This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

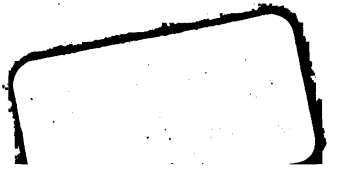
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Das erste deutsche Parlament.

Von

Heinrich Laube.

Zweiter Band.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1849.

Das
erste deutsche Parlament.

Von

Heinrich Laube.

Zweiter Band.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1849.

FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG

JN3331
L29
v. 2

8.

Ein Mann schien ganz unberührt zu bleiben von der Aufregung, welche die Gagernsche Rede hervorgebracht. Er schritt auf die Rednerbühne zu als ob nichts geschehen sei. Die Mehrzahl erwartete, es werde die Sitzung geschlossen, es werde der Ausschuß neu zusammenberufen werden — da stand der Berichterstatter des Ausschusses mitten im brausenden Lärm schon oben, und begann zu sprechen. Er sprach in das Meerestosen hinein mit gewöhnlicher Stimme, als sei es gleichgültig ob er gehört werde, oder als wirkten seine Gedanken doch, wie wenig man ihnen Aufmerksamkeit schenken möge. Ich habe nie einen Mann gesehn, der so unerschütterlich auf den Sieg dessen gebaut hätte, was er für wahr und vernünftig hielt. Alles mochte schrein, ja mochte spotten gegen seinen Gedankenkreis, er lächelte nicht einmal, um dadurch die Ueberlegenheit seiner Wissenschaft anzudeuten. Er nahm Alles hin wie etwas Elementarisches, das seine Periode durchzumachen hat. Ein kundiger Reisender geht durch Regen und Sturm und macht nicht viel Aufhebens davon, weil er weiß:

921

das geht vorüber. Höchstens sieht er einmal flüchtig nach der Himmelsgegend, aus welcher der Sturm kommt, um sich zu unterrichten, ob der Sitz des Orkans noch Vorrath zeige.

Solch einen flüchtigen Blick warf jetzt der Berichterstatter Dahlmann auf die linke Seite des Hauses, weil ihm Vicepräsident Soiron zurief: er werde nicht gehört, er möge warten.

Die schwarzen und rothen Vögel waren auch längst darüber einig, daß es mit diesem doktrinairen Professor, von welchem so viel erhofft worden, gar nichts wäre, seitdem das große Wetter losgegangen. Sie pfiffen und kreischten höhnisch von allen Seiten: Wo ist er geblieben mit seinen Trieben gesetzlicher Freiheit! Ein deutscher Kaiser! Wie heiser, wie heiser klingt das im Sturm und wie lächerlich! War das ein Stern?! Ein Stern ohne Kern! Verschwunden ist er vom Firmament!

Verschwunden schien er allerdings. Drohende Wolken verdeckten ihn völlig, und alle Kinder waren einig darüber, er sei dahin. Aber die Wolken schütten sich aus, die Wolken ziehn, und der Stern steht fest. Ueber kurz oder lang entdecken die staunenden Kinder, daß sie sich geirrt haben.

Auch jetzt selbst erzwang sich allmählig sein fest geprägtes, ruhig hingelegtes Wort die nöthige Ruhe. Sobald nur ein Satz von ihm verstanden wird, ist die Aufmerksamkeit errungen, selbst beim widerwilligsten Feinde. Die innere Kraft seiner Gedankenfestigkeit fesselt auch seinen grollenden Widersacher.

So ward unmittelbar nach so großer Erregtheit das herbste von ihm hingenommen, was er herb hinlegte zu beliebigem Gebrauch.

Er schilderte den Kampf der vergangenen Woche, er schilderte die verschiedenen Lager.

„Die Einen — die in dem einen Lager — sie verehren in dem Gange der Geschichte den hohen, den tiefsinnigen Plan einer Erziehung des Menschengeschlechtes. Sie verblenden keinesweges ihr Auge über unsre vaterländische Schmach, aber sie erblicken darin nicht die Schmach allein, sie erblicken darin zu gleicher Zeit die durchaus nothwendige Entwickelung der schlummernden Volkskraft; sie erblicken darin die Prüfung mancher edlen Männer im Mißgeschick. Und wenn sie dann nachfragen den beweinenswerthen Mißgriffen der deutschen Fürsten, wenn sie diesen nachfragen, gewiß, sie sind weit entfernt sie beschönigen zu wollen. Allein sie entnehmen daraus keineswegs einen Tadel gegen die monarchische Ordnung überhaupt" —

— „Die in dem andern Lager dagegen, sie ihrestheils, sie haben gebrochen mit der Geschichte. Wenn ihr Wille geschehen soll, so muß die gesammte Geschichte umgeschrieben werden, und fortan handeln von den Tyrannen, welche geherrscht haben, und etwa von den wenigen freien Völkern daneben. — Die einzige Verfassung, die des Menschen würdig ist, ist nach ihren Reden die Republik. Und womit führen sie ihre Beweise? Sie führen ihre Beweise durch ein einziges

Zauberwort — dieſes Zauberwort heißt: Volks-Souverainetät. Es iſt vorgekommen, daß man mich ſelbſt hat ſchildern wollen als einen leidenſchaftlichen Verehrer der Volksſouverainetät. Der Herr Abgeordnete Zitz hat mich ſo zu ſagen geprieſen, daß ich in meiner Geſchichte der engliſchen Revolution die Volksſouverainetät als das erſte Kleinod der Menſchheit gefeiert habe. Ich verlange von Niemand, meine Herren, daß er meine Bücher leſe. Das wäre ein höchſt unbilliges Begehren, das wäre unbeſcheiden. Aber ich hege den beſcheidenen Wunſch, daß derjenige welcher ſie citirt, ſie geleſen haben möge. (Gelächter auf der Rechten.) In dieſem eben genannten Buche und in der angezogenen Stelle iſt durchaus nichts von der Art enthalten. (Gelächter auf der Rechten.) Das Wort Volksſouverainetät ſteht gar nicht an der Stelle; es iſt da die Rede von der politiſchen Freiheit der Menſchen. Wenn ich nicht die höchſte Glaubwürdigkeit der Mainzer Nachrichten des Herrn Abgeordneten Zitz kennte, ſo würde ich von dieſer Citation eine entgegengeſetzte Anſicht vernehmen müſſen, allein — (eine Stimme auf der Linken: Herr Zitz iſt abweſend!) Mir nicht bekannt! — Allein um zur Sache zurückzukehren, woher entnehmen denn die Inſaſſen dieſes Lagers den Zauber des Wortes Volksſouverainetät? Ich will, da es jetzt einmal die Woche des politiſchen Glaubensbekenntniſſes iſt, auch meine Meinung über die Volksſouverainetät ſagen. Ich bin keineswegs ein Verächter der Volksſouverainetät, wofür mich Viele halten wollen; ich ehre

den Grundgedanken, der in dieſem Worte liegt, wenn ich auch dieſes Wort ſelbſt nicht leidenſchaftlich liebe. Ich erkenne dieſen Grundgedanken in dem alten Satze: salus populi suprema lex esto, das Heil des Volkes ſei das erſte, das Grundgeſetz. Denn das Heil des Volkes finde ich nicht bloß in einer materiellen Pflege und ebenſo wenig und noch weniger in ſeiner geiſtigen Entwickelung, ſondern in der Entwickelung ſeiner Freiheit. Darum, weil der Spruch mißverſtanden und leichthin gedeutet werden könnte, gehe ich gern einen Schritt weiter und füge hinzu: es ſoll die Kraft der Selbſtbeſtimmung eines Volkes auf das Aeußerſte befördert werden. Das iſt der erſte Grundſatz des gemeinen Wohls. Wenn Sie mich aber weiter fragen, ſo muß ich allerdings die Bemerkung machen: ich wünſchte gar ſehr, daß die Begeiſterung der Herren für die Volksſouverainetät einmal überginge auf den Staat und in die Begeiſterung für den, welcher das Heil des Volkes und der Regierungen gemeinſam in ſich begreift. Was mich betrifft, ich liebe überhaupt nicht jene allgemeinen, ſo viel ſagenden und daher häufig in der Anwendung ſich widerſprechenden Ausdrücke." —

Nun wendete er ſich mit ſeinem verdrießlichen Geſichte gegen die Republikaner, und der aufgeworfene breite Mund erhob ſich geringſchätzig, das lichte Auge ſah ohne Blick ſo obenhin über die linke Seite des Hauſes hinweg, indem die Namen Blum und Trützſchler wie etwas Wildfremdes von ihm ausgeſprochen wurden. Sie finden, ſagte er, „in dem

Ausschußberichte eine unerträgliche Tyrannei. Das ist ganz natürlich, denn sie sehen eben eine Regierung, welche die Nationalversammlung nicht zu führen hat; sie finden eine Dictatur darin, denn es ist eine starke Regierung. Die Herren dieses Systems, meine ich, wollen gar keine Regierung; denn jede Regierung über den Menschen welcher souverain ist, ist ein Unrecht. (Heiterkeit.) Sie finden endlich eine starke Dosis Hochverrath in dem Ausschußantrage. Meine Herren, zu Zeiten fürchte ich, daß die Lehre vom Hochverrathe noch zu weniger Entwickelung gediehen ist, ich fürchte zu Zeiten, es giebt auch einen Hochverrath gegen den gesunden Menschenverstand. (Heiterkeit.) Doch genug von diesem Systeme, welches so gewiß fallen mußte, als die Würde Ihrer Versammlung stets erhalten bleiben wird."

Uebrigens ging er auf manche Verbesserungen des Ausschußantrages ein, welche sich durch die Diskussion herausgestellt, namentlich auf den einen „Reichsverweser," wies einige Punkte des Schoderschen Antrages zurück, zum Beispiele ein Beschränken der „Unverantwortlichkeit", welches sich auf ihm „ganz unbekannte Theorieen" stützen möchte; wies einem zweiten Satze im Schoderschen Antrage (der Reichsverweser hat insbesondere die Beschlüsse der Nationalversammlung zu verkündigen und zu vollziehen,) spöttisch nach, daß er die zur Treppe hinuntergeworfene Republik zum Fenster wieder hinein lasse, und — erwähnte der großen Gagernschen Evolution mit keinem Worte.

Nie hat in einer ſtürmiſch wechſelvollen Zeit, nie hat in einem langen Parlamente Jemand ſtandhafter von einem Jahre bis zum andern daſſelbe behauptet und vertreten, als Dahlmann im deutſchen Parlamente die rein konſtitutionelle Monarchie. Wie man nebenher und oft nur mit Kopfſchütteln zudringliche Fliegen abwehrt, ſo verhielt ſich dieſer Mann gegen alle die raſch entſtandenen Staatsweisheiten von Links und Rechts. Er war den Linken ſo zuwider, daß ſie ihm, dem Berichterſtatter! „Schluß“ zuriefen, wie ſie ein halbes Jahr ſpäter Rieſſers größte Rede vor der Abſtimmung über den Welckerſchen Antrag durch Schlußrufen abzuſchwächen und zu ſtören ſuchten. Er aber ſagte bloß leichthin gegen dieſe Unterbrechung: „es mag recht geiſtreich ſein!“ und ſchloß darauf wirklich folgenderweiſe:

„Meine Herren! Es iſt mit Deutſchland dahin gekommen, daß man im Auslande ſchon anfängt, die Friſt zu beſtimmen, da es gänzlich die Beute der Parteien ſein werde. — Man erwartet ſchon von uns alle die Aufzüge von Lächerlichkeiten und Freveln, welche die franzöſiſche Revolution der Jugendblüthe ihrer Freiheit beraubt haben. — In Rußland ſtellt man uns drei Wochen Friſt, die ſtaatsmänniſche Weisheit von England geſtattet uns eine etwas weitere Friſt, man iſt in England mit ſechs Monaten zufrieden geweſen. Täuſchen wir, meine Herren, dieſe Beſorgniſſe! Gründen Sie eine feſte Centralgewalt, und treten Sie dann muthig den Beſorgniſſen, den Drohungen des Auslandes gegenüber. Faſſen Sie Ihre

weiſen Beſchlüſſe; ſie werden durch den Welttheil widerhallend dieſen überzeugen, daß Deutſchland aufgehört hat, ſeine beſten Kräfte zu vergeuden im Dienſte der Despotie, möge dieſe von oben oder von unten drohen." (Stürmiſches Bravo.)

Hiermit ſchloß denn alſo formell das Turnier einer Woche. Es war Sonnabend Nachmittag. Montag ſollte die Abſtimmung beginnen, aber der Streit über die Fragſtellung wurde zum unerträglichen Wirrwarr, in welchem jedes gute und ſchöne Wort zerpflückt zu werden ſchien. Es ſah am Montag Nachmittag aus, als ſei alle die Anſtrengung einer ſo ausführlichen Debatte umſonſt geweſen. Was Inhalt! Was Zweck und Ziel! Was Mehrheit! Die Geſchäftsordnung iſt wichtiger denn alles das! Durch Gagerns Rede, durch Dahlmanns neue Redaktion der Ausſchußanträge war das Material für die Fragſtellung weſentlich geändert, die Linke aber behauptete, es dürfe nichts mehr an der Formulirung der Anträge geändert werden. Wenn die Mehrheit dies zulaſſe, ſo ſei dieſe Mehrheit tyranniſch gegen die Minderheit, ja tyranniſch, und die Minderheit werde dann auch noch Anträge einbringen, daß den loyalen Herren der Mehrheit die Haare zu Berge ſtehn ſollten. Hurrah die Geſchäftsordnung! Sie lebe! Alles Andere mag zu Grunde gehn!

Wie der Menſch nach Ketten ſchreit, ſelbſt indem er ſie zerbricht: *Gegen* eine alte Welt von Formen hat man den Fluch eben ausgeſprochen und *für* eine neue Welt von

bloßen, noch ganz grünen Formeln hat man den Bannfluch schon wieder auf der Lippe, und Niemand ist für die neue Formel orthodoxer als der, welcher eben noch Ultra-Ketzer gegen die alte und gegen jede Form gewesen ist. Welch ein Ameisenhaufe dies Menschenpack, und wie kleinlich mag es von oben aussehn unser Streiten um des Kaisers Bart!

Man kam nicht zu Rande, und die Sitzung mußte unterbrochen werden. Die Anträge mit denen man gedroht, hatten sich bereits eingeleitet. Der erste lautete: „Bei der Wahl eines Oberhauptes sollen alle fürstlichen Personen ausgeschlossen werden", und die Gallerie hatte ihr donnerndes Bravo gespendet zu dieser Einleitung. Was war zu thun? Sollte man, um solchem spektakelhaften Treiben auszuweichen, das aufgeben was man für gut und nöthig hielt? Das wäre doch eine klägliche Schwäche gewesen.

Um fünf Uhr wurde die Sitzung wieder eröffnet, aber sie hatte kaum eine Viertelstunde gedauert, so erregte der immer streitsüchtige Heckscher einen Aufruhr, der nicht zu stillen war. „Es wird", sagte er, „bei den neuen Amendements, die man uns in so schöner Fülle ankündigt, und die schon im voraus noch ehe man sie kennt den Beifall der Gallerie erhalten haben" — (Große Unruhe auf der Linken. „Das ist Verdächtigung!" — „Wir legen unsre Amendements nicht erst der Gallerie vor". Zur Ordnung! Zur Ordnung!)

Der Vicepräsident Soiron verweigerte den Ordnungsruf,

und der Lärm wurde so groß daß die Sitzung aufgehoben werden mußte.

Dienstag erst kam es zu einer halben Ausgleichung, und in Folge derselben zur Abstimmung. Mittwoch erst konnte sie vollendet werden und von diesem Tage, dem 28. Juni, ist das Gesetz datirt, welches eine provisorische Centralgewalt über Deutschland eingesetzt hat in folgenden Worten:

1) Bis zur definitiven Begründung einer Regierungsgewalt für Deutschland soll eine provisorische Centralgewalt für alle gemeinsamen Angelegenheiten der deutschen Nation bestellt werden.
2) Dieselbe hat
   a) die vollziehende Gewalt zu üben in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaates betreffen;
   b) die Oberleitung der gesammten bewaffneten Macht zu übernehmen, und namentlich die Oberbefehlshaber derselben zu ernennen;
   c) die völkerrechtliche und handelspolitische Vertretung Deutschlands auszuüben und zu diesem Ende Gesandte und Consuln zu ernennen.
3) Die Errichtung des Verfassungswerks bleibt von der Wirksamkeit der Centralgewalt ausgeschlossen.
4) Ueber Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten beschließt die Centralgewalt in Uebereinstimmung mit der Nationalversammlung.

5) Die provisorische Centralgewalt wird einem Reichsverweser übertragen, welcher von der Nationalversammlung frei gewählt wird.

6) Der Reichsverweser übt seine Gewalt durch von ihm ernannte, der Nationalversammlung verantwortliche Minister aus. Alle Anordnungen desselben bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung wenigstens eines verantwortlichen Ministers.

7) Der Reichsverweser ist unverantwortlich.

8) Ueber die Verantwortlichkeit der Minister wird die Nationalversammlung ein besonderes Gesetz erlassen.

9) Die Minister haben das Recht, den Berathungen der Nationalversammlung beizuwohnen, und von derselben gehört zu werden.

10) Die Minister haben die Verpflichtung, auf Verlangen der Nationalversammlung zu erscheinen und Auskunft zu ertheilen.

11) Die Minister haben das Stimmrecht in der Versammlung nur dann, wenn sie als deren Mitglieder gewählt sind.

12) Die Stellung des Reichsverwesers ist mit der eines Abgeordneten der Nationalversammlung unvereinbar.

13) Mit dem Eintritt der Wirksamkeit der provisorischen Centralgewalt hört das Bestehen des Bundestages auf.

14) Die Centralgewalt hat sich in Beziehung auf die Vollziehungsmaaßregeln, so weit thunlich, mit den Bevoll-

mächtigten der Landesregierungen in's Einvernehmen zu setzen.

15) Sobald das Verfassungswerk für Deutschland vollendet und in Ausführung gebracht ist, hört die Thätigkeit der provisorischen Centralgewalt auf.

So war denn Deutschland nach einer vierteljährigen Bewegung provisorisch zusammengefügt. Provisorisch. Donnerstag den 29. Juni in den Mittagsstunden erfolgte die Wahl in der Paulskirche. Jeder Abgeordnete nannte den Namen dessen, welchen er zum Reichsverweser erhoben sehen wollte. Es waren 548 Abgeordnete zugegen, und von diesen stimmten 27 nicht, republikanisch Gesinnte, welche ihren principiellen Widerwillen damit auszudrücken pflegten, daß sie statt des Wahlnamens riefen: „Ich wähle keinen Unverantwortlichen". 32 anders republikanisch Gesinnte gaben ihre Stimme dem Herrn von Itzstein, ein Zeichen daß es unter dieser vorgerückten republikanischen Fraktion doch verzweifelt fehlte an einer ansehnlichen Persönlichkeit. Außer den jungen Exaltados, für welche der Wagen auch ohne Rosse läuft, und außer einer Anzahl verwitterter und verbitterter Badenser, wer hätte denn wohl in Deutschland dem Herrn Adam von Itzstein Zutrauen geschenkt! Das Winkelrepublikchen dürftigster Art war durch diese 32 Stimmen an die Wand geschrieben.

Einen größeren und beachtenswertheren Kreis republikanisch Gesinnter bezeichneten die 52 Stimmen, welche Heinrich

von Gagern nannten. Er war nicht gerade der Mann ihres Herzens, wenigstens war er dies nicht für alle welche seinen Namen riefen, aber er war ein willkommenes, anständiges Symbol für diejenigen, welche durchaus vom historischen Fürstenthume nichts mehr wissen wollten. Sie nannten den Namen doch auch nur um eine Demonstration auszudrücken; denn es war für Niemand zweifelhaft, daß sich die große Mehrheit für den Erzherzog Johann erklären würde. 436 Stimmen vereinigten sich auf ihn, und Gagern schloß den Wahlakt mit den Worten: „Ich proklamire hiermit Johann, Erzherzog von Oesterreich, zum Reichsverweser über Deutschland. (Es erschallt ein dreimaliges Hoch in der Versammlung und von der Gallerie, sowie das Läuten aller Glocken und Kanonensalven.) Er bewahre seine allezeit bewiesene Liebe zu unserm großen Vaterlande, er sei der Gründer unsrer Einheit, der Bewahrer unsrer Volksfreiheit, der Wiederhersteller von Ordnung und Vertrauen. Nochmals Erzherzog Johann der Reichsverweser lebe hoch! (Die Versammlung sowie die Gallerie stimmen in diesen Lebehochruf ein.)“

Sieben Deputirte sollten mit der Botschaft und Einladung abgehn an den Erwählten, welcher kürzlich aus Tyrol nach Wien gekommen war, um dort als ein Vertrauensmann an's schwankende Steuer Oesterreichs zu treten. Das Bureau erwählte dazu die Herren von Andrian aus Oesterreich, Jucho aus Frankfurt, Raveaux aus Rheinpreußen, Francke aus Schleswig, von Saucken aus Ostpreußen, von Rotenhan aus

Baiern, Heckſcher aus Hamburg. Andrian, der Verfaſſer von „Oeſterreich und ſeine Zukunft", welches ſchon einige Jahre vor der Märzbewegung eine geſunde freiſinnige Politik für den Kaiſerſtaat verlangte, hat das Verdienſt ſeines Buches einfach, redlich und beſonnen aufrecht erhalten durch ſeine perſönliche Haltung im Parlamente. Weder als Redner noch als Parteimann hat er ſich hervorgethan, aber durch milden, wirklich liberalen Sinn hat er fortwährend, namentlich als die Stammesleidenſchaften Alles auf's Spiel ſetzten, einſichtsvollen Takt und den ruhigen Muth der Ueberzeugung bewährt. Er iſt ſpäter eine Zeitlang Vertreter der Centralgewalt am engliſchen Hofe geweſen, und das ſchöne Aeußere dieſes öſterreichiſchen Kavaliers, deſſen Haus von den ſüdlichen Abhängen der Alpen nach dem adriatiſchen Meere hinabſchaut, wurde deshalb eine ſeltne Erſcheinung in der Paulskirche. Aehnlichen Weſens war Rotenhan aus Oberfranken, ein milder, wohlwollender Mann vom Südabhange des Thüringer Waldes. In vornehmer Haltung ſchloß ſich an dieſe beiden der blonde Schleswiger Francke, eine ſcharfe bürgerliche Natur, welche ſich weder von oben noch von unten etwas Unbilliges gefallen läßt und an die Landsmannſchafts-Senioren auf der Univerſität erinnert, denen geharniſchte Durchführung des „Comments" höher ſteht als Popularität. Als Mann regelmäßig geordneter Stärke war er früher nicht frei von dem Verdachte däniſcher Anhänglichkeit. Dieſer Verdacht mochte wohl daher rühren, daß er die Schwierigkeiten gänz-

licher Auseinandersetzung mit Dänemark, selbst auf dem Wege des Krieges, voraussah, und er mochte daher rühren, daß Francke kurzangebunden und schneidend den bloß sentimentalen Politikern oft mit nüchternen Einwendungen entgegentrat. Der That nach ist er, wie es solchen Naturen eigen ist, immer entschlossener schleswig-holsteinisch geworden, je schwieriger die schleswig-holsteinsche Lösung wurde. Sein Vortrag ist so entblößt von jeder Phrase, daß er fast trocken zu nennen wäre, wenn er nicht durch sachliche Begründung und durch praktische Klarheit das Interesse fesselte. Ist dies geschehen — und sein bündiges Raisonnement hat es immer erreicht — dann erinnert er sich wohl auch, daß die sententiöse Fassung eines Gedankens auf der Rednerbühne doppelte Wirkung thut, und dann steht sie ihm sofort zu Gebote. Vorzugsweise verständig ist er mehr zur Malice als zum Schwunge des Ausdruckes geneigt, aber der Ernst und die Größe des Zweckes dämpfen ihm den Spott und er spricht immer zum Ziele.

Für eine solche Popularitätsreise bedurfte es aber auch weicher, redseliger, ausgiebiger Naturen, denn es war vorauszusehn, daß auf allen Poststationen gesprochen werden müsse. Verständigen Praktikern sowohl wie gewissenhaften Denkern und wahrhaft schöpferischen Naturen ist die tägliche Rede in's Blaue hinaus leicht eine Trivialität. Man muß naiv oder in diesem Punkte ehrgeizig, oder doch ganz besonders flüssig sein, um denselben Vorrath von Gedanken täglich mehrmals in derselben kleinen Münze auszugeben. Für diesen Theil der Auf-

gabe zu sorgen waren Saucken und Raveaux die geeigneten Talente.

Während sie durch's alte „Reich" hinabfuhren nach dem Erwählten, ward ein innerlicher Hauptpunkt ihrer Botschaft von neuem Gegenstand der Debatte in der Paulskirche. Die Linke verlangte Auskunft wegen des Glückwünschungsschreibens, welches der Bundestag an den Reichsverweser erlassen, und war ganz im Rechte, diese Auskunft zu verlangen. Bei diesem Punkte wäre zu wünschen gewesen, daß sie mit größerem Nachdrucke auftreten gekonnt. Hier zeigte sich's leider, daß die überall nöthige Opposition den nöthigen Einfluß verloren hatte durch unbemessene Forderung. Man verkannte nun auch den begründeten Einspruch, ganz wie es die Fabel lehrt von dem Schäferbuben, welcher sein Dorf zu wiederholten Malen unwahr alarmirt hatte mit dem Geschrei „der Wolf ist da!" Als nun der Wolf wirklich kam, glaubte man dem Geschrei des Buben nicht mehr, und ließ den Feind ungestört in die Heerde fallen.

In jenem Schreiben lautete eine Stelle, „daß der Bundestag schon vor dem Schlusse der Verhandlungen über die Centralgewalt von den Regierungen ermächtigt gewesen, sich für diese Wahl zu erklären."

Hatte nun einmal die Nationalversammlung aus eigner Machtvollkommenheit die Centralgewalt geschaffen, so lag hierin, wie Blum richtig sagte, eine unverkennbare Andeutung, daß man den Reichsverweser auch ohne die Nationalversammlung

ernannt haben könnte. Es war also ganz in der Ordnung, daß die Linke eine „amtliche nähere Erklärung" von der Bundesversammlung forderte. Was Herr von Schmerling zur Aufklärung über diesen Vorgang sagte, indem er den Bundestag für todt und jene verfänglichen Worte wie eine Stimme aus dem Grabe bezeichnete, das war sowohl seinem Inhalte als seiner Form nach ungenügend. Die Form behandelte den Vorgang frivol wie eine Privatscene, und der Inhalt blieb jedenfalls, wenn er auch die Existenz und Kompetenz der Bundesversammlung in Abrede stellte, ohne ausreichende Bedeutung, denn er ging von einem einzelnen Mitgliede der Bundesversammlung aus, und dies einzelne Mitglied war nicht bevollmächtigt zu einer Erklärung. — Man ging zur Tagesordnung über.

Die Wahl des Reichsverwesers indessen und der Reichsverweser selbst, welcher durch Schlesien, Sachsen, Thüringen und Hessen nach der Parlamentsstadt kam, wurde überall mit großem Jubel aufgenommen. Er war ein mit gutem Fuge populärer Mann. Zunächst weil er ein Habsburger. Wie viel man auch an österreichischer Politik und an einem Hauptträger derselben, dem Kaiser Franz, zu tadeln, ja zu hassen gefunden, die Kaiser-Tradition mit ihren Erinnerungen an ein gesammtes deutsches Reich, mit ihrer Romantik einer großen Monarchie, mit ihrer Treue für ein altgeschichtliches Haupt — sie war nicht so verschwunden wie die Verstandespolitiker immer lächelnd versichert hatten. Das Familienwesen einer Nation

gipfelt sich immer zu patriarchalischer Spitze, und behält eine natürliche Kraft zu allen Zeiten. Können wir's doch in Frankreich erleben, daß man zur erblichen Königsfamilie zurückneigt, weil dies Princip familienhafter Dauer standhafte Verfechter behalten hat in allen denen, welche am Boden Frankreichs wirklichen Antheil haben, und weil jedes andre Princip, wie fein es ausgerechnet war, den Vortheil regelmäßiger Sicherheit nicht aufzuwiegen vermochte. War es nicht also natürlich, daß man in Deutschland einen Habsburger doppelt freudig begrüßte? Waren ja doch die Habsburger so gut wie erblich geworden in der deutschen Kaiserwürde. Und haben ja doch die Habsburger in der süddeutschen Natürlichkeit, an welche sie sich trotz aller Hofetikette mehr denn irgend ein Fürstenhaus hingegeben, die gute Meinung voraus, welche dem behaglichen süddeutschen Naturel überall entgegenkommt. Wie groß die Macht solchen unbefangenen Umgangswesens — man nennt es sogar ohne Weiteres populär — davon ist Kaiser Franz das schlagendste Beispiel. Alle neueren Aufklärungen, alle neuen Geschichtsschreiber, ja alle Folgen in seinem Reiche haben sich gegen ihn erklärt; alle die guten Eigenschaften, um deren willen man ihm zugethan war, sind gründlich bestritten, ja sind in's Gegentheil verkehrt worden, und dennoch ist er ein Jahrzehnt nach seinem Tode nur im Munde der Kundigen nicht mehr der „gute" Kaiser Franz, im Munde der weitaus größeren Volksmassen ist er es noch und bleibt er der gute Kaiser Franz. Solch eine tiefe Macht übt

das populäre Naturel. Von seinen Brüdern, selbst den großen Kriegsherrn Erzherzog Karl nicht ausgenommen, besaß neben ihm keiner diese Macht des Naturels in so hohem Grade als der jüngste Bruder Johann. Und sein ganzes Leben war geeignet, diese Macht noch zu erhöhen. Als junger Mann schon gerieth er in's Kriegslager, wo die natürliche Fähigkeit Alles gilt, gerieth er in die Kreise der gesündesten Bergvölker, mit denen er das Vaterland, das natürlichste Bedürfniß des Menschen, vertheidigte, mit denen er hauf'te. Kaiser Franz war eifersüchtig auf jeden seiner Brüder, welcher sich ungewöhnlich hervorthat. Er hielt Dergleichen nieder, und nöthigte dadurch gleichsam den Begabten, sich auf bestimmte engere Kreise zu beschränken. Gerade in solcher Beschränkung wächs't aber der persönliche Kern, und das Volk, welches solche Geheimnisse immer ahnt, wendet sich mit doppelter Aufmerksamkeit und Neigung auf solche Einsiedler wie Johann einer geworden war in den Alpen. Absonderlich lehrsam in diesem Betrachte ist mir immer folgender Vorfall oder wenn man will folgende Sage erschienen aus dem Leben des Erzherzogs. Bekanntlich stand er im Jahre 1809 als sein Bruder Karl die Schlacht bei Wagram schlug, mit einem Heerestheile in dem angrenzenden ungarischen Komitate. Ein rechtzeitiger rascher Marsch konnte dem von Napoleon bedrängten Bruder die entscheidende Hilfe bringen, konnte die Niederlage in einen Sieg verwandeln. Die Hilfe blieb aus, Napoleon errang den Sieg und zornig und tadelnd hat man gefragt: warum fehlte der

Heerhaufe des Erzherzogs Johann auf dem Schlachtfelde von Wagram? Aus folgendem Grunde, erzählt man: Ueberangestrengt vom Dienste kommt der General, welcher zunächst an der österreichischen Grenze befehligt, mit einbrechender Nacht in sein Quartier. Er ist von Müdigkeit überwältigt, und sinkt auf's Lager, eine Depesche nicht mehr eröffnend, welche so eben für ihn eintrifft. Als ihn nach mehrstündigem bleiernen Schlafe der Geist, der nie ruhende, aufweckt, und als nun die Depesche aufgerissen wird, findet er den Befehl: schleunigst dem Erzherzoge Johann die Mittheilung zu machen, daß der Heerhaufe augenblicklich nach der österreichischen Grenze aufbrechen soll, um nöthigenfalls in die Schlachtlinie einzurücken! — Jetzt sind die kostbaren Stunden versäumt, es ist zu spät. Außer sich stürzt der General zum Erzherzoge, bringt ihm die Depesche, gesteht seinen Fehl, legt ihm Ruf und Leben, welche verwirkt sind, zu Füßen. Erzherzog Johann tröstet den verzweifelten Mann, und — nimmt den Fehl auf sich.

Ist es eine Sage, welch einem Zutrauen in die liebevolle Natur, in das Herz des Erzherzogs Johann ist sie entsprungen!

Nach solch einem menschlichen Herzen auf der Höhe des Staates lechzte Deutschland, nach einem hochgestellten Manne, welcher in fürstenfeindlicher Zeit auch die Vorwürfe des aufgeregten Demokraten entwaffnete durch seine Vergangenheit, durch die Zeugnisse seines Charakters, durch die Leutseligkeit seines Wesens. Die Stimmung war so gereizt, daß selbst

Monarchisten sagen mußten: wählt ihn, obgleich er ein Fürst, daß sie gerade in seiner Persönlichkeit die einzig mögliche Erhaltung geschichtlicher Monarchie erblickten. Alles an ihm war wie vorher bestimmt zu dieser Rolle. Er hatte die Tochter eines Postmeisters geheirathet, und was dem Erzherzoge einst schwere Sorgen mit dem Erzhause verursacht haben mochte, das war jetzt eine tiefe Empfehlung für das Volk. Das Erzhaus hatte ja das Princip der Ehe höher geachtet als das Princip des Standesvorrechtes, er selbst hatte ja dem menschlichen Gefühle, er hatte dem ehrenhaften Familiensinne, welcher für Fürst wie Bettler gleich sein soll, gesetzliche Folge gegeben; sein Sohn, sein geliebter Graf von Meran war ein Kind aus dem Volke; ein religiöser Sinn für Gleichberechtigung aller Menschen stieg mit ihm auf den Stuhl des deutschen Reichsverwesers, und alle Parteien mit Ausnahme der abstrakten Republikaner empfingen ihn mit jubelndem Willkommen. Für den Besitzenden kehrte das Vertrauen mit ihm zurück, für den Patrioten kam der alte, in den Bergen gesund verbliebene Kriegsmann und derjenige, welcher schon vor Jahren den Trinkspruch ausgebracht: Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einiges Deutschland soll es sein!

Und dennoch, fragt spöttisch der Gegner, was hat er ausgerichtet?! — Fragt lieber: was hat er ausrichten können, was hat er ausrichten sollen? Das mit Auflösung bedrohte Vaterland zusammenhalten ohne persönliche Nebenabsicht. Das hat er ausgerichtet, und das ist großer Ehren werth.

Wenn eine Nation zum ersten Male parlamentarisch sich gestalten will, da ist überhaupt nie und nirgends der Augenblick gewesen für die energische Entwickelung eines monarchischen Herrschers. Sie will sich finden, sie will sich der Summe ihrer Macht bewußt werden, und jeder Einzelne, welcher da vorgreifen will mit seiner Fähigkeit, wird wie ein Usurpator erscheinen, wird beseitigt werden. Seine Fähigkeit sei noch so groß, sie wird gering geschätzt werden neben der noch unerforschten und in der Erforschung begriffenen Fähigkeit und Macht des Ganzen. Zu solcher Zeit ist demjenigen, welcher formell an die Spitze gestellt wird, nichts erreichbar, ja nichts dienlich als die leiseste Handhabung der Form, in welcher seine Stellung begrenzt ist. Je weniger er zu thun scheint, desto besser wird er seine Aufgabe erfüllen. Erst wenn der parlamentarische Proceß sein Resultat zeigt, und wenn dies nicht genügt oder bedroht wird, erst dann kommen die nicht redenden sondern handelnden Führer an die Reihe, erst dann gesteht man zu, daß Führung erwünscht ist, und daß Gesetze der Praktik gelten dürfen, erst dann können Cromwells und Bonapartes auftreten.

Wer wie Erzherzog Johann einer ersten Periode in der Nationalbewegung sich hingiebt als formelles Haupt, der opfert sich, wie die Blüthe sich opfert für die entstehende Frucht.

Ob er dies gewußt hat ist gleichgültig. Ich möchte nicht glauben, daß er unkundig in diese Bewegung getreten sei.

Er iſt ein alter Herr, der Viel geſehn, und ſich manche goldne Lebensregel abgezogen hat aus den Gährungen. Vor Allem Ruhe im Sturme und die Kunſt des Erwartens. Er hat ſich nie anders gezeigt in ſeiner Reichsverweſerſchaft als durchaus mäßig und beſcheiden. Kein konſtitutioneller Regent kann geringere Anſprüche machen als er gemacht hat, und die Nation iſt ihm gerade für dieſe hoch oben ſeltenſte Tugend der Beſcheidenheit zu dem tiefſten Danke verpflichtet.

Daß man alles Erſtaunliche vorausſehen wollte als er kam, getragen vom Jubel einer tieferregten Nation, das war nicht verwunderlich. Es kreuzten ſich gerade um ſein Haupt die erſtaunlichſten Möglichkeiten. Der Habsburger ſtellte ſich in ihm dar, ganz ſo wie er im Gedächtniſſe der Völkerſchaften als ein beliebter Herrſcher trotz langer kaiſerloſer Zeit bekannt war. Eine ſchmale Mittelfigur, die ganz anſpruchslos und am Liebſten im bürgerlichen Kleide einherſchreitet. Ohne Prunk bleibt er ſtehen, wo er Jemand was ſagen, wo ihm Jemand was ſagen will. Und was er ſagt iſt der natürlichſte Ausdruck deſſen, was die Umgebung, was der Augenblick darbietet. Er iſt anſpruchslos, iſt geſund. Auch wenn er öffentlich ſprechen muß, er nimmt keinen Anlauf, er ſucht keine künſtlichen Wege, er ſagt kurz und bündig was er ſagen will, und es iſt immer etwas Kernhaftes, worauf er ſich richtet. Der kleine Kopf mit dünnem Greiſenhaare hat etwas Kräftiges in der breiten und hohen Stirnrundung, in dem lichtblauen, feſt ſchauenden Auge, in der marmornen, ganz und gar habs-

burgiſchen Strengheit der Züge, auf deren Strenge jedes Lächeln doppelt wirkſam. Seht ihn zu Pferde in der weißen öſterreichiſchen Uniform und mit dem Federhute, der tief in die Stirn gedrückt iſt, ſeht ihn hinabreiten an der Truppenfront, da greift das Auge wie Stahl von Grenadier zu Grenadier, da iſt der Kriegsmann aus dem Anfange unſers Jahrhunderts ganz und gar wieder vor uns, und die rothen Hoſen werfen einen Jugendſchein über das ſchmale, eng zuſammengefaßte, blaßgelbe Antlitz. Der kennt den Krieg, der weiß zu befehlen, der hat etwas vom Cäſar! ſagt man unwillkührlich.

Wie hätten bei dieſer Erſcheinung in ſo brauſendem Zeitlaufe die Leute nicht kannegießern ſollen! Da hieß es: Er bringt zum neuen Reiche das ganze, große Oeſterreich, denn er wird der Orleans jener Bourbonen. Nicht mit einem Alpenkönigreich wird er ſich begnügen, nein, Kaiſer Ferdinand wird abtreten, und dieſer geübten, ſichern Hand Johanns wird das Oſtreich anvertraut werden, und jetzt kommt er, um das Weſtreich zu bilden und hinzuzufügen. O, er iſt klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben, Ihr werdet's erleben! — Und was dergleichen mehr erfunden wurde in der Ueppigkeit einer aufgeſtörten Phantaſie. Daß ſolche Phantaſieen nun Phantaſieen verblieben ſind, ſoll am Ende auch noch derſelbe Erzherzog verantworten, welchem man im anderen Falle den Vorwurf der ärgſten Uſurpation nicht erlaſſen hätte.

Das Einfache einfach zu beurtheilen wird den Menschen so schwer. Wer den Erzherzog in Frankfurt gesehn in all der Einfachheit und Anspruchlosigkeit, welche er niemals verläugnet hat, der ist fern geblieben von all den verworrenen Ansprüchen. Wer die ersten Monate von 1849 in Frankfurt erlebt hat, in welchen Oesterreichs Ablösung vom deutschen Bundesstaate so krampfhaft vor sich ging, der hat Gelegenheit gehabt, den entsagenden Konstitutionalismus des österreichischen Erzherzog-Reichsverwesers dankbar anzuerkennen.

Auf der andern Seite haben die sogenannten Großdeutschen im März und April 1849 immer wieder spöttisch an den Jubel des Julimondes 1848 erinnert, im Vergleich zu dem geringen Schwunge, welchen das mühsam entstehende und rasch wieder vergehende Kaiserthum der Hohenzollern mit sich gebracht. Wie anders, riefen sie, war es damals, als mit Ausschluß der Republikaner Alle für Johann von Oesterreich stimmten, die Preußen auch, wie anders als der Habsburger kam!

Ach, welcher Vaterlandsfreund ist denn darüber im Zweifel, daß eine wiederholte große Stimmenmehrheit unser größtes Glück gewesen wäre. Wer ist denn aber auch im Zweifel, daß gerade in der Unmöglichkeit einer großen Majorität für das definitive Oberhaupt das schwere Schicksal Deutschlands eingehüllt liegt seit der Reformation, seit dem Westphälischen Frieden, seit dem Wiener Kongresse! Wer kennt denn nicht die täuschende Leichtigkeit eines Provisoriums!

Es vergleicht ſich die Stimmung Deutſchlands vom Frühſommer 1848 und die Stimmung Deutſchlands vom Frühjahre 1849 ganz und gar einem Kranken, welcher den Geſundbrunnen aufſucht zur Heilung. Betrachtet ihn während der erſten Tage ſeiner Kur. Da erregt ihm die Heilquelle alle die ſtockend gewordenen Säfte, das Blut fließt wieder raſcher, und Röthe wie Wärme belebt ſeine Haut. Dies iſt das Proviſorium. Allmählig aber dringt das nagende Waſſer damit es heilen könne, tiefer ein in die inneren Theile, und ergreift die kranken Punkte mit Schmerzen, und das Uebelbefinden ſteigt von Tage zu Tage, weil Alles ergriffen ſein muß um verwandelt zu werden, und je ſtärker das Waſſer, je tiefer die Krankheit, deſto mehr ſteigt das Weh gegen Ende der Kur. Troſtlos, weil um die letzte Hoffnung ſich betrogen glaubend, verläßt der Kranke den Heilort; die Kur ſoll vollendet ſein, und doch fühlt er ſich geſchwächter denn je, und mißtrauiſch ſcheidet er vom Arzte und deſſen ſteter Verſicherung, daß die Geneſung nun erſt langſam aber ſicher eintreten werde.

Langſam und ſicher tritt ſie auch ein, wenn kein organiſcher Fehler vorhanden geweſen iſt.

Von einem ſolchen iſt hoffentlich auch unſer Vaterland frei, und deshalb nach ſo ſchmerzlicher Kur der Geneſung näher als wir zu hoffen wagen.

9.

Am dritten Juli, also sofort nach Schaffung der Centralgewalt, brachte der Verfassungsausschuß den Entwurf der Grundrechte in die Paulskirche.

Nach Grundrechten verlangte man stürmisch. Nicht weil es augenblicklich in der Praxis daran gefehlt, denn man nahm sich im Grunde das Recht heraus zu Allem; aber weil man ein Fundament der immerdar bestrittenen und vergällten Volksrechte gelegt und geweiht sehn wollte ein für allemal. Das Verlangen war richtig, ächt und wohlbegründet.

Ueber die Ausführung dieses Fundamentes nur konnte man verschiedener Meinung sein. Zunächst konnte man sagen und sagte man: Haltet Euch dabei nicht zu lange auf, denn ihr könnt durch Verzögerung und durch zu specielle Ausarbeitung die Freiheit und die Einigung Deutschlands gefährden. Die Verzögerung giebt den Einzelnstaaten Zeit wieder Kräfte zu sammeln, und mit diesen Kräften werden sie sich der Verschmelzung in ein Ganzes widersetzen. Die specielle Ausarbeitung grundrechtlicher Sätze ferner wird bei den verschiedenartigen Staaten und Stämmen Anstoß finden, weil sie auch im Untergeordneten eine Gleichheit verlangt, welche für die Einheit Deutschlands nicht absolut nothwendig ist. Wenigstens wird auch dies den Einzelnregierungen zum Vorwande dienen, sich der Centralregierung zu widersetzen.

Faßt Euch also kurz mit den Grundrechten. Je größer die Quadersteine, desto fester die Grundlage; ein Dutzend Grundrechte rasch geschaffen ist besser als drei Dutzend, die sorgfältig auf alle Möglichkeiten hin ausgearbeitet werden. Durch das Gebäude selbst erst erhalten sie Werth. Eilt, dies Gebäude selbst, die Verfassung, aufzuführen! Sie allein ist schwer, denn sie soll einen Staat bilden für einige dreißig Staaten. Nicht Grundrechte machen Euch zu einem nationalen Staate, sondern Grundformen.

Es schien denn auch, als ob die Parteien sich darüber einigen könnten. Die Rechte wie die Linke drangen auf Beschleunigung. Aber freilich die Linke verstand die Beschleunigung anders als die Rechte. Sie wollte rasch so viel wie möglich und so speciell wie möglich beschließen, und wollte keine nochmalige Prüfung des Beschlossenen. Die Rechte dagegen wollte das Specielle so viel als möglich vermieden, und wollte eine zweite Lesung angeordnet sehn.

Wenn man indessen hierbei nur von Rechter und Linker spricht, so ist das irre führend. Im Laufe der Debatte über Centralgewalt hatten sich nun zwar Parteien gruppirt. Es hatte sich namentlich ein linkes Centrum ausdrücklich gebildet, indem eine Anzahl von etwa hundert Abgeordneten im Gasthofe zum Würtemberger Hofe um ein Progamm zusammengetreten war. Durch diese Abzweigung war thatsächlich auch ein rechtes Centrum von ungefähr 150 Abgeordneten entstanden, insofern diese Anzahl, welche sich eng an die Aus-

ſchußanträge in der Centralgewaltsfrage angeſchloſſen, ebenſo von der kleinen Rechten wie von dem linken Centrum abgeſondert worden war. Im Kampfe ſelbſt alſo waren dieſe zu einander gekommen, und nachträglich erſt vereinigten ſie ſich auf dem „Hirſchgraben" zu einem Programme. Als größte Partei ſuchten ſie ſich bald ein größeres Lokal und wählten das „Caſino" am Roßmarkte. Die Bildung dieſer Central-Parteien war aber nicht vorzugsweiſe aus den verſchiedenen Anſichten über Freiheitsprinzipien entſtanden, ſondern ſie war entſtanden in Folge der eigentlichen deutſchen Verfaſſungsfrage. Das Verhältniß der Einzelnſtaaten zum deutſchen Ganzen war der Geſichtspunkt, unter welchem ſie ſich unterſchieden. „Einzig und allein" von der Nationalverſammlung wird die deutſche Verfaſſung geſchaffen! war die Looſung der Linken. — Nicht gerade einzig und allein, ſagte das linke Centrum im Würtemberger Hofe, denn die Regierungen ſollen gehört und in billigen Vorſchlägen beachtet werden. — Durchaus nicht einzig und allein, ſagte das rechte Centrum, ſondern ſoweit als möglich im Einklang mit den Regierungen, aber endgültig von der Nationalverſammlung ſoll die Verfaſſung feſtgeſtellt werden. Fünf Sechstheile der Verſammlung alſo, denn die eigentliche Rechte betrug kaum ein Sechstheil, wieſen die formelle Vereinbarung zurück, und unterſchieden ſich nur im Grade deſſen was praktiſch und was nicht praktiſch ſei. Die Linke wollte einzig und allein das Wort führen; das linke Centrum wollte auch

allein das Wort führen, aber doch dazwiſchen hören; das rechte Centrum wollte nur das letzte Wort haben.

Daß man ſich hiernach gruppirt hatte war den Grundrechten gegenüber, war überhaupt den Freiheitsprinzipien gegenüber nicht überall zupaſſend. Es war vorauszuſehn, daß für ſolche Principienfragen noch mannigfache Wandelung der Parteiſtellung werde eintreten müſſen. Und nicht bloß deshalb irrt man leicht, wenn man die Parteieintheilung in der Paulskirche ohne Weiteres anwendet auf die gleichlautende Parteiſtellung in den Kammern der Einzelnſtaaten. Das linke und rechte Centrum der Paulskirche entſpricht auch übrigens keineswegs den gleichbenannten Parteien in Berlin oder Wien. Die Paulskirche hatte weitere Geſichtspunkte. Bei ſo eng und ſcharf geſtellten Verhältniſſen wie zum Beiſpiele in der zweiten preußiſchen Konſtituante, würden die Frankfurter Centren im Frühjahre 1849 der großen Mehrzahl nach Oppoſition gegen ein Miniſterium Brandenburg-Manteuffel geweſen ſein, alſo zur Berliner Linken gehört haben, während ſie in der erſten preußiſchen Konſtituante nur in der Minderzahl zur Berliner Linken gehört hätten. Die Unterſchiede ſind in Deutſchland nicht ſo groß und ſo feſt als die einmal angenommenen Unterſcheidungsnamen zu beſagen ſcheinen. Nur in Betreff der eigentlichen Linken, welche franzöſiſche Politik, welche einen franzöſiſchen Begriff darſtellt, iſt der Unterſchied feſt; denn unter dieſer „Linken" verſteht man diejenigen, welchen das Staatsleben eine mecha-

niſche Aufgabe iſt, und welche nach auswendig gelernten abſtrakten Formeln urtheilen und handeln.

So wie nun aber einmal die Gruppirung vor ſich gegangen war mit Rückſicht auf die ſtreng deutſche Aufgabe, alſo mit Rückſicht auf die Frage der Einheit, ſo wurde ſie trotz ſpäterer Wandelungen maaßgebend, und ſo beurtheilte man den wichtigſten Ausſchuß, welcher jetzt bei Einbringung der Grundrechte zum erſten Male ſchöpferiſch auftrat. Dies war der Verfaſſungsausſchuß.

Er beſtand aus dreißig Mitgliedern. Die Hälfte deſſelben war aus dem rechten Centrum gewählt, und — was noch wichtiger — der Einfluß dieſer Mitglieder des rechten Centrums war ſo mächtig, daß er durchſchnittlich eine große Mehrheit für ſeine Anſichten vereinigte. Dies Centrum repräſentirte erſichtlich die größere Bildung. Ihr widerſteht man nicht in der intimen Verhandlung, und eine ſolche intime Verhandlung iſt ja doch die Debatte im Ausſchuſſe.

Indem man alſo dieſen Vertretern des rechten Centrums im Verfaſſungsausſchuſſe näher in die Augen ſieht, tritt man in Verkehr mit der ſchöpferiſchen Kraft, aus welcher die erſte deutſche Verfaſſung entſtanden iſt.

Den Kern bildet hier das vielfach angegriffene Profeſſorenthum, vertreten durch Dahlmann, Beſeler, Droyſen, Waitz. Welcker, ebenfalls Profeſſor und ebenfalls an dieſem Poſten, ſonderte ſich doch öfters ab vermöge eines lebhafteren Naturels, welches in der Praxis geübt und nicht ohne energiſchen

Eigenſinn iſt. Deiters, Profeſſor aus Bonn, verſuchte auch mitunter eigene Pfade katholiſchen Sinns, fand ſich aber auf kleinen Umwegen immer wieder zur Mehrheit. Pfarrer Jürgens endlich aus dem Braunſchweigiſchen gehörte zu derſelben geſchulten Bildung und vereinzelte ſich erſt ſpäter in der Oberhauptsfrage.

Der eigentliche Mittelpunkt und der unerſchütterliche Mittelpunkt war von Anfang bis zu Ende Dahlmann. In ihm war die Verfaſſung mit der Kaiſerſpitze lange ſchon verkörpert, ehe ſie berathen, ehe ſie beſchloſſen wurde. Mit dem Entwurfe der Siebzehner ſchon, alſo ſchon zwiſchen Vorparlament und Nationalverſammlung begann ſein herrſchſamer Eindruck. Wie Viele hat er gewonnen durch überzeugende Kraft! Der allgemeine Aufſchrei im Maimonate als der Siebzehner-Entwurf bekannt wurde legt Zeugniß dafür ab, wie himmelweit entfernt die öffentliche Meinung war vom Gedanken eines Kaiſerthums. Es war aber immer Dahlmann's Art, gar nicht viel Weſens zu machen von den Meinungen und Wünſchen des Tages. Das innerlich Erprobte und Folgerichtige war und iſt ihm alleiniger Leitſtern. Sogar unter den Siebzehnern fand er zuerſt mit ſeinem Kaiſerthume faſt nur Staunen. Leute wie Albrecht, wie Baſſermann wurden erſt durch Dahlmann dafür geweckt und erregt. Im Bundespalaſte hat er in einer Sitzung durch ſeine langſame, eindringliche Rede den ſo praktiſchen Baſſermann in Zweifel geſtürzt, zum Vergleichen und Erwägen gedrängt. Die von ihm ausgehende Kraft

hat aber faſt etwas Magiſches. Wir pflegten zu ſagen, wenn ein hartnäckig Widerſprechender gar nicht zu erweichen war: Dahlmann muß ihn anhauchen! Weil das Wiſſen in ihm ſo feſt zuſammengedrängt, weil es ſo durchdrungen war vom Glauben an ſich ſelbſt, weil es ſo ſchweigſam und wenn es redete ſo einfach, klar und körnig war, weil es endlich bei ſo lauterem Charakter des Mannes immer wahrhaftig erſchien, darum wirkte es wie mit magiſchem Hauche. Der Viel-Redende mag gewinnen und fortreißen durch den Reichthum der Gründe und Geſichtspunkte, der Wenig-Redende überzeugt durch die Stärke ſeiner Gründe. Jenem mag man zuſtimmen bis auf Weiteres, dieſem ſtimmt man zu ein für alle mal; denn dieſem glaubt man. Mit dem Glauben einſtimmen iſt eben noch ganz was Anderes als mit dem Urtheile zuſtimmen.

Nächſt Dahlmann war der wichtigſte und jedenfalls der thätigſte Georg Beſeler, Profeſſor in Greifswald, der jüngere Bruder des ſchleswigſchen Statthalters Wilhelm Beſeler, welcher erſt ſpäter in die Verſammlung trat. Georg Beſeler iſt ein ſchöner Mann nahe den Vierzigen. Schön in der engliſchen Weiſe, vor welcher er wohlgeformte Hände und Füße und fleiſchige Fülle voraus hat. Auch der rothe engliſche Schnitt iſt ſeinem kurz gehaltenen dunkeln Haare noch erlaſſen, und findet ſich nirgends in dem geſund blaſſen edlen Antlitze. Nur am ſtreng begrenzten Backenbarte meldet ſich leiſe und fern jener färbende Schimmer der Seeluft. Das ſchöne blaue Auge

dagegen hat ehrliche deutsche Kraft und der kleine Mund mit wohl gestellten Zähnen entfernt sich ganz und gar von dem unschönen, leichenartig vorstehenden Oberkiefer der Race Albions. Im Gegentheile verleiht das stets rasirte, blaubärtig schimmernde runde Kinn und die fein-griechische Nase dem ganzen Kopfe etwas Klassisches. Hiermit übereinstimmend ist sein Vortrag, welcher einen feinen, stets auf Maaß bedachten Gedankengang zu Gehör bringt in dem saubersten norddeutschen Accente. Hätte dies gentlemanartige Auftreten, welches äußerlich den Professor überwunden hat, Fülle und Schwung, so würde die Wirkung seiner Rede außerordentlich sein. Das ist sie indessen nicht, denn Fülle und Schwung fehlen. Beseler erörtert nur, nnd obwohl er im Laufe einer Jahresübung und im Drange des Interesses lebhafter und wärmer geworden, ja in heißen Fragen dem Schwunge nahe gekommen ist, die gründliche Eigenschaft seiner Rede war doch immer nur die der Erörterung. Sie wirkte also niemals fortreißend, immer aber vortheilhaft für den Standpunkt welchen er vertrat. Darum vortheilhaft, weil sie die Rede eines anerkannten patriotischen Ehrenmanns, weil sie klar und auf gediegene Kenntniß gestützt war, und weil sie endlich im Ganzen wie im Einzelnen vollständige Bildung athmete. Nur mit dem ganz Verwerflichen machte er kurzen Prozeß; mit alle dem was unter Umständen eine Berechtigung ansprechen kann setzte er sich schonend und billig auseinander, und aus diesem Grunde erhielt er sich mit dem edleren Theile der Linken im-

mer die Möglichkeit eines Verständnisses, obwohl er niemals mit der Linken stimmte.

In dieser Beziehung leistete Droysen noch mehr. Dieser kleine dunkelhaarige Pommer, welcher mit den Fahnen der Linken gar nichts gemein hatte, war fast täglich im Lager derselben zu sehn, und bewies hier, spottete dort, schalt hier und beredete da, um eine Uebereinstimmung zu bewirken. Ein solches parlamentarisches Talent ohne Rednerbühne, ein Talent im Parlamentiren, ist selten verbunden mit einer so festen Ansicht wie Droysen sie hat und geltend macht. Auf die Rednerbühne der Paulskirche selbst ist er gar nicht gegangen, obwohl er mit großer Leichtigkeit und mit schlagender dialektischer Kraft zu sprechen weiß. Nicht das Redenhalten sondern die Debatte interessirt ihn, und in der Debatte ist er ein siegreicher Fechter, ein zäher Gegner von unerschöpflichen Hilfsmitteln. Mit dem behendesten, geübtesten Geiste umkreis't er, sprengt er, oder überspringt er eine ganze Schaar von Gegnern. Er ist so geistvoll und nach allen Seiten so gefaßt, daß er auch da den Eindruck der Ueberlegenheit macht, wo er nicht wirklich überlegen ist. Solche Anlage zum Matador wird bedenklich, wo Inhalt und herzliche Theilnahme an diesem Inhalte fehlen. Beides fehlt ihm aber keineswegs. Mit voller Seele waren diese beiden Männer, Beseler und Droysen, welche man fast immer neben einander sah, bei dem schweren Werke für unser Vaterland; das Gelingen des Werkes war ihnen das Gelingen ihres Lebens, und man kann wohl sagen,

daß vom Mai 48 bis zum Mai 49 nur die kurzen Stunden ihres Schlafes leer blieben vom Dichten und Trachten, vom Reden und Treiben, vom Versöhnen und Verbinden für das Zustandekommen eines deutschen Reiches. Sie waren Triebfedern immerwährenden Handelns vom Verfassungsausschusse heraus nach allen Sitzen der Paulskirche. Welche Bären haben sie geleckt, um ihnen Menschengestalt beizubringen! Welche Entsagung des Humors hat Droysen in diesem und jenem Winkel diesem und jenem schlechten Musikanten zugewendet, um die gar zu unharmonische Stimme wenigstens unhörbar zu machen in der Melodie! Unverdrossen wanderte er mit seinem Stocke und der großen Brille zwischen den Bänken umher, ein terminirender Musikant, und nur im Vorübergehn an einzelnen sicheren Bundesgenossen entschädigte er sich durch eine sarkastische Bemerkung, von welcher das ernsthafte, kleine Gesicht nicht das Mindeste verrieth. — Wer diesen Kieler Professor sich nach dem Geschichtswerke „Die deutschen Freiheitskriege“ vorstellen wollte, der würde ein ganz falsches Bild haben. Nichts von der weitmaschigen, philosophischen Darstellungsweise war an dem Abgeordneten Droysen zu entdecken, nichts als die geistige Stärke. Natürlich, wenn auch nicht einfach, ungezwungen, wenn auch nicht ohne Schule behandelte der Abgeordnete jedes Thema der Staatsfragen frisch, rasch und präcis. Im Verfassungsausschusse hat er nicht nur für die Akten, sondern auch für seinen eignen literarischen Vorrath Protokoll geführt,

und aus dieſem letzteren Material wird wohl ein Buch entſtehn.

Politiſcher Charakter und politiſche Fähigkeit iſt dieſen drei Profeſſoren in hohem Grade eigen. Wer dies läugnet unter dem geläufigen Vorwurfe gegen doktrinaire Beſchränktheit, der läugnet es, weil ihm die Politik dieſer Leute nicht gefällt oder weil er ſie nicht verſteht. Es iſt allerdings keine Politik von heut auf morgen; aber ſie hat Geſchichte, hat Freiheit und hat mächtige Geſtalt.

Der Vorwurf des Doktrinarismus trifft am Richtigſten den vierten Profeſſor. Waitz folgert unter dem Joche von Doktrinen; das heißt ſeine Doktrin iſt ſtärker als ſeine Urtheilskraft. Wer in der politiſchen Welt es nicht verſteht den verſchiedenartigen Kräften eines Staatslebens verhältnißmäßig Rechnung zu tragen, wer die Kräfte nur zählt nach dem Tarif der Wiſſenſchaft und ſie nicht täglich neu zu wägen weiß, wer überhaupt nur nach erlernten Faktoren rechnen will in der Politik, der iſt nicht zum Handeln beſtimmt in der Politik. Politik iſt nicht nur Wiſſenſchaft, ſie iſt Kunſt, und geſtattet deshalb nicht unbedingte, ſondern erheiſcht bedingte Anwendung Deſſen was man weiß.

Die erlernte oder angelernte Politik fand ihren ſchärfſten Probierſtein an der großen öſterreichiſchen Frage, der Lebensfrage für deutſche Macht und für deutſchen Staat. Erſchreckend einfach und leicht war dieſe Frage für die Linke wie für die Doktrinaire; denn unſre eigentlichen Linken ſind im

letzten Grunde ebenfalls Doktrinairs, nur rohe. Ihre Schablone ist nur gröber als die des doktrinairen Professors, nnd ihre Anwendung derselben ist gewaltsamer.

Waitz fuhr denn auch streng nach der Doktrin mit Oesterreich ab wie der Teufel mit einer armen Seele. Verschiedene Nationalitäten, sagt die Doktrin, sind nur durch Absolutismus des Regimentes zusammenzuhalten in einen Staat, also ist Oesterreich unter konstitutioneller Form nicht mehr möglich, und die Nationalitäten haben über die verschiedenen Fetzen zu verfügen.

Dagegen zeichnet sich Waitz aus durch großes Talent der Fassung und der Darstellung. Er war der vollendetste Redner unter den Professoren der Paulskirche. Ein mittelgroßer, fleischiger Mann mit rundem Haupte blasser Färbung fand er auf der Rednerbühne immer aufmerksame Hörer, und er verdankte diese Aufmerksamkeit immer der geschlossenen Form seines Vortrages. In solcher Geschlossenheit und Abrundung liegt eine zwingende Kraft. Der Zustimmende freut sich, daß Alles wohl verbunden, wohl vernietet erscheint und folgt mit Behagen der klaren Entwickelung dessen was er selber denkt, und was ihm in so feiner Entwickelung und Ordnung doppelt gefällt. Der Gegner aber folgt mit Spannung, weil er die Lücken entdecken will, an welchen zugreifend er das Bauwerk auseinander reißen könne. Zur Unterbrechung des Vortrags findet der Gegner bei Waitz selten Gelegenheit, weil dieser Redner nichts vereinzelt und deshalb gefährdet hinstellt,

sondern weil er mit klassischem Geschmack, das heißt im Geschmack der alten Schriftsteller, die Behauptung stets gedeckt durch weit verzweigten Satz, stets geschützt durch schlußmäßige Bedingungen einführt. Da dies nun obenein glatt und ohne Anstoß geschieht, und da es gehoben wird durch Ebenmaaß und sogenannte Concinnität des Ausdruckes, so ist der Gegner genöthigt, sich dem Ganzen anzuschließen um das Ganze umzustürzen. Denn die „Concinnität" erzeugt durch die ihr innewohnende Macht der strengen Schönheit auch bei dem widerwilligsten Gegner einen gewissen Respekt. Waitz war deshalb auf der Rednerbühne nicht von Wichtigkeit, wenn Schlachtgetümmel entstand und scharfe Schlagfertigkeit gefordert wurde, wohl aber wenn über große Fragen die eigentlichen Redesitzungen eröffnet waren. Dann ergoß er seine wohlgefügten Worte in lyrischem Tenor nie ohne eine läuternde Wirkung auf das Ganze. Er selbst schließt dabei die Augen, um sich ganz in den Kreis seiner Gedanken abzusondern, und ein regelmäßiges leises Wackeln des ganzen Oberkörpers ohne irgend einen Gestus mit den Händen scheint ihm nöthig zu sein für das eintönige, wohlklingende Organ der ununterbrochen fließenden Sprache.

Dieses Professorencentrum im Verfassungsausschusse — Dahlmann, Beseler, Droysen, Waitz, Welcker, Deiters, Jürgens — ward gestützt durch eine Anzahl besonnener, gründlich gebildeter und braver Männer, durch Hergenhahn aus Nassau, durch Briegleb aus Coburg, durch Beckerath,

komiſchem Anblaſen der Perücken, welche ſich für eignes langes Haar ausgeben wollten, im Grunde aber war er ſelbſt armſelig. Selig in der Armuth ſeiner Vorſtellungskraft. Der Ruck der Welt war nicht ſo groß, als die Linke ihn darſtellen wollte, er war aber größer als Detmold ihn gelten laſſen wollte, und gegenüber einem ſo künſtlich verzwickten Staatenweſen wie dem deutſchen war es Mangel an deutſcher Energie: von dieſer verzwickten Künſtlichkeit im günſtigen und entſcheidenden Augenblicke ſo wenig als möglich aufgeben zu wollen. Es war die kärgliche Vorſtellungskraft: ein Staatenweſen könne und dürfe ſich immer nur im prozeſſualiſchen Wege entwickeln. Es war im letzten Grunde Mangel an ſchöpferiſcher Fähigkeit und Ueberfluß an Schadenfreude.

In viel höherem Grade noch gilt beides Letztere von Laſſaulx, einem Doktrinair ſchlimmſter Sorte, einem Peſſimiſten, welcher mit liebloſer Zuverſicht auf katholiſchen Glauben ſich ſteift, ohne eine geſunde Ader von Chriſtenthum in den zerfreſſenen Eingeweiden, von biſſiger Kritik zerfreſſenen Eingeweiden ſeines inneren Lebens zu beſitzen. Da iſt auch nicht ein Schimmer von möglicher Geſtaltung. Da hetzen ſich die Analogieen der Weltgeſchichte auf einem wüſten Blachfelde, auf einem endloſen Todtenacker umher. Weil es mit Griechenland und Rom ſo gekommen wie es gekommen, weil es mit Byzanz geworden wie es geworden, ſo müſſe es auch jetzt ſo und ſo an die Auflöſung gehen, denn dieſe und dieſe Vorbedingungen ſeien ebenſo — o, dieſe überſtändigen Schluß-

folgerungen der Schulweisheit ſind ein peinlich Ding im gewöhnlichen Leben, und ſind eine arge Fratze in einer konſtituirenden Verſammlung. Ihrem Weſen nach haben ſie keine, gar keine Zukunft, und doch wollen dieſe Todtenvögel mitthun in einer geſtaltenden Verſammlung, und wollen doch nicht immerfort „Grab! Grab!“ ſchrein, weil die Verſammlung ſich dies nicht gefallen läßt; da geht es denn an ein Schauſpielern nach dieſer oder jener Seite, ein Schauſpielern ohne weiteren Zweck als daß der Hiſtrio mit perſönlicher Dreiſtigkeit ſeine Lappen durcheinander ſchüttelt vor den Augen der Nation, auf Koſten der Nation. Schade um jede Minute Aufmerkſamkeit, welche dieſer übrigens ganz talentvolle Herr Laſſaulx in Anſpruch genommen, denn er hat in ſeiner Ungläubigkeit an deutſche Nation nicht ein Zipfelchen bieten können und bieten wollen zu deutſcher Geſtaltung. Es iſt ein Zufall, daß er auf die rechte Seite hin geſprochen und geſtimmt, ſeiner hoffnungsloſen Natur nach hätte er ebenſo gut nach der linken Seite hin ſprechen und ſtimmen können.

Mit der rechten Seite des Verfaſſungsausſchuſſes ging endlich noch als vierter der Freiherr von Rotenhan, ein fränkiſcher Edelmann vom ſüdlichen Abhange des Thüringer Waldes, ein ſtattlich ausſehender, liebenswürdig-freiſinniger, ſanfter Kavalier, welcher wohlwollend und billig überall gern geſehen wurde. Er behauptete ſeine Stellung nicht dogmatiſch und hartnäckig, und war immer zur Ausgleichung geneigt, wenn das Wohl des Ganzen, des deutſchen Vaterlandes eine

Vermittelung der Ansichten zu erheischen schien. In ähnlicher Weise verhielt sich sein specieller Landsmann und Standesgenosse Graf Giech, welcher später erst in die Nationalversammlung trat, und diese beiden Vertreter eines aufgeklärten und patriotisch gesinnten fränkischen Adels haben bei allen Unbefangenen einen wohlthuenden Eindruck gemacht. Somaruga aus Oesterreich kam erst ganz zuletzt in den Ausschuß, als die österreichsche Frage schon im letzten Stadium war.

Nach der linken Seite des Verfassungsausschusses uns wendend müssen wir eine Lücke eingestehn. Der Uebergang zur eigentlichen Linken war schwach oder gar nicht vertreten. Die rechte Seite des linken Centrums, welche später im Augsburger Hofe das eigentliche Centrum darstellte, hatte nur kurze Zeit Robert Mohl, der bald an die Spitze des Justizministeriums trat, und Compes aus Cöln im Verfassungsausschusse. Letzterer trat frühzeitig aus der Versammlung, und Riesser, ein Mitglied des Augsburger Hofes, trat erst während des Winters in den Verfassungsausschuß. Gülich ferner aus Schleswig-Holstein, später Mitglied des „Landsberges" und als solches dem Augsburger Hofe und dem eigentlichen Centrum nahe stehend, war von keiner Bedeutung, und Schreiner endlich aus der Steiermark gehörte zwar zum Augsburger Hofe, stimmte jedoch im Verfassungsausschusse durchschnittlich mit den linken Parteien. Derjenige aber, welcher absonderlich dazu berufen gewesen wäre, diese Vermittelung zu bilden, unser geliebter Paul Pfizer, wurde gleich von vorn-

herein durch Krankheit dergestalt gelähmt, daß er Frankfurt verlassen mußte und seiner Erwählung in den Verfassungsausschuß nicht Folge geben konnte.

Jenseits dieser Lücke stand die erste linke Gruppe, bestehend aus Mittermaier, Römer, Tellkampf, Ahrens. Den Uebergang von ihr zur eigentlichen Linken, die eigentliche linke Abstraktion bildete Heinrich Simon aus Breslau, und an ihn schloß sich als wirklicher linker Flügel Schüler, Blum und Wigard. Die Linke war also schwach vertreten, denn von all diesen Männern war keiner geeignet, einen überzeugenden oder auch nur bedeutenden Einfluß auszuüben in der Debatte. Eine gewisse moralische Kraft wäre wohl dem knochigen, bündig schließenden Römer zuzutrauen gewesen, welcher als Würtembergischer Minister eine tapfere und scharfe, großer Ehren würdige Haltung gezeigt hat in außerordentlich schwieriger Lage. Aber der Unterschied zwischen dem regierenden Minister und dem konstituirenden Mitgliede des Parlamentes war ein sehr auffallender. In Stuttgart wo er handeln mußte, war seine rechte Hand thätig, und war stark und straff; in Frankfurt hatte er nur eine linke Hand, und sie war schlotternd und mittelmäßig geleitet. Vergessen darf man freilich nicht, daß diese Herren kleiner Staaten, namentlich süddeutscher Staaten, auf eine Heimath sich stützen mußten, welche in ihrer großen Majorität das linke Programm wie ein Glaubensbekenntniß Tag und Nacht aussagte, und vergessen darf man nicht, daß ihnen der Stil großer Staaten

fremd und ungewohnt war. Nach dem kleinen politiſchen Katechismus eine Staats- und Regierungsmacht zu zerſplittern war ihnen nur gar zu natürlich geworden, und ihr einziges Hilfsmittel gegen die hierdurch herauf beſchworene Auflöſung hieß und heißt Centraliſation. Franzöſiſch iſt ihr Magen geworden, und ſo haben denn die Dünſte auch ihr gutes deutſches Hirn franzöſiſch durchhaucht. Die faſt alle links ſitzenden Schwaben hatten als Grundvorſtellung vom neuen deutſchen Reiche: eine unendliche Theilbarkeit im Einzelnen, und eine vollſtändige Centraliſation im Ganzen. Ihr kleines heimathliches Gebiet an Berg und Thal iſt bereits ſo getheilt, daß oft Kartoffelbeete und einzelne Nußbäume mehrere Beſitzer haben; den Weg zu dieſer Brüderlichkeit wollten ſie bewußt oder unbewußt die deutſche Nation führen.

Trotzdem war immerhin Römer noch der ſicherſte Halt auf dieſer Seite des Verfaſſungsausſchuſſes. Er kannte doch die Praxis, er wußte was Beſtand haben kann, und verläugnete dies nicht geradezu. Zur äußerſten Ungeduld dagegen konnte und mußte Mittermaier treiben. Berühmte Wiſſenſchaftlichkeit, die den Ruhm nicht verdiente und kaum die Wiſſenſchaft beſaß, gewiß aber den geiſtigen Charakter derſelben nicht hatte. Vom perſönlichen Charakter zu ſchweigen, der allerdings wohl unzertrennbar ſein mag vom Charakter der Wiſſenſchaft. So enthüllte denn dieſer berufene Rechtslehrer durchweg nur eine Gallert, eine Molluskenwelt der Begriffe. Alles war in dieſer Welt vorhanden, aber Alles quabbelte durch

einander. Wo man zugreifen, wo man sich festhalten wollte, da quoll die Gallert durch die Finger und schob sich rasch wieder in neue Unförmlichkeit oder doch nur scheinbare Förmlichkeit zusammen.

Solche Leute sind ein großes Unglück für konstituirende Versammlungen. Sie verwirren die öffentliche Meinung am Gefährlichsten, denn in ihnen als Männern der Wissenschaft und der Erfahrung glaubt man eine Stütze zu haben für alle zweifelhaften Wege, und von ihnen also wird gerade der vorsichtige Bürger verführt. Sie stützen nichts, solche Leute, als ihre eigene Schwäche oder Eitelkeit, und stützen sie dadurch, daß sie immer, immer fort schreiten. Der Gang selbst, die Bewegung verbirgt wie bei Halbtrunkenen, daß sie nicht stehn können. Solche Leute werden also wenn es die Umstände mit sich bringen bis zum Robespierreschen Regimente geführt, und Herr Mittermaier wäre ganz geeignet, unter Umständen ein Barrère zu werden, wenn er die geistige Kraft dazu hätte. Barrère hatte bekanntlich bei drohenden Krisen in der linken und in der rechten Tasche eine Rede stecken, wenn er in die Conventsversammlung ging, und hielt die linke Rede, sobald er sah, daß der Sieg auf die linke Seite fiel, und hielt die rechte, als er sah, daß Robespierre verloren war. Zu solcher Schärfe der Parteigängerei hat Herr Mittermaier, wie gesagt, nicht die dialektische Kraft des Geistes. Es braucht auch großer Anlagen, daß man ein großer Sünder werden könne. Herr Mittermaier läßt es also

beim Taſten bewenden, und ſo lange die Bewegung nach links im Aufſteigen begriffen ſchien, neigte er das umfängliche weißhaarige Haupt immer nickend nach links, denn den „Forrderungen des Volks," ſagte er — das immer geſchnarrte r doppelt ſchnarrend — „müſſe man gerrecht werden. Gerrecht, meine Herrrn, ſonſt würrde es uns nicht wohl bekommen!" — Um dieſe Zeit war er im Würtemberger Hofe ein Schrecken für die Mehrzahl dieſes Klubbs, denn es verging kein Abend, an welchem er nicht mehrmals lange geredet, und in ſeiner zuſammengeneſtelten, halb kläglich pathetiſchen, halb hochweiſe warnenden Art gänzlich gelangweilt hätte. Es verging kein Abend, an welchem er nicht ſeinen letzten Trumpf ausgeſpielt hätte mit der ſprichwörtlich gewordenen Ankündigung: „ich habe Brriefe, meine Frreunde! ich habe Brriefe, welche keinen Zweifel übrig laſſen über die drohende Geſtalt der Rrevolution" — Brriefe nicht bloß vom Kontinente und aus Baden, ſondern auch aus Amerika. Er ſchien doch zu wiſſen, wie ſehr man dieſe Briefe fürchtete, denn ſeinen ſchwachen Gründen für dieſe oder jene Erweiterung der Grundrechte verſagte er nie ſolche terroriſtiſche Unterſtützung. Kurz, dieſer Rechtslehrer hätte unter Umſtänden die Grundrechte durch lauter ſpezialiſirte Freiheiten ſo lange erweitert, bis jede Regierung, auch die freiſinnigſte von der Welt, nur noch mit immerwährendem Belagerungszuſtande hätte regieren können.

Es liegt auf der Hand, welchen Einfluß ſolch ein Mann

im Verfassungsausschusse gewinnen konnte gegenüber den oben geschilderten Männern eines festen Centrums. Gar keinen. Die encyklopädischen Kenntnisse solch eines alten Lehrers hoffte man wenigstens benützen zu können. Aber auch gegen deren Zuverlässigkeit erhob sich bald Mißtrauen. Wer nicht ordentlich weiß was er will, weiß auch am Ende nicht ordentlich was er weiß. Denn auch unsre Wissenschaft ist unserm Willen unterthan. Sogar auf der Rednerbühne nöthigte uns Herr Mittermaier öfters zu solchen Zweifeln. Das absolute Veto zum Beispiele griff er mit der Beweisführung an, daß Ludwig XVI. um deßwillen hingerichtet worden. Was ist das für eine Wissenschaft! Als Ludwig verurtheilt wurde, war das absolute Veto längst gesprengt, und als es in früherer Zeit Gegenstand des Streites war, da war es eben nur streitig als Symptom der Monarchie, welche man beseitigen wollte. Unser Professor hätte also ebenso gut sagen können: der französische Monarch wurde hingerichtet, weil er vor einigen Jahren noch die Monarchie gewollt. Hätte Mittermaier gewußt, ob er die Monarchie oder die Republik wollte, so hätte er auch eingesehn, daß solche Beweisführung schielend und unwahr sei. In dem Munde eines entschlossenen Mannes von der Linken war die Berufung auf das Veto Ludwigs ganz in der Ordnung, denn ein solcher hätte das Veto von vorn als Prinzip angegriffen, als Kennzeichen einer Staatsform, welche man nicht gewollt und nicht wolle. In dem Munde Mittermaiers, der ge-

legentlich ſeufzend für die konſtitutionelle Monarchie ſo leiſe wie möglich Ja ſagte, war die Beweisführung wiſſenſchaftlich unrichtig, und das Faktum als ſolches war falſch. An ſolchem Zuge iſt aber deutlich zu erkennen, wie man einem ſolchen Manne gegenüber mißtrauiſch werden mußte auch da, wo nur hiſtoriſche Begriffe oder Thatſachen, kurz nackte Kenntniſſe in Rede kamen. Iſt es nicht alſo natürlich, daß gerade ſolch eine anſpruchsvolle Parlamentsfigur ein Mittelpunkt der Satire werden konnte? Sie wurde es, und zwar aus dem Verfaſſungsausſchuſſe ſelbſt. Der kleine Satyr Detmold ſah nicht umſonſt täglich dieſe gewundenen Bewegungen zwiſchen dem Anſtande, welchen die juriſtiſche Profeſſur auferlegte, und der lockenden Popularität, welche nur links zu holen war. Ach, der ſüßliche Liebhaberton, dies flötende Schmachten eines alten Herrn nach der Volksliebe war ſo tief unangenehm, daß nur der luſtige Künſtler es genußreich verwenden konnte. Aus dem Suchen nach der Mitte zwiſchen Links und Halblinks, aus dem Suchen nach Mitteln der Beliebtheit verwandelte ſich der Mittermaier zunächſt in den Mittelmaier, und aus dieſer erſten Verwandlung des freiſinnigen Brahma's entwickelte ſich während des Spätſommers die zweite — der Piepmeyer, eine Charaktermaske, von der bei den Grundrechten ſpäter noch die Rede ſein wird, deren mythiſcher Urſprung aber an dieſer Stelle im Verfaſſungsausſchuſſe zu finden iſt.

In dieſer linken Gegend des Ausſchuſſes bewegten ſich

auch die Herren Tellkampf und Ahrens, Tanz- und Fechterſtellungen verſuchend, welche keine Aufmerkſamkeit zu Wege bringen konnten. Herr Tellkampf lispelte immer von Amerika, wo er eine Zeit lang geweſen war. Nichts iſt mißlicher als erlernte oder von der Fremde abgeſchriebene Politik. Wenn ſie geiſtvoll übertragen werden will, ſo beleidigt ſie, und wenn ſie geiſtlos empfohlen wird, ſo langweilt ſie. Herr Tellkampf und die Nationalverſammlung waren in dem letzteren Falle. Ja, Herr Ahrens, ein deutſcher Profeſſor in Belgien und alſo mit den Materialien eines Landes ausgerüſtet, welches in dem beſten Kredite ſtand, Herr Ahrens brachte es nicht einmal zu einem ſolchen Verhältniſſe mit den Zuhörern. Er gewann gar keine Phyſiognomie, und es blieb immer abſolut gleichgültig, wofür er ſich erklärte. Sobald man einigemale öffentlich verrathen, daß man nichts Lebensfähiges zuſammenzuſtellen wiſſe, dann iſt die Oeffentlichkeit taub für unſre Worte. Ein entſchloſſener und kräftiger Mann des linken Centrums zunächſt der Linken, Zell aus Trier, trat erſt 1849 nahe vor dem Ende in den Ausſchuß.

Dagegen galt Heinrich Simon, ein preußiſcher Oppoſitionsjuriſt, für den Führer der beginnenden Linken im Ausſchuſſe. Durch ſeine Schrift „Annehmen oder Ablehnen?“ in der Literatur des vereinigten Landtages hatte er die Aufmerkſamkeit aller preußiſchen Liberalen für ſich gewonnen, und es hat ihn viel Mühe gekoſtet, die gute Meinung der bloß Konſtitutionellen wieder los zu werden. Er verachtet

den gemeinen Konſtitutionalismus, welcher von einem wohl abgewogenen Gleichgewichte der Staatsgewalten faſele. Es gebe bloß eine Staatsgewalt, die demokratiſche. Und ſo weiter. Wir müſſen erwarten, ob dieſer moderne Zwitter zwiſchen Republik und Monarchie, welcher die mühſam erworbene Geltung des Mannigfaltigen wie einen Pappenſtiel behandelt, welcher die organiſche Betheiligung alles Deſſen, was die geſchichtliche, geiſtige oder materielle Kraft beſitzt im Staate, welcher dieſe, immerwährender Ausbildung fähige, Bildung verächtlich mit dem Fuße zur Seite ſtößt, wir müſſen erwarten, ob dieſer Zwitter zeugendes Leben entwickeln wird. Was Heinrich Simon im Verfaſſungsausſchuſſe und der Paulskirche zu Gunſten dieſer Richtung producirt hat, das erhob ſich nirgends über die dürren Ränder abſtracter Kreiſe, welche man erlernen kann wie das Schachſpiel. Da braucht's keiner Kenntniß der Menſchen und der inkommenſurabeln Bedürfniſſe — mit einem Worte, es war banal, war äußerlich juriſtiſch. Auch der Vortrag ſelbſt drang nirgends über das Gewöhnliche hinaus, und erſchöpfte ſich ſtets in den geläufigen, oft begründeten Vorwürfen gegen ein überlebtes nichtkonſtitutionelles Regierungsweſen. Von Intereſſe daran war höchſtens der trockne Haß, welcher aus dem dunklen, leidenſchaftlich gefurchten Antlitze, welcher aus den ſtechenden Augen hinter einer Brille hervor blitzte, und welcher im Widerſpruche ſtand zu einer weichen, angenehmen Stimme. Hoffen wir, daß nur die immerhin nothwendige

Oppositionsstellung diesen Mann und diese Richtung verhindert hat, über einen inhaltsleeren Formalismus hinweg zu kommen. Nicht sowohl bei den Grundrechten als später bei der wirklichen Verfassung hat sich dieser Formalismus in Handhabung streng deutscher Verhältnisse als undeutsch weil abstrakt und als verderblich weil undeutsch erwiesen. Durch diese Richtung nämlich sind diejenigen Bestimmungen in die Verfassung geschmuggelt worden, welche gegen den Sinn des eigentlichen Centrums waren, und welche den traurigen Vorwand für die Regierungen boten, die mühsam den Stammesunterschieden abgerungene Verfassung abzulehnen. Gerade weil diese Bestimmungen auch dem Gewissen der Majorität aus der Paulskirche peinlich waren, gerade darum wurden sie als Vorwürfe der Regierungen mächtig, gerade darum waren sie verderblich. Und darum ist uns auch die Erinnerung an die feilschenden Urheber derselben so tief unangenehm. Am Liebsten wendet man sein Antlitz ab von dieser garstigen Quelle der Trübsal.

Der Egoismus und der Ehrgeiz in politischen Dingen nistet am Tiefsten in der Eigenliebe für seine Behauptungen. Solche Leute wollen sich in Nichts geirrt haben, sie wollen selbst keiner Belehrung, keiner Verbesserung bedürftig sein, obgleich sie täglich ihren Gegnern mit aufgeblasener moralischer Genugthuung vorwerfen: daß sie nichts gelernt und nichts vergessen. Die Rettung ihrer persönlichen Geschichte, ihres persönlichen Eigenthums an Ideen und Folgerungen

ist ihnen wichtiger als die Rettung des Vaterlandes. Und das geschieht am Meisten Denjenigen, welche übrigens die Geschichte zum Fenster hinauswerfen, welche allenfalls das Eigenthum als einen sehr fraglichen Begriff des Uebereinkommens betrachtet sehn möchten.

Ja, wir müssen noch froh sein, wenn die Parteiführer nur für ihre verhätschelten Ansichten intriguiren, wenn sie, sichtlich verzehrt von Ehrgeiz, wirklich nur vom Geiz für ihre Paragraphen verzehrt werden. Es giebt noch viel rohere Fehler. Eine andere Frage ist's freilich, ob der rohere Fehler nicht am Ende weniger gefährlich ist. Jedermann sieht ihn, und kann ihn bekämpfen. Jener feinere Fehler beschränkter Eitelkeit aber deckt sich das hohle Haupt mit der ledernen Tarnkappe einer gleißenden, theoretischen Konsequenz, und die mittelmäßigen Zuschauer sehen den Fehler nicht und klatschen Beifall für eine persönliche Konsequenz, welche beiläufig oder frech das Vaterland zu Grunde richtet.

Wehe denen, die an so entscheidender Stelle sprechen und handeln und nicht die Kraft haben — an sich zu zweifeln.

Theodor Reh aus Darmstadt, welcher wie Zell erst ganz spät in den Ausschuß kam, ist ein sprechender Beweis, daß man zu dieser beginnenden Linken gehören, und doch täglich die Angemessenheit seiner Ansichten prüfen konnte. In ihm war keine Eitelkeit und deshalb die schönste Vaterlandsliebe. Solch einem Manne schüttelte man von Herzen die Hand, auch wenn man nicht mit ihm stimmte.

Am wirklichen linken Flügel des Verfassungsausschusses, zu dem wir endlich kommen, und der aus Schüler, Blum und Wigard bestand, hatte am Ersten noch Robert Blum jene Kraft des Zweifelns, welche die Kraft der Selbstprüfung bedeutet. Er hatte theils wirklich das gute Herz dazu, wenn ihm begreiflich gemacht werden konnte, daß dieser oder jener Weg nicht zum Gedeihen des deutschen Volkes ausschlagen könne. Theils war er theoretisch unbefangen, weil er ohne theoretische Bildung, weil er in praktischer Spekulation aufgewachsen, weil er wirklich praktisch war. Er lernte noch, er lernte fortwährend — wie Viel hat er in Frankfurt gelernt! — er war wie man in Leipzig vom Geschäftsmanne sagt „koulant". Das heißt ohne Starrheit; vielmehr geschmeidig, wenn man ihm den Zweck beifällig machen konnte. Die Zweckmäßigkeit war sein Princip.

Wäre eine reale Regierungsmacht vorhanden gewesen statt der idealen Centralgewalt, deren Festigkeit und Dauer, deren Hypothekunfähigkeit mit einem Worte Niemand besser zu schätzen wußte als Robert Blum — dieser Mann vom linken Flügel des Verfassungsausschusses wäre für die konstitutionelle Fahne erreichbar gewesen. Aber festen Grund mußte er unter sich fühlen. Er war zu weit und zu lange nach links hin in's Wasser gegangen, als daß er ohne Garantie laviren konnte, als daß er nicht, wenn's noch lange dauerte, am linken Ufer allein die Wohnung seiner Zukunft

ertrachten mußte. Denn uneigennützig im höheren Sinne des Wortes war er freilich nicht.

Und es dauerte zu lange, und es fehlte an Vermittelung. Der Graben zur Linken hinüber wurde täglich tiefer und breiter; es bestand bald gar kein Umgang und Verkehr mit ihr, und nie vielleicht hat es eine Parlamentsversammlung gegeben, die so unbekannt geblieben wäre mit irgendwelchen materiellen Bestechungsmitteln als die erste deutsche Nationalversammlung. Darin herrschte eine Keuschheit, wie sie vielleicht nur in germanischem Lande gefunden werden mag, eine jungfräuliche Keuschheit, welche keusch ist ohne zu wissen daß Keuschheit ein Verdienst sei. Dies gilt auch von der späteren Zeit, wo einzelne Staaten ein positives Interesse haben konnten, Stimmen für sich zu gewinnen, und wo augenblicklicher Zorn gegen eine unerwartete Abstimmung vielleicht Einzelne zu der Beschuldigung veranlaßte: es sei Diesem oder Jenem eine Anstellung zugesagt. Auch solche zornige Beschuldigungen fielen immer bald beschämt zu Boden.

Blum hat diese Zeit gar nicht erlebt. Im Herbste schon fühlte er mit richtigem Instinkte, daß seiner Partei der Boden unter den Füßen schwinde, und daß ein großer Entschluß für ihn nöthig sei, wenn er die Konsequenz seiner Stellung erreichen wolle. Er faßte ihn und ging nach Wien, die offne Fahne des kriegerischen Aufruhrs ergreifend. Dies war in seinem Charakter ein Entschluß der Verzweiflung. Auf solch ein Vabanque war sein Wesen, war seine Entwickelung gar

nicht gestellt. Sie gerieth nur dahin, weil in dem idealen Frankfurt gar keine praktische Vermittelung ersichtlich war. Unter solcher Vermittelung braucht durchaus nichts Unehrenhaftes verstanden zu werden. Zu einer solchen hätte sich Blum wohl nicht hingegeben, wohl nicht hingeben können. Man bewegt sich nicht fortwährend in den Grundsätzen moralischer Entrüstung, ohne selbst einer gewissen moralischen Gewalt unterthan zu werden. Dieser Unterthänigkeit entzieht sich doch nur der Bösewicht, und Blum handhabte zwar als Redner mit großer Kaltblütigkeit die moralischen Kategorieen und Kontraste, er war aber durchaus nicht ohne Gemüth, ja nicht ohne Gutmüthigkeit. Er übertrieb wohl im Preisen und Verdammen, aber er hatte dafür doch immer einen Zipfel moralischer Wahrhaftigkeit; er spielte wohl ein diplomatisches Spiel mit den beweglichen und deutungsvollen Sätzen politischer Lehre, aber ein gewisser Grund davon war ihm doch auch Bedürfniß. Auf diesem Grunde, welcher mit sehr wenig Ausnahmen der ganzen Paulskirche gemeinschaftlich war, war auch eine Vermittelung zwischen ihm und dem Centrum möglich, wenn das Centrum einen reellen Staat gehabt hätte, einen Staat, über dessen ganzes Getriebe es verfügen gekonnt. In diesem Falle war Blum viel zu sehr Praktiker, als daß er sich nicht ein praktisches Feld offen erhalten hätte durch seine Haltung.

Sein Benehmen im Verfassungsausschusse ließ ganz wohl einen solchen Gedankengang voraussetzen. Blum war eigent-

lich flau im Verfassungsausschusse. Offenbar nicht bloß der theoretischen Dinge wegen, die dort verhandelt wurden, und in denen er den geschulten Leuten des Centrums nicht gewachsen war. Er ließ es an sich kommen. Den Minoritätserachten seiner Genossen Wigard und Schüler trat er wohl bei, aber ein lebhafteres Interesse offenbarte er hierbei nicht. Später erschien er sogar selten in den Zusammenkünften des Verfassungsausschusses. Es hatte fast den Anschein, als wolle er dies ganze Feld formeller Bestimmungen so lange auf sich beruhen lassen, bis die deutsche Entwickelung deutlich zeigen würde, was denn am letzten Ende ihr Körper und ihr Gesicht sein werde.

Ganz anders verhielten sich seine beiden Genossen. Herr Schüler glaubte eine Wissenschaft zu haben und Herr Wigard hatte einen Glauben. Schüler, ein lang gewachsener Professor aus Jena, war ein sanfter Mann und vertrat einen sanften Republikanismus nach Heften. Nach Heften und nach Kräften. Von Zeit zu Zeit mußte die Paulskirche solch ein Heft anhören, und die Linke war immer sehr unwillig, daß man ihren Professor nicht störte, aber auch nicht hörte. Ich weiß nicht, ob sich noch Jemand des Professor Krug erinnert, welcher der Philosophie und der Politik verdächtig war. Mit Unrecht verdächtig. Er erklärte in der vorhandenen Philosophie und Politik, was keiner Erklärung bedurfte, und erklärte das für falsch was er nicht verstand. Das Letztere machen wir ziemlich Alle so; kein Mensch kann über seine

Größe hinaus, und kein Menſch giebt ohne Noth gerne zu, daß er dümmer iſt als ein Anderer. Profeſſor Schüler nun erinnert an Profeſſor Krug; er iſt ihm aber darin an Bildung überlegen, daß er nicht alle Trivialitäten drucken läßt. Den Verfaſſungsausſchuß ſchonte er freilich nicht, und nie erſchien er ohne die verhängnißvolle mit Heften angefüllte Mappe, welche dem zukünftigen deutſchen Reiche manche gute Stunde vertrieben hat. „Das iſt der Strohkaſten", hieß es, „der getreue Knecht geht Häckſel ſchneiden. In Ermangelung des Hafers haben die gutmüthigen Bauernpferde doch die Täuſchung, als bekämen ſie Futter."

Bei alledem war er wohlgelitten, denn er iſt ein wohlwollender Mann. Ja, dies iſt auch Wigard, der am Hinterkopf Mangelhafte, welcher im Verfaſſungsausſchuſſe der ſchneidigſte Verwalter des linken Inventariums war. Dies Inventarium von gemein-republikaniſchen Vorſtellungen und Formen verwaltete er getreulich wie ein Auktionskommiſſarius. Zum Erſten! Zum Zweiten! Zum Dritten! rief er unbarmherzig, wenn auch Niemand etwas bieten wollte auf das unwandelbare Amendement. Er erſtand es ſelbſt, und Schüler und Blum unterſchrieben es dann aus Pflichtgefühl. Glücklich iſt doch ſolche Sicherheit! Nie, aber nie beſchleicht ſie der Zweifel, ob ſie auf dem rechten Wege. Sie kennt nur einen Weg, und deshalb geſtattet ſie nur einen Weg. Der Staat iſt eine Geſchäftsanſtalt auf Kündigung. Am Liebſten auf vierwöchentliche Kündigung. Wigard iſt ſo dogmatiſch feſt

hierin, daß er den Witz gar nicht versteht, wenn er ihm noch so possenhaft entgegentritt. Der Gläubige hält eben den Witz nicht für möglich. Bei irgend einem wichtigen Amte hat er durchaus so etwas wie kurzen Kündigungstermin angesetzt haben wollen, und der Schalk im Verfassungsausschusse unterbietet ihn, indem er sagt: Vier Wochen seien zu lang; man könne ja ein Dienstmädchen in vier Wochen kündigen, und dies sei doch ein viel nützlicheres und verdienstlicheres Wesen als solch ein Bureaukrat — und das hat Wigard ganz in der Ordnung gefunden. Ein Kaiser auf vierteljährige Kündigung, das wäre eigentlich sein Ideal, wenn der Titel „Kaiser" in das bescheidenere Wort „Vorsitzender" oder „Obmann" verwandelt würde.

Wozu ist ein so rechtschaffener Mann im Verfassungsausschusse! hat eines Tages Jemand gefragt. Und der Schalk, diesmal Beseler, hat darauf erwidert: Damit man doch auch erfährt, wie der gemeine Mann über eine Verfassung denkt.

Der Leser möge übrigens aus solchen Anführungen nicht folgern, daß ein solcher Mann schwachköpfig sei. Keineswegs. Was er im Kopf hat, das ist ganz tüchtig. Er ist sogar in dem Kreise welcher ihm zu Gebote steht scharf und klar. Er ist nur beschränkt, weil ihm zum politischen Kopfe ein Stück fehlt.

Dies war der Letzte, der Aeußerste. Hier schloß auf der Linken der Verfassungsausschuß ab, und die philosophische Spekulation der äußersten Linken, der Ruge, Fröbel und Genossen, war nicht darin vertreten.

10.

„Die erste Frage, mit welcher der Verfassungsausschuß sich zu beschäftigen hatte, war die: welcher Theil des Verfassungswerkes von ihm zuerst in Angriff zu nehmen sei. — Innere und äußere Gründe, auch in zahlreichen Anträgen von Abgeordneten hervorgehoben, führten zu dem bald gefaßten Beschlusse, mit der Feststellung der allgemeinen Rechte, welche die Gesammtverfassung dem deutschen Volke gewährleisten solle, den Anfang zu machen."

„Im Allgemeinen erkannte der Ausschuß es als seine Aufgabe, diejenigen Grundrechte klar und bestimmt aufzustellen, deren verfassungsmäßige Anerkennung das deutsche Volk zu erwarten befugt ist. Auf leere Theorieen und willkührlich ersonnene Systeme durfte aber dabei freilich keine Rücksicht genommen werden; es kam darauf an, nur das wirklich Erprobte zur Geltung zu bringen, und aus dem reichen Stoffe des Möglichen und Wünschenswerthen Dasjenige heraus zu finden, welches unsrer Volksthümlichkeit, unsern gegenwärtigen Bedürfnissen entspricht, und unsrer nationalen Entwickelung die beste Förderung und Sicherung verheißt."

Dies sind Sätze aus der Begründung des Entwurfes. Beseler war Berichterstatter für diesen Entwurf der Grundrechte, und er trat somit von diesem dritten Juli an in eine Arbeit, in einen Kampf, kurz in eine Kampfesarbeit, welche

länger denn ein Vierteljahr angehalten hat, und ganz geeignet war, auch einen kräftigen Mann zu zerreiben. Er hat mit deutscher Nachhaltigkeit und Zähigkeit den Kampf bestanden wie ihn nur ein Mann bestehen kann, welcher mit gründlichen und mannigfaltigen Kräften der Bildung und mit seltner Ruhe des Gemüthes ausgerüstet ist. Er hat gesiegt. Die Grundrechte sind trotz alledem was ihnen Ueberbietendes zugesetzt werden sollte und ihnen an wenig Endpunkten zugesetzt worden ist, die Grundrechte des Centrums geblieben. Die Centralpartei war später zur Zeit gegenseitiger Vorwürfe ganz berechtigt zu sagen: die Grundrechte stammen vom Centrum der National-Versammlung.

Während dieser endlosen Verhandlungen riefen die Linken fortwährend: Ihr verrathet die Freiheit, Ihr widerwärtigen Menschen der Mitte, die Ihr uns verhaßter seid als die Reaktionaire der Rechten, Ihr verrathet die große Zeit, welche jeden Rest von Bevormundung und Sklaverei beseitigen ließe. Pfui über Euch!

Und auf der andern Seite lächelte Aesop über die Männer der Mitte, welche die Freiheit durchaus so weit ausgedehnt wissen wollten als Ordnung damit verträglich sei. Warum lächeln Sie? — „Weil ich den Ernst für eine nichtige Sache spaßhaft finde". — Sie halten die Grundrechte für eine nichtige Sache? — „Die Grundrechte werden nie eingeführt". — Dessen sind Sie gewiß? — „Gewiß. Soll die deutsche Einheit darin bestehn, daß wir unsern wohlha-

benden Bauernstand in Hannover zum Proletarierthum herunterbringen, weil sie's in Schwaben bereits dahin gebracht? Sollen wir das? Heißt Einheit so viel als gemeinschaftliche Armuth? Wird man nur alsdann deutsch, wenn man seinen Verstand opfert und anerkennt, daß Herr Moritz Mohl und Herr Lette von Berlin mit ihrer französisch-schwäbisch-preußischen Theilbarkeit des Grundeigenthums empfehlenswerthe Nationalökonomen sind? Das wäre doch ein unbilliges Opfer. Die Paulskirche mag's bringen, Deutschland bringt's nicht."

Zwischen diesen Gegensätzen, zwischen einem schreienden und einem schweigenden, zwischen einem unbesonnen schreienden und einem spöttisch schweigenden kam und stieg die Fluth von Verbesserungsanträgen, kam und stieg die Fluth von Rednern — das deutsche Parlament schien unterzugehn in Redensarten, in Schulweisheit, in Zeitverschwendung ohne Ende. Eine Bürgerkrone für den, welcher schweigen kann in dieser krankhaften unpraktischen Redewuth! hieß es unter allen Besseren.

Gleich zum Beginn dieser Ueberschwemmung kam die Deputation von Wien zurück, welche die Einwilligung des Erzherzogs nachzusuchen gegangen war und gefunden hatte, und die geschmacklosen Beschreibungsreden Herrn Heckschers ergossen sich auch noch in die schon vorhandene Fluth — es kam der Erzherzog selbst. Am elften Juli Abends sechs Uhr zog er ein in Frankfurt, begrüßt von unermeßlichem Jubel. Am zwölften Juli wurde er in der Paulskirche erwartet, um

das Gesetz über Einführung einer provisorischen Centralgewalt anzunehmen und hiermit sein Amt anzutreten. Vicepräsident von Soiron ging mit der Deputation von funfzig Abgeordneten nach dem russischen Hofe an der Zeil, wo der Erzherzog wohnte, um ihn feierlich in die Nationalversammlung einzuführen. Glockengeläut und Geschützsalven verkündigten den Aufbruch von der Zeil. Der demokratischen Stimmung gemäß kam der um seiner Bürgerlichkeit beliebte Fürst in bürgerlicher Kleidung und zu Fuß daher, geführt von Soiron, deutsche Fahnen und die Deputation voraus, die Frankfurter Bürgerwehr Spalier bildend von der Zeil bis zur Kirche. Es war in der zwölften Stunde als er eintrat, und der Präsident Heinrich von Gagern ihn auf der Estrade empfing, und zum Sessel geleitete.

Nachdem Schriftführer Biedermann das Gesetz verlesen fügte Gagern seiner Begrüßungsrede folgende Worte zu: Im Namen der Nationalversammlung erbitte ich von Eurer kaiserlichen Hoheit die wiederholte Erklärung in den Schooß der Nationalversammlung, daß Sie dieses Gesetz wollen halten und halten lassen zum Ruhme und der Wohlfahrt des Vaterlandes. — Und der Erzherzog begann unter lautloser Stille zu sprechen in seiner natürlichen, die Herzen gewinnenden Weise wie folgt:

„Meine Herren! Die Eile mit welcher ich hergekommen, um in Ihrer Mitte zu erscheinen, mag Ihnen der deutlichste Beweis sein von dem hohen Werthe, welchen ich auf die mir

übertragene Würde eines Reichsverweſers und auf das mir bei dieſem Anlaß von den Vertretern des deutſchen Volkes an den Tag gelegte Vertrauen lege. Indem ich hiermit das Amt eines Reichsverweſers antrete, wiederhole ich die Erklärung, daß ich das Geſetz über die Gründung der proviſoriſchen Centralgewalt, welches mir ſo eben vorgeleſen worden, halten und halten laſſen will zum Ruhme und zur Wohlfahrt des deutſchen Vaterlandes. Ich erkläre zugleich, daß ich mich dieſem Amte ungetheilt widmen und ungeſäumt Seine Majeſtät den Kaiſer erſuchen werde, mich nach der von mir bereits zugeſicherten Eröffnung des Reichstags von der weiteren Stellvertretung in Wien zu entheben. (Lang anhaltendes donnerndes Bravo und Lebehoch von Seiten der Verſammlung und der Gallerie.) Auf der Welt (zum Präſidenten gewendet und ihm die Hand reichend) darf man nichts halb thun; hat man einen Entſchluß gefaßt, ſo muß man ſich dem ganz widmen, wozu man berufen iſt, nämlich der deutſchen Nation." (Anhaltendes und ſtürmiſches Bravo.)

Der Reichsverweſer verließ hierauf die Kirche, geleitet vom Präſidium und der Deputation, welcher ſich die meiſten Mitglieder der Nationalverſammlung anſchloſſen.

Deutſchland hatte ein gemeinſchaftliches Haupt! Dieſer Gedanke übte ſein Entzücken auf Alt und Jung. Nur der Körper ſei nachzuholen. Nein, er ſei ja nicht minder da, er ſei nur mit ſeinen erſtarrten Gliedmaaßen in natürliche Bewegung zu ſetzen. Beſonders einige der größten und wichtig-

sten Gliedmaaßen, genannt Oesterreich und Preußen, seien endlich wieder zur Verfügung. Preußen in seiner absonderlich preußischen Kraft sei gebrochen durch die Revolution und sei wieder dienstbar deutscher Nation, und Oesterreich übersende sich durch seinen populärsten Erzherzog.

Der Sommer 1848 sah uns also auf dem Gipfel unsers Idealismus. Dieser Idealismus war so beseligend, daß man sich nicht enschließen kann Vorwürfe daraus zu bilden; er war so berauschend, daß er auch billige Leute mit ihren Auforderungen an die Zukunft überspannen, daß er den Aufbau einer wirklich haltbaren Zukunft tief erschweren mußte. Denn wer eine Million besessen zu haben meint, der hält sich für bestohlen und verkürzt, wenn er nur eine halbe Million wirklich besitzen soll.

In Wahrheit bildeten Haupt und Glieder nur auf Diskretion hin einen Körper. Der Erzherzog-Reichsverweser brachte nicht Oesterreich, er brachte nur sich, einen österreichischen Erzherzog, einen Johann ohne Land. Selbst das schwache Wiener Ministerium Pillersdorf sagte schon damals: für Oesterreich seien Beschlüsse aus Frankfurt nur gültig, wenn sie in Wien bestätigt würden. Und Preußen schwieg nur, weil die eigentlichen Preußen noch schweigen mußten vor dem Lärmen eines permanent drohenden Aufstandes. Schon bei der ersten runden Forderung eines Reichskriegsministers, obwohl dieser ein preußischer General war, erhob sich die eigentlich preußische Stimme so stark, daß Niemand sie überhören konnte, und sie

sagte Nein! zu der geforderten Huldigung, welche die Truppen dem Reichsverweser leisten sollten.

Dem Nüchternen blieb es nicht verborgen, daß man besonders in den kleinen Staaten sich verblendete über die schon vorhandene deutsche Macht, daß die Schaffung einer provisorischen Centralgewalt nur eine provisorische und überhaupt nur der gedachte Anfang einer Centralgewalt war, daß dieser Gedanke so rasch wie möglich ausgebildet und gestaltet werden müsse, wenn er überhaupt Aussicht auf wirkliche Gestaltung haben wolle, und daß endlich redseliges Berathen über Grundrechte und anmaaßendes Interpelliren der Minister, welche nur eine sehr diskretionaire Macht hatten — die mißlichste Beschäftigung der Paulskirche sei in so kritischer Zeit. Grundsätze sind wichtig, wenn man ein Reich aufbauen will mit rascher, fester Hand, Grundlagen aber sind unerläßlich.

Das Reichsministerium selbst ward gebildet aus folgenden Männern:

Anton von Schmerling übernahm Anfangs das Innere und das Auswärtige, und behielt das Innere. Er arbeitet leicht, gewandt, unermüdlich, und hat in diesem ersten Ministerium eine durch Energie ausgezeichnete Stellung eingenommen. Einen österreichischen Landsmann, Joseph von Würth, stellte er neben sich gleichsam als Galopin, welchem er das Intimste vertrauen könne, und er hielt diesen Unterstaatssekretair, einen rüstigen Arbeiter und muthvollen Redner, an seiner Seite, so lange er selbst im Amte war. Der Aus-

tritt dieſer beiden Männer wurde im Winter 49 das Signal zur letzten verhängnißvollen Wendung mit Oeſterreich.

Eduard von Peucker, ein kleiner, ſchmaler, dunkelhaariger Schleſier, übernahm das Kriegsminiſterium und hat es faſt ein Jahr lang, alſo ſo lange als die proviſoriſche Centralgewalt des Reichsverweſers Johann in ihrem verhältnißmäßigen Anſehn ungeſchwächt beſtand, vortrefflich verwaltet, oder vielmehr geſchaffen. So lange die Nationalverſammlung wirklich vorhanden war, ſo lange verfügte Peucker zum Ruhme Deutſchlands über deutſche Kriegsmacht. Ein unermüdlicher Arbeiter, ein kenntnißvoller Mann der Kriegswiſſenſchaften, ein beharrlicher, ſtandhafter und gewiſſenhafter Inhaber des ihm anvertrauten hochwichtigen Poſtens hat dieſer General von ſchwächlichem, kränklichem Körper nie und nirgends eine Lücke entſtehen laſſen in der Waffenmacht des Vaterlandes. Wo der deutſche Soldat erforderlich war, da erſchien er durch Peuckers unermüdliche Vorſorge immer und immer wohlgerüſtet und immer ſiegreich. Wie loſe und unſicher der deutſche Zuſammenhang ſcheinen und ſein mochte, der waffenmäßige Zuſammenhang ward durch Peuckers kluge und ſtraffe Hand überall unzweifelhaft aufrecht erhalten, ja im bedrohlichſten Augenblicke, im Frühjahre 1849 als Dänemark mit Kündigung des Waffenſtillſtandes zu überraſchen glaubte, als Preußen in ſeiner trägen Betheiligung an dieſem Reichskriege der deutſchen Kriegsmacht ganz zu entſtehen, als Hannover ſeine Dienſte zu verſagen und eine ſchmähliche Enthüllung von Schwäche uns zu

bedrohen schien, da hatte Peucker in energischer Herbeischaffung aller kleinen Kontingente auch diesem schlimmsten Momente so kräftig vorgebeugt, daß er nach außen kaum sichtbar und daß nach innen diese Kraft wahrscheinlich Veranlassung wurde, den halben Willen des Abfalls zu verschweigen und zu unterdrücken. Ehre diesem Manne, durch welchen deutscher Einheit die ersprießlichsten Dienste geleistet worden sind an wichtigster Stelle. Die deutschen Kriegsleute wenigstens hat er so eifrig und klug durcheinander gemischt, daß die vielfach theoretisch verbleibende deutsche Einheit unter ihnen doch eine Wahrheit wurde.

Er war nicht Abgeordneter, und erschien in der Paulskirche gewöhnlich nur um auf Interpellationen zu antworten. Jedem solchen Anrufe, mochte er auch noch so unbillig und übertreibend links geformt sein, stand er Rede auf eine zweckmäßige und belebende Art. War direkt nichts Zustimmendes oder Ermunterndes zu antworten, so verließ er in geschickter Wendung den vorgezeichneten Weg, und suchte sich als kundiger Strateg einen unerwarteten Pfad, auf welchem sich eine frische Aussicht eröffnen und dabei etwas Zuversichtliches sagen ließ. Der Vortrag selbst hatte dabei immer etwas abgerundet Signalmäßiges wie ein Trompetensatz oder ein Trommelwirbel, der überraschend kommt und wirkt und geht, so daß der kleine Kriegsminister auf der Rednerbühne oft und gern und immer wohlwollend „der kleine Rataplan" genannt wurde.

Johann Guſtav Heckſcher, Anfangs Juſtizminiſter, bald aber Miniſter des Auswärtigen, hatte ſich niemals dieſes wohlwollenden Entgegenkommens zu erfreun. Mürriſch in Weſen und Haltung, was wohl durch arge Kurzſichtigkeit erhöht ſein mochte, war er nicht geeignet durch rechthaberiſchen Inhalt ſeiner immer herben Worte die Zuſtimmung zu erleichtern. An und für ſich war ein Miniſterium des Auswärtigen ſchon ein herber Poſten. Nur in England fand es leidliche Anerkennung, anderswo wollten die europäiſchen Mächte nichts Deutliches ſagen zu einer Centralgewalt, die ihnen phantaſtiſch vorkam. Namentlich die franzöſiſche Republik mit Cavaignac und Miniſter Baſtide betrug ſich nicht einmal zweideutig. Der Geſchichtſchreiber Friedrich von Raumer, welcher von Frankfurt hingeſendet war, kam zu keiner Geltung neben Herrn von Williſen, welchen Preußen wie einen mächtigen Volontair hingeſchickt hatte. Die Franzoſen intereſſirten ſich offenbar mehr für das unofficielle Organ einer realen Macht als für das officielle Organ einer idealen Macht. Dazu war Raumer ſelbſt ein Preuße, und ſie gaben ſich keine beſondere Mühe, den feinen Unterſchied zwiſchen einem preußiſchen Deutſchen und einem deutſchen Preußen zu ermitteln. Heckſcher ſelbſt aber hatte das Schickſal, gerade Preußen am Wenigſten leiden zu können, mit derjenigen Macht in Deutſchland alſo am Brüskeſten umzugehn, welche neben dem ganz theilnahmloſen Oeſterreich allein im Stande war, der idealen Centralgewalt eine reelle Unterlage zu bieten. Was konnte er

unter diesen Umständen für ein Verhältniß gewinnen zu der Paulskirche, welche in ihrer linken Seite ein Gebahren verlangte, als ob der deutsche Minister des Auswärtigen einen wirklichen Staat von 45 Millionen regiere? Ein Verhältniß so mürrisch wie er selber war. Es mußte zerspringen bei dem ersten faktischen Zusammenstoße mit Preußen, welcher aus Schleswig-Holstein drohend herangeschritten kam. Zum Zerwürfnisse Heckschers mit der Nationalversammlung bedurfte es also gar nicht all der Sticheleien von Seiten der Diplomaten auch der neusten Schule, von Seiten aller formellen Staatsmänner, denen er täglich Blößen gab. Trotz dieser unwichtigen Blößen hätte er bestehen können, wenn er irgendwo festen Fuß gehabt hätte. Den hatte er aber nirgends. Ganz wie ein zausender Advokat hat er seine politische Aufgabe behandelt als Minister und als Abgeordneter. Solch ein Advokat erlaubt sich alle Beweisrichtungen, die seine logische Fähigkeit nur irgend auffinden mag. Er braucht nur scheinbar Recht zu haben, er braucht nur den nächsten Erfolg. Es besteht ja doch ein objektives Gesetz, ein fester Kodex, auf den man sich immer wieder stützen kann, wenn Alles noch so unsicher gemacht worden ist durch dialektisches Miniren. Herr Heckscher politisirte nun advokatisch eben so dreist, als ob in unsrer Politik ein eben solcher Kodex bestünde. Er sprach heute für die Volkssouverainetät und morgen für die Hingebung an Oesterreich, welches die Volkssouverainetät nicht anerkannte. Er setzte heute auseinander, daß man den Regierungen möglichst zu

Willen sein müsse, weil man die thatsächliche Macht nur von ihnen haben könne, und er handelte morgen so unbekümmert um diese thatsächliche Macht, daß die Linke seine Verfügung über das Königreich Preußen beifällig anerkennen mußte Er hatte die Einsicht in politische Nothwendigkeiten, aber er hatte dabei das Gewissen und die Gewohnheiten eines Advokaten, welcher sich unbewußt darauf verläßt, daß am letzten Ende doch immer der Kodex übrig bleibe um zu richten und zu schlichten. Da nun dieser Kodex fehlt für eine Welt, die sich eben neu konstituiren will, so geräth man im Heckscherschen Gange unrettbar in die Verwirrung und in's Haltlose, und sieht sich schließlich ohne politische Bedeutung. „Treibe die Natur mit dem Spieße hinaus, sie kehrt doch immer wieder" — wir werden den Reichsminister endlich da ankommen sehn, von wo er ausgegangen ist, beim advokatischen Amte. Ohne innere Nothwendigkeit und im Widerspruche mit hundert Dingen, die er früher vertreten, wird der Hamburger zu der ihm wildfremden österreichischen Partei treten, um an dem Materiale derselben sein advokatisches Talent zu verwerthen.

Sein landsmännischer Rival — denn Hamburg und Bremen sind Schwesterstädte voll des fruchtbarsten Familienneides — der Bremer Senator Arnold Duckwitz hatte nicht einen Zug vom Hamburger Advokaten. Deshalb war Duckwitz ein sehr guter deutscher Handelsminister. Die Sache, der Zweck war ihm Alles. Er war so vertieft, so redlich und gründlich vertieft in die Aufgabe einer Einigung Deutschlands in Handels-

angelegenheiten, daß er den Ausdruck sogar für seine Gedanken und Vorbereitungen vergaß. Recht im Gegensatze zum Advokaten! In einer Vorversammlung bei Gagern zum Beispiele richteten sich einmal alle Blicke auf den kleinen, magern, in sich versunkenen Mann, dessen kluges Auge sinnend auf den glatten Fußboden blickte. Er ward um Auskunft gebeten, ob und wie und wann die österreichischen Staaten in eine deutsche Zollvereinigung zu ziehen seien, und nachdem er mit dem schmalen, gelbblassen Haupte seine Bereitwilligkeit genickt, und die übereinander geschlagenen Arme gelöst und auf die Kniee gestützt hatte, begann er mit anspruchsloser Stimme eine Auseinandersetzung dieser Verhältnisse, welche durch Klarheit, Umfänglichkeit und Gründlichkeit das aufmerksame Ohr aller Zuhörer in Anspruch nahm. Es herrschte die tiefste Stille, und plötzlich schwieg auch Duckwitz, obwohl er erst seine Vordersätze entwickelt hatte, und man der Folgerungen erst gewärtig war. Man sah auf. Warum schweigt er? Er schwieg noch länger, und dabei zog ein Lächeln um seinen Mund. Endlich sagte er lächelnd: er habe den Faden verloren, weil seine Gedanken, unbekümmert um die begonnene Rede, einem Seitenpfade nachgegangen, welcher später von wichtigem Einflusse werden müsse — wo war ich doch in der Rede? sagte er halblaut, ja! setzte er dann rasch hinzu, dort! Und nun fuhr er fort, und entwickelte zu allgemeiner Befriedigung die Folgerungen aller vorausgeschickten Sätze. — Die Rede war ihm Nebensache; der Beweis durch Worte stand ihm gar nicht in

erster Linie. Auch auf der Rednerbühne in der Paulskirche verhielt er sich eigentlich nicht anders, die Freihandelsmänner und die Schutzzöllner mochten drängen wie sie wollten. Er gab nur Andeutungen. Aus jedem karg zugemessenen Worte sprach aber die Ueberzeugung: „Das Gelingen ist schwer, und wird nur erschwert durch Eingehn auf Parteireden. Die deutsche Einigung ist nur möglich durch Vereinigung der Parteien. Zwingt mich also nicht zu voreiligen Bestimmungen. Es will Alles abgewogen sein, und es ist nun bald Alles abgewogen. Mit der Summe, mit abgemessenen festen Posten, mit einem Ganzen trete ich dann vor Euch, sobald die politische Grundlage den festen Boden gewonnen hat; vertraut mir bis dahin, verlangt nicht rednerische Künste, durch welche der große, schwere Zweck nur gefährdet wird."

Und man vertraute ihm. Die große Mehrzahl der Nationalversammlung empfand, daß dies ein braver, tüchtiger, patriotischer Handelsminister, ja daß er vielleicht geradeso wie er ist der einzige Mann in Deutschland sei, die schwierige Vereinigung möglich zu machen. Auch die stets Widerbelligen bellten nicht recht, wenn er wiederum nur abgelehnt und hinausgeschoben hatte. Das Kläffen erstickte in ihrem Gaumen vor der Atmosphäre der Wahrhaftigkeit, der Zweckmäßigkeit und der Tüchtigkeit, welche von diesem Bremischen Senator ausging.

Hermann von Beckerath übernahm das Finanzministerium,

und hat dies Fach so zweifelhaften Inhaltes getreulich verwaltet bis zum Frühjahre 1849, bis zum Austritte des zweiten Reichsministeriums, des Ministeriums Gagern, an dessen Bestehen der Halt eines neuen, populär-nationalen Reiches geknüpft war, mit dessen Zurücktreten die Hoffnung einer populär-nationalen Gestaltung Deutschlands in den Hintergrund trat. Beckerath nahm nicht sowohl als Finanzminister einer in den Finanzen zwar dürftig bestellten Macht, er nahm als Mitglied des Ministerrathes eine wichtige Stelle ein. Und doch wußte er auch als vortragender Finanzmann einen sittlichen Eindruck hervorzubringen, den kein Zuhörer vergessen wird: Baiern und Sachsen, besonders das mit Forderungen stets anspruchsvolle Baiern hatten selbst zur Zeit des deutschen Aufschwunges die schuldigen Beiträge zu den Reichskassen nicht geleistet. Wenn das am grünen Holze ist, was soll am dürren werden! Wie Beckerath dies vortrug, so war es eine moralische Züchtigung für jene Staaten. Daß Radowitz sie anhören, und einige Monate später im Berliner Reichsentwurfe sein Reich doch wiederum auf bloße Matrikularbeiträge stellen konnte, das gehört zur Charakteristik jenes Mannes, welcher Widersprüche als Zustimmung zu kleiden weiß. — Beckeraths Charakter ist hochgeachtet, seine humane Milde und patriotische Treue ist geliebt, seine politische Einsicht klar und kräftig. Wer seinen kräftigen Willen bezweifeln mag, der thut es eben nur von dem Gesichtspunkte einer Partei aus, zu welcher Beckerath niemals gehört hat.

Zur principiellen Revolution hat er nie geſtanden. Er iſt ein ſtreng gewiſſenhafter, überall eines gewiſſen Rechtstitels bedürftiger Mann, und in dem Kreiſe, welchen er ſich rechtlich zuerkennt, iſt er auch nachdrücklich und entſchloſſen. Im Rathe alſo war er wie auf der Tribune von Wichtigkeit; denn er iſt erfinderiſch in Hilfsmitteln, erfinderiſch in Wendungen und überhaupt von ſtarkem Talente der Faſſung.

Robert Mohl hat neben ihm, neben Peucker und Duckwitz und neben den Unterſtaatsſekretairen Baſſermann, Mathy, Widenmann, Fallati, Max von Gagern und von Biegeleben den Miniſterialkern gebildet, welcher vom Juli 48 bis zum Mai 49 nicht gewechſelt hat. Robert Mohl, Miniſter der Juſtiz, hat mit ſeinem eifrigen Bruder Moritz Manches gemein. Den ſchwäbiſchen Liberalismus, die ſchwäbiſche ſehr ausgebreitete literariſche Bildung, welche ſo umfänglich und nicht ſo encyklopädiſch wäſſerig iſt wie die ſächſiſche, endlich den ſchwäbiſchen harten Schädel, welcher den Eindrücken von außen nicht leicht ein Merkmal einräumt. Und doch unterſcheidet er ſich gerade in den Eigenſchaften des harten Kopfes von ſeinem Bruder. Er hat einen beſſeren Verſtand in dieſem Kopfe. Was er weiß das hat er unbefangener geprüft und feiner geſichtet, und was er vertritt, das vertritt er vorſichtiger. Seine Neigung zum Eigenſinne iſt nicht minder groß, aber ſeine politiſche Fähigkeit iſt größer. Die ſüddeutſche Wallung liberaliſtiſcher Gedanken überläuft ihn oft, und iſt ihm eigentlich Naturel; deshalb hatte er eine innere Ver-

wandtſchaft mit der Linken und wirkte auf dieſe immer am Günſtigſten, wenn irgend ein verdächtiger miniſterieller Akt zu vertheidigen war. Seine Vertheidigung war dann auch niemals doktrinell, bewahre! er ſetzte voraus, daß er in der Doktrin einig ſei mit den linken Gegnern, ſeine Vertheidigung betraf nur Auslegung und Zweckmäßigkeit. Er bewies dann immer ſo, als ob die Linken regierten, und von Ueberlinken angegriffen würden. „Hieße dies nicht“ pflegte er ungefähr zu ſagen, „unſre gemeinſchaftlichen liberalen Anſichten als unpraktiſch und dem Gemeinwohl verderblich darſtellen? Glauben Sie denn, ich würde zugeſtimmt haben, wenn irgend ein freiſinniger Grundſatz dadurch im Mindeſten angetaſtet würde?“ — Nein, nein das nicht! war gewöhnlich die unmittelbare, halblaute Antwort darauf, und die Schneide der drohenden Anfrage war abgeſtumpft.

O, der Schwabe iſt ſo klug! Die Verbreitung des Sprichworts, daß er erſt mit vierzig Jahren klug werde, gehört zu ſeinen klügſten Schwabenſtreichen. Dies Sprichwort führt Niemand ſo gerne im Munde als der Schwabe ſelbſt. Es macht die Nachbarn ſo ſicher, und geſtattet dem ungeſchickt ausſehenden Allemannen ein ſo harmloſes, ſchweigſames Zuſehn bis der rechte Augenblick gekommen iſt, das Zweckmäßige zu bemerken und zu veranlaſſen. Man möchte faſt glauben, daß Zimmermann aus Stuttgart und Moritz Mohl recht abſichtlich in's Parlament geſchickt worden ſeien, um die alte Sage aufrecht zu erhalten.

Johannes Fallati, Unterstaatssekretair im Handelsministerium, war Mohls schwäbischer Landsmann im Ministerrathe, und beide gingen denn auch in den allgemeinen Rathschlägen für politisches Handeln durchschnittlich zusammen. Sie und Widenmann waren der Theil aus dem linken Centrum, welcher dem Ministerium auf dieser Seite des Hauses Stimmen erhielt. Christian Widenmann, der lebensfrische Rheinländer, entfernte sich am Frühsten und Offensten von der linken Auslegung und Führung der Dinge. Gesund wie er ist, beharrte er auf dem Verlangen nach Freiheit, aber gesund müsse sie sein. Um Gotteswillen nicht schwindsüchtig! Gegen alle die bekannten hektischen Uebertreibungen trat er am Früheſten und Konsequenteſten auf. Und zwar energisch wie dies seiner kräftigen Natur entspricht. Solcher Energie zeigte sich auch Robert Mohl fähig, wenn er einmal die liberalistischen Jugenderinnerungen überwunden und sich von der Nothwendigkeit einer Widerstandsmaaßregel oder einer Beschränkung überzeugt hatte. Dann war er kurz angebunden und stieß in wenig Worten ärgerlich hervor — er spricht überhaupt kurz und nur zur Sache und redet nicht —: es sei Alfanzerei, in solchen Mißbräuchen des Eigenwillens die Freiheit des Staates gefährden zu lassen. Der durchgearbeitete Kopf mit leichtem Blondhaar und feinen blauen Augen zeigt dann all seine Kanten, und die begleitende Geste ist entschieden und wegwerfend. Dann hat sein Landsmann Fallati, ein dunkler, voller, romanischer Kopf, gar keine

Aehnlichkeit mit ihm. Mohl widerſpricht barſch aus wohlerwogenen Gründen, Fallati, eine künſtleriſche Natur und ein jüngerer Mann, ſucht ſeinen Widerſpruch durch Schwung zu heben. Es iſt Alles weicher in ihm und nachgiebiger. Mit zugemachten Augen würde man in dieſem ſonor hochdeutſch Redenden die gemiſchte Abſtammung erkennen. — Sein Kollege im Handelsminiſterium war damals Guſtav von Meviſſen, bekannt als Oppoſitionsredner des vereinigten Landtages. Er hat in der Paulskirche gar nicht geſprochen, bei Vorverſammlungen aber immer eine feine und ſcharfe Auffaſſung der Verhältniſſe entwickelt. Eine Mittelfigur mit hochblondem, horchend vorgeneigtem Haupte und mit ſehr klugen dunkelblauen Augen, hat er mit ſeinem unzerſtörbaren heiteren Lächeln etwas von einem Fuchſe, der das politiſche Jagdleben ſchon hinreichend kennt, um während deſſelben nicht niedergeſchlagen und auch nicht ungebührlich vertrauensvoll zu werden. Einen ganz ähnlichen Eindruck machte der Unterſtaatsſekretair im auswärtigen Amte Ludwig von Biegeleben, ein fein gebildeter Mann, welcher nicht Abgeordneter war, und durch eine ſehr gewandte Feder regieren half. Er wie ſein Kollege Max von Gagern repräſentirten eine moderne Diplomatie, welche in ſo mißlichen Lagen nicht obenhin nach dem Erfolge, ſondern nach ihrem ſehr achtungswerthen Geiſte und Charakter zu würdigen iſt. Kenntniß, Umſicht, vorſichtige und gewandte Formen haben ſie als unerläßliche Eigenſchaften mit den beſſeren Diplomaten ſonſtiger Zeit gemeinſchaftlich;

ihre allgemeine Bildung aber ist umfassender und doch eigenthümlicher. Eigenthümlich, weil deutsch. Nicht bloß die Umrisse der Aufgaben, auch die Seele derselben liegt ihnen am Herzen. Nicht bloß als seinen Bruder, sondern als solchen tief ausgebildeten Charakter liebt Heinrich von Gagern diesen lang aufgeschossenen Max von Gagern so ungemein. Der bei Kandern erschossene älteste Bruder Karl gilt unter den Brüdern für den begabtesten und mächtigsten, mit welchem die stolzesten Hoffnungen zerschmettert worden. Dieser jüngste Bruder Max, ein altfränkisches blasses Gesicht, scheint der geliebteste zu sein. Nur einmal nothgedrungen ist er auf der Tribune erschienen; da der rednerische Vortrag nicht zu seinen Talenten gehört. Es war die Malmöer Waffenstillstandsfrage, bei welcher er geschäftlich betheiligt gewesen; es war die schwierigste Aufgabe welche einem öffentlichen Redner gestellt werden kann: eine Entwickelung zu entschuldigen, die gründlich unpopulär ist, die er selbst nicht nur beklagt sondern mißbilligt, und die er nur entschuldigen zu müssen glaubt, damit der bedrohten Einheit durch Preisgeben Preußens nicht eine noch tiefere Wunde versetzt werde. Obwohl kein Redner lös'te er doch diese Aufgabe mit edlem Takte, und es hatte etwas Rührendes, wie sein Bruder hinter ihm als Präsident aufstand, und gleichsam mit ausgestreckter Hand die Windstöße einer ungestümen Versammlung links und rechts vor ihm zu zertheilen suchte, damit die mit schwacher Stimme des Redners gesprochenen Worte verstanden und gewürdigt werden

könnten. — Dieser Max von Gagern war ein freiwillig diplomatischer Hauptagent, als das Vorparlament zusammengerufen wurde, und er entwickelte fünf Vierteljahre später dieselbe unscheinbare Thätigkeit, als das Nachparlament für Gotha bewerkstelligt werden mußte.

Solch ein interessanter Personenkreis eines ersten Reichsministeriums wurde geschlossen durch zwei erfahrene Führer aus Baden, durch Bassermann und Mathy. Jener neben Schmerling im Ministerium des Innern, dieser neben Beckerath. Und an die Spitze wurde der Fürst Karl Leiningen berufen, ein wohlwollender süddeutscher Kavalier von jungem Mannesalter, welcher sich durch einen Aufsatz „Entweder — Oder" dafür erklärt hatte, daß die souveraine Herrlichkeit einer deutschen Centralmacht offen und völlig durchgesetzt werden solle.

Was konnte einem solchen Ministerium mit solcher Aufgabe Gefährlicheres begegnen als diese theoretische, diese unabsehbare Richtung auf Grundrechte, in welche die Nationalversammlung sich zerstreute wie sich ein Heer zerstreut in einen unabsehbaren Wald? Jede Geschlossenheit der Glieder löst sich, der Feldzug wird ein allgemeiner Tirailleurzug, Niemand weiß mehr was man hat, was man kann, wohin man gerathen und ob man nicht einem Ueberfalle ausgesetzt wird, welcher die ganze Macht zersprengen kann.

Wußte man, sah man dies nicht? Man wußte es sehr gut, man sah es sehr klar. Die Führer des Centrums waren

ſehr bald außer Zweifel, daß dieſe Art des Vorrückens lebensgefährlich werden könne für das Parlament, weil lebensgefährlich für die Löſung der Aufgabe, für die Errichtung einer deutſchen Verfaſſung. Der Sinn des Volkes ward verwildert durch bloßes Sprechen um Freiheit und Freiheit, wobei Derjenige der Willkommenſte werden mußte, welcher unbedacht den Mund am Weiteſten öffnete; und was nicht minder wichtig: eine ſo gewaltig eingreifende und verändernde Form wie eine deutſche Verfaſſung mit Parlament konnte nur entſtehen, ſo lange das Wachs der Einzelnſtaaten noch flüſſig war in der allgemeinen Auflöſung der Einzelnautoritäten.

Dieſe Führer verſuchten denn auch bald die Zügel ſchärfer anzuziehn, damit die Debatte über Grundrechte vereinfacht, damit ſie abgekürzt würde. Namentlich Baſſermann trat für dieſen Zweck unaufhörlich in die Schranken.

Aber die Zerſtreuung im Walde war bald zu groß geworden, als daß die dringendſten Nothſignale hinreichend gewirkt hätten. Zwei Gründe kamen hinzu. Der eigentlichen Linken war es nur um den abſtrakten Begriff Freiheit zu thun; die Einheit ſtand ihr in zweiter, ferner Linie, und ganz gewiß trug ſie gar kein Verlangen nach einer Einheit wie ſie der Majorität in der Paulskirche zuzutrauen war. Eine republikaniſche, eine nivellirende Form war von dieſer Majorität nicht zu erwarten; der Inſtinkt trieb alſo die Linken, jegliche Formulirung durch ſolche Majorität ſo weit und ſo lange wie möglich abzuhalten.

Der zweite Grund der Verzögerung betrifft das Centrum selbst, wenn auch nur für die Monate des Hochsommers. Man fand es zu schwer, und man war nicht resolut genug, sich in der Kürze und Schnelligkeit zu entscheiden für einen Verfassungsplan. Es war allerdings sehr schwer, wenn man nicht einen radikal republikanischen Plan durchführen und die deutsche Geschichte in den Abgrund werfen wollte. Wer wußte denn zu sagen, über wie Viel man eigentlich zu verfügen, wie Viel man wirklich haben würde, sobald ein ganzer Plan eingeführt sein sollte! Sah nicht Jedermann fragend nach Oesterreich hinüber? Es bricht auseinander! riefen die Einen. Nein! riefen die Anderen. Es ist ein wunderliches Wagstück, eine Verfassung zu beschließen, wenn man nicht weiß, ob und wie ein europäischer Großstaat ein integrirender Theil derselben sein werde. Schließt man den Großstaat ein in die Verfassung, und er erhält sich dennoch in seiner großmächtigen Unabhängigkeit, so ist die Hälfte des Verfassungsfundaments dem Baue entrissen, und der ganze Bau, das ganze Werk stürzt zusammen. Man hat alsdann ein Kartenhaus gebaut, und die Zeit noch gefährlicher verloren als man sie durch Zögerung verlieren konnte. Die Zuversicht auf solch ein Kartenhaus theilte man eben nicht mit der Linken. Man war in der Mehrheit des denkenden Centrums überzeugt, daß die Großmacht Oesterreich, sie möge als solche bestehen oder nicht bestehen bleiben, in keinem Falle die Grundmacht eines deutschen Staates werden könne. Bliebe sie bestehn, so hätte

sie als ein aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzter Staat einen anderen Beruf, als den Beruf national deutscher Führung. Bliebe sie aber nicht bestehen, so hätten die abgelöst'ten deutschen Provinzen nicht mehr die Macht, die Führung Deutschlands wirklich auszuüben. Für beide Fälle trat auch noch der Vorwurf in Kraft, welchen besonders die Norddeutschen erhoben: daß die Entwickelung deutschen Geistes und deutschen Kulturlebens am Wenigsten in Oesterreich gefördert worden, daß es in politischer Entwickelung am Weitesten zurückgehalten sei durch das alte System, daß es also bei den übrigens zweifelhaften Umständen nach keiner Seite hin als maaßgebend betrachtet werden könne für den Plan einer Verfassung.

Wenn nun mit einiger Sicherheit spekulirt werden soll, sagte man weiter, so muß der norddeutsche Großstaat Mittelpunkt werden. Was? Preußen? Auf dieses Ziel hin wollt Ihr einen Verfassungsplan errichten?! Erinnert Ihr Euch nicht mehr, es ist ja kaum einige Wochen her, daß Braun von Köslin mit allgemeinem Hohngelächter empfangen wurde, als er die provisorische Centralgewalt für Preußen zu hoffen wagte?

Dies war vollkommen wahr. Zu jener Sommerzeit wäre es ganz unmöglich gewesen, eine Verfassung zu entwerfen, in welcher Preußen ersichtlich eine wichtige Rolle zugetheilt erhalten hätte. Und doch waren die denkenden Führer des Verfassungsausschusses damals und immer der Meinung, es sei

ohne vorzugsweise Betheiligung Preußens ein deutſcher Staat nicht dauernd zu geſtalten. Was ſollten ſie thun gegenüber ſolch einer Stimmung? Ihre Pläne raſch ausarbeiten, vorlegen und — verſpotten, ja zerreißen laſſen? Oder warten? — Im Ganzen und Großen war der deutſche Idealismus der Meinung, die Einzelnſtaaten alle, auch Preußen ſeien überlebt, und auch Preußen werde und müſſe ſich zum Gedeihen eines deutſchen Staates auflöſen. Hatte doch der König von Preußen ſelbſt in der Noth des Augenblickes das Wort geſprochen: Preußen geht fortan in Deutſchland auf! Was ein ſtürzender König ſpricht um ſich zu retten, ſagte man, das iſt ein Geheimniß der Zukunft. Er ſpricht es nothgedrungen aus, um an der Zukunft Theil zu haben. Aufgehn im Ganzen und Großen! Dies iſt die Beſtimmung auch Preußens — darnach muß unſre Verfaſſung eingerichtet werden.

Letzteres war der Athem des linken Centrums und auch viele Mitglieder aus kleinen Staaten im rechten Centrum hatten ſolch ein Bild vor Augen, und hierzu ſprach im Nothfalle auch der gemäßigte Theil der Linken Ja und Amen — kurz, höchſtens für ſolch eine Gattung Einheitsſtaat war im Sommer ein Verfaſſungsplan nicht ganz hoffnungslos.

War das aber eine Hoffnung für Männer, welche unberauſcht geſchichtlicher Entwickelung zugeſehn, welche gelernt hatten in einem aufmerkſamen Leben, daß ein Staatsweſen mehr ſei denn der geile Halm einer Sommerpflanze? Konnten

Johannes Fallati, Unterſtaatsſekretair im Handelsminiſterium, war Mohls ſchwäbiſcher Landsmann im Miniſterrathe, und beide gingen denn auch in den allgemeinen Rathſchlägen für politiſches Handeln durchſchnittlich zuſammen. Sie und Widenmann waren der Theil aus dem linken Centrum, welcher dem Miniſterium auf dieſer Seite des Hauſes Stimmen erhielt. Chriſtian Widenmann, der lebensfriſche Rheinländer, entfernte ſich am Frühſten und Offenſten von der linken Auslegung und Führung der Dinge. Geſund wie er iſt, beharrte er auf dem Verlangen nach Freiheit, aber geſund müſſe ſie ſein. Um Gotteswillen nicht ſchwindſüchtig! Gegen alle die bekannten hektiſchen Uebertreibungen trat er am Früheſten und Konſequenteſten auf. Und zwar energiſch wie dies ſeiner kräftigen Natur entſpricht. Solcher Energie zeigte ſich auch Robert Mohl fähig, wenn er einmal die liberaliſtiſchen Jugenderinnerungen überwunden und ſich von der Nothwendigkeit einer Widerſtandsmaaßregel oder einer Beſchränkung überzeugt hatte. Dann war er kurz angebunden und ſtieß in wenig Worten ärgerlich hervor — er ſpricht überhaupt kurz und nur zur Sache und redet nicht —: es ſei Alfanzerei, in ſolchen Mißbräuchen des Eigenwillens die Freiheit des Staates gefährden zu laſſen. Der durchgearbeitete Kopf mit leichtem Blondhaar und feinen blauen Augen zeigt dann all ſeine Kanten, und die begleitende Geſte iſt entſchieden und wegwerfend. Dann hat ſein Landsmann Fallati, ein dunkler, voller, romaniſcher Kopf, gar keine

Aehnlichkeit mit ihm. Mohl widerspricht barsch aus wohlerwogenen Gründen, Fallati, eine künstlerische Natur und ein jüngerer Mann, sucht seinen Widerspruch durch Schwung zu heben. Es ist Alles weicher in ihm und nachgiebiger. Mit zugemachten Augen würde man in diesem sonor hochdeutsch Redenden die gemischte Abstammung erkennen. — Sein Kollege im Handelsministerium war damals Gustav von Mevissen, bekannt als Oppositionsredner des vereinigten Landtages. Er hat in der Paulskirche gar nicht gesprochen, bei Vorversammlungen aber immer eine feine und scharfe Auffassung der Verhältnisse entwickelt. Eine Mittelfigur mit hochblondem, horchend vorgeneigtem Haupte und mit sehr klugen dunkelblauen Augen, hat er mit seinem unzerstörbaren heiteren Lächeln etwas von einem Fuchse, der das politische Jagdleben schon hinreichend kennt, um während desselben nicht niedergeschlagen und auch nicht ungebührlich vertrauensvoll zu werden. Einen ganz ähnlichen Eindruck machte der Unterstaatssekretair im auswärtigen Amte Ludwig von Biegeleben, ein fein gebildeter Mann, welcher nicht Abgeordneter war, und durch eine sehr gewandte Feder regieren half. Er wie sein Kollege Max von Gagern repräsentirten eine moderne Diplomatie, welche in so mißlichen Lagen nicht obenhin nach dem Erfolge, sondern nach ihrem sehr achtungswerthen Geiste und Charakter zu würdigen ist. Kenntniß, Umsicht, vorsichtige und gewandte Formen haben sie als unerläßliche Eigenschaften mit den besseren Diplomaten sonstiger Zeit gemeinschaftlich;

ſie unabläſſig ſchrie: das Volk werde um die Freiheit betrogen, wenn die Grundrechte nicht ſofort Geſetz würden. Ein grollender Schwabe namentlich, Schoder aus Stuttgart, damals von der Linken des linken Centrums, machte es ſich zur Wochenaufgabe, zu einem „Caeterum censeo“: daß die „Grondrechte“, wie ſeine Ausſprache klang, ſo ſpeciell-frei wie möglich fertig und noch raſcher als möglich eingeführt würden.

Er hat's erreicht, und damit dem Gelingen einer deutſchen Verfaſſung tief geſchadet. Denn dieſes unerwartete Eindrängen der Grundrechte zu ſofortiger doppelter Leſung und Einführung weckte nicht nur den erſten begründeten Widerſtand der Einzelnregierungen, es nahm auch die Kräfte des Verfaſſungsausſchuſſes vorzugsweiſe bis in den Herbſt hinein in Anſpruch, und verhinderte ihn, ſeine geſammelte Thätigkeit dem eigentlichen Verfaſſungswerke zuzuwenden.

Der Verfaſſungsausſchuß brachte im Herbſte den erſten Abſchnitt der Verfaſſung, und in dieſem Abſchnitte iſt der Plan des Ganzen deutlich abzuſehn. Die Leiter des Verfaſſungsausſchuſſes waren alſo gegen das Ende des Sommers über das Weſentliche der Verfaſſung einverſtanden, laut oder leiſe gleichviel! die ſchaffenden Geiſter verſtanden ſich. — Ohne den fortwährend gepeitſchten Strudel, Grundrechte geheißen, wären wir mehrere Monate früher zum Berathen der Verfaſſung ſelbſt gelangt, und die deutſche Verfaſſung wäre am Schluſſe des Jahres 1848 zum Abſchluſſe in der Paulskirche gebracht worden.

Man vergleiche die Lage Preußens im December 1848 mit der Lage Preußens im April 1849, und ermesse ob dieser Unterschied von einigen Monaten auf das Verhalten Preußens gegen eine Deputation von Frankfurt einen wesentlichen Einfluß äußern konnte.

Im December rang sich Preußen noch mühsam hervor aus der furchtbaren Krisis, in welche es getreten war mit Auflösung seiner ersten konstituirenden Versammlung. Es gab die oktroyirte Verfassung. Daß es die Krisis überstand, dafür war es der deutschen Nationalversammlung tiefen Dank schuldig. Denn die Centren der Paulskirche hatten die extreme Seite des preußischen Parlamentes nicht unterstützt, hatten die Steuerverweigerung für null und nichtig erklärt, hatten einer mißtrauisch angesehenen preußischen Regierung eine zwar bedingte aber in solchem Augenblicke unermeßliche Hilfe gewährt. —

Im April 1849 hatte Preußen die Krisis hinter sich, und die Regierung war in der Kraft, eine zweite, nur unbequeme Kammer ohne Weiteres nochmals aufzulösen.

Wäre die Frankfurter Deputation zum ersten Januar nach Berlin gekommen, fand nicht alsdann die deutsche Verfassungsfrage viel ebenere Bahn vor sich? — Und sind nicht gerade die Ausbreitungen der Grundrechte, welche der Paulskirche ein Vierteljahr Zeit gekostet, sind nicht gerade sie von Berlin aus wieder gestrichen worden? „Du hast's gewollt, George Dandin!" ist hier allerdings zu rufen, und es ist hinzu-

zuſetzen: Wie oft iſt es Euch geſagt worden, daß einzelne politiſche Rechte nichts zu bedeuten und keine Kraft des Beſtandes haben, wenn ſie nicht durch den ganzen Organismus, durch die ganze Verfaſſung eines Staatsweſens gehalten und genährt werden.

Dennoch, dennoch müſſen wir hinzuſetzen im Ueberblicke des Ganzen, im Ueberblicke der innerlich ſo ſchwierigen Aufgabe, wir müſſen ſeufzend hinzuſetzen: es war wohl nicht aus einer Sommerſaat zu gewinnen was ſo tiefer Wurzeln bedarf! Es bedurfte wohl der Boden noch ſo mannigfacher Erſchütterungen, um einer ſtarken Frucht fähig zu werden.

Iſt aber der Boden beſtellt, dann werden nicht die Kindiſchen hier, nicht die Neidiſchen dort die Ernte verzögern können.

11.

Das Gewitter zog ſich indeſſen zuſammen. In leiſem, fernem Donnergrollen aus Norden her ſchien es bei der Paulskirche anzufragen: Glaubt Ihr das Wetter beſtehen zu können, wenn Ihr das bloße Wort aufblaſ't zum täuſchenden Scheine der Mächtigkeit? Glaubt Ihr das Wetter beſtehen zu können, wenn Ihr auf leerem Felde deklamirt, und nichts, nichts zu Eurem Schutze aufbaut, nicht einmal Hütten?!

Es kam das erſte Wetterleuchten aus Schleswig-Holſtein,

daß Preußen nach seinem Bedürfnisse, nicht nach dem Bedürfnisse Deutschlands verfahren könnte. Dann würden die Fragen um wirkliche Macht krachend auf einander platzen — werden die langen Reden über Grundrechte eine wirkliche Macht gebildet haben?

Eilt! Eilt! Schließt! rief man aus dem Centrum. — „Nur der Verräther des Volkes kann die ewigen Rechte des Volkes verkürzen wollen!“ antwortete man von der Linken.

Man redete weiter.

Das Schicksal bot damals, es war in der ersten Hälfte des Auguſt, noch eine Gelegenheit zur Probe. Man konnte äußerlich abmessen, ob die Partikulargewalt wirklich todt, ob die Macht des großen Einzelnstaates wirklich zerbrochen, ob die Centralgewalt wirklich Alles sei. Die Domfeier in Köln meldete sich; der König von Preußen wollte ihr beiwohnen; der Reichsverweser desgleichen, und die Nationalversammlung wurde ebenfalls eingeladen. Da konnten also am Rheinufer alle wichtigsten Gewalten — denn Oesterreich war fortwährend in romanhafter Ferne — da konnten sie dicht neben einander treten und sich messen. Wind und Sonne waren hierzu noch besonders günstig für Frankfurt, denn in der Rheinprovinz soll der „Prüß“ immer noch wie ein Fremder ohne Gunst angesehn werden, und der Glaube ist katholisch, das Reichsleben ist zu Hause, ein Habsburger, ein Reichsverweser konnte beim katholischen Feste Alles überstrahlen. Benützt wenigstens diese praktische und so verführerisch gebotene

Probe mit Aufmerksamkeit, und laßt den Schluß, welchen Ihr ziehen dürft, auf Eure Entschließungen einwirken.

Ach, es war ja sogar die Vorfrage tief im Zweifel! Sollte und konnte man denn von einer Domfeier Notiz, nur Notiz nehmen? Von einer Domfeier, welche mit nichts als sogenanntem altem Krame zu schaffen hatte! Hierarchie, alte, verschollene, verderbliche Traditionen sind ja das Seelenleben solcher Kirchenbauten. Was soll uns das?! Ist nicht die Aufmerksamkeit des Volkes schon arg genug zertheilt worden dadurch, daß man vor den Märztagen für solche Restauration — denn was ist es denn weiter?! — geworben hat? Suchte nicht der Fürst, welchen die Märztage erst belehren mußten, in diesen kostspieligen, mit Kunst und Geschichte liebäugelnden Spielereien einen Ruhm, der die Kleider des Vaterlandes flicken, Leib und Seele desselben aber verschmachten ließ? Mittelalter ist's und weiter nichts! Und damit soll man uns jetzt sogar kommen, jetzt bei der endlichen Geburt einer neuen Zeit? Fort damit! Es ist verkappte Reaktion. Wer daran einen Antheil verräth, der verräth die dunklen Falten reaktionärer Wünsche.

Das war ganz konsequent im Munde derjenigen, welchen deutsche Geschichte ein lästiges Ammenmährchen, denen nationaldeutsche Größe ein untergeordnetes Ding war, ja ein Vorurtheil neben dem demokratischen Weltgedanken, denen nationale Kunst und Wissenschaft ein bedenklicher Luxus, eine überständige Pedanterie — debattiren wir! Debattiren wir

darüber, daß nicht bloß gesagt werde: „die Preßfreiheit darf nicht wieder aufgehoben werden", denn dies ist matt und sichert nicht genug. Es muß hinzugesetzt werden: „unter keinen Umständen"; dann erst haben wir die Zukunft gerettet.

Und so geschah's. Die Fahrt nach Köln blieb eine Zeitlang ein verdächtiger Wunsch, welcher sich nicht hervorwagen sollte. Lernen? Zu lernen sollen wir dort finden?! Schlechtes nur könnte man dort lernen unter Pfaffen und Höflingen. Wir haben Zeit genug gehabt um zu lernen. Handeln wir, indem wir für die Grundrechte keinen Schlupfwinkel ungefegt lassen.

So ging denn die Redeübung weiter. Die Karrikatur meldete sich zwar schon an den Fenstern der Bilderläden. Aber man erkannte nicht, was sie als Symptom bedeute; man wiegte sich immer noch in dem Spiegelbilde französischer Revolution von 1789. Während dem eigentlichen Drange jener Revolution war es keinem Adligen beigekommen, die Redner des Berges durch Zeichnungen populär zu machen, wie Herr von Boddien, ein hoch gewachsener und tapfrer preußischer Reiterofficier, zu thun begann an seinen Kollegen in der Paulskirche. Er saß auf der Rechten, und hielt die Herren auf der Linken selbst damals schon für so wenig gefährlich, daß er einen ihrer grimmigsten Adelstödter, welcher mit Abschaffung aller Standesvorrechte noch lange nicht zufrieden war, daß er Herrn Rösler, einen Schullehrer aus Oels, als Kanarienvogel herausgab. Kurzgeschoren rothhärig,

schnabelnasig und ganz in gelben Nanking gekleidet erregte er als „Reichskanarienvogel (Singt wenig, spricht viel, lebt von Diäten)“ mit der Brille vor den Augen ohne sein Verdienst allgemeine Heiterkeit. Solcher Reichsämter wurden nun täglich vergeben, und die Karrikaturen schwollen an wie der Nilstrom. Schlöffel als Parlamentshyäne; Blum als Sir Robert, welcher die dargereichte Bruderhand des französischen Generals ergreift, in Folge dessen sich sofort die ganze französische Armee auflöst; Eisenmann, mit Fernrohr auf Fernrohr bewaffnet, welcher die Reaktion nicht entdecken kann und endlich entdeckt; Moritz Mohl, welcher einen Antrag stellen will gegen Emancipation der Juden, und welchem der schwer wiegende Israelit Riesser so ruhig auf der Schulter sitzt, daß der übelberathene Moritz tief gedrückt von der Tribüne herabstöhnt: „Er wird mir gemüthlich schwer — dieser Antrag.“

Besonders interessant waren die Spottbilder, welche ein beredsames und wirklich geistreiches Mitglied der Linken, den Naturforscher Vogt aus Gießen betrafen. Ein fetter Leib mit fetten, frechen Augen behandelte dieser unendlich dreiste Redner Gott und die Welt wie ein Kartenspiel, welches man mischen kann nach Belieben, und mit welchem man je nach Witterung oder Laune Whist oder Lhombre, am Passendsten aber Faro spielen mag. Nie ist eine leichtsinnigere Mischung revolutionairer Bestandtheile gesehn worden, als in diesem politischen Abenteurer. Etwas von Baron Holbach, etwas von Camille Desmoulin, etwas vom landsmannschaftlichen

Studenten deutscher Bierbank etwas vom vergessenen Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn, welcher die Wunder skandalös aufklärte, und etwas vom lüsternen Feinschmecker, welchem die Trüffel und der Chambertin und die üppige Neigung aus den Augen leuchtet. Dies Alles auf den Demokraten von 1848 gepfropft und mit unbeschreiblicher Sicherheit auf der Rednerbühne aufgepflanzt, welch ein Reis, welch ein Früchtlein!

Hier sind allerdings Kenntnisse und Geist und Witz und Talent, und es kann nicht die Rede sein vom mangelnden Hinterkopfe seiner Nachbarn. Aber diese armen Nachbarn hatten neben ihm fast etwas Ehrwürdiges. Sie liebten doch wohl ihr unklares Ideal; Viele von ihnen waren dafür zum Opfer bereit; sie waren beschränkt, aber hatten ein Herz für ihre Sache. Vogt dagegen war Klopffechter, war Komödiant. Nichts Widerwärtigeres als wenn er den sittlichen Zorn abspielte. Offenbar war er selbst Schwamm durch und durch und ohne irgend einen haltbaren Nerv sittlicher Dauer. Nichts Empörenderes als wenn er vom deutschen Vaterlande sprach, welches ihm eigentlich so gleichgültig ist wie Mexiko oder Vandiemensland. Es ist nur zufällig das Schlachtfeld für seine Kriegszüge, und es mag ihm allenfalls das liebste sein weil er unsre Sprache redet und unser Terrain kennt. Wäre ihm Frankreich ebenso geläufig, so würde er mit eben solchem Genüge in Frankreich seine Rolle spielen; denn er und seines Gleichen sind eben die modernen Landsknechte.

Das politische Kriegshandwerk, das revolutionaire Handwerk interessirt sie als Mittel zu freigeistigem, bunt bewegtem Treiben; für den letzten Zweck der Menschen und Dinge sind sie gedankenlos und unbekümmert.

Deshalb war die Karrikatur Vogt's mit der Ueberschrift „Gar kein Standpunkt" so schlagend. Als Bummler mit dem Knotenstocke und ohne Hut wandert er durch die Luft, ein Paar strangulirte Konservative als Ränzel an den Schultern, eine zusammenstürzende und brennende Stadt unter den Füßen. Vorzüglich die Kirchthürme fallen links und rechts und alle großen Gebäude dazu. Er hatte in der grundrechtlichen Kirchenfrage ganz naiv geäußert: „Hier kann ich sagen stehe ich wirklich erhaben über allen Parteien, auf einem so vollkommen neutralen Standpunkte, daß ich fast sagen möchte, es wäre gar kein Standpunkt." Die allgemeine Heiterkeit für diese Offenherzigkeit nahm er wie immer heiter hin; jeder Erfolg ist ihm willkommen. Der Cynismus ist niemals wählerisch, und jede Wirkung ist ihm genügende Probe der Geisteskraft. Er vertiefte sich denn auch gelegentlich in Skizzen ministerieller Zukunft, um anzudeuten, daß man auch ohne Vorurtheile Geschäfte übernehmen könne, und der Zeichner folgte ihm behende, und machte ihn zum Gras fressenden Nebukadnezar. Dieser „Nabuchodonosor, der Minister der Zukunft" liegt nackt und platt auf Gottes Erde und vertilgt mit Zähnen und Krallen das Bißchen Grün des Erdbodens. Der untere Leib, in dieser Stellung der hintere Leib,

geht in Schlangengestalt aus, und die stechenden Augen erläutern diesen Uebergang zum Thiere. Denn wohin führt der Geist des Menschen, wenn er den Charakter verspottet, weil er ihn nicht erwerben kann! — Es wurde ebenso eine nachfolgende Karrikatur als eine Verherrlichung dieses fleischlichen Ruge und Genossen angesehn, eine Karrikatur mit der Ueberschrift „Neue Errungenschaft." Zwei bestialische Kerle, die phrygische Mütze bis über die Augen herabgezogen, tragen auf ihren Schultern eine verdorrte grundgarstige Weibsperson, und jeder hält auf einem Stocke sein Motto hoch in die Luft. Das eine Motto heißt: „Kein Jenseits mehr!" Das andere Motto heißt: „Der Himmel nur auf Erden!" Zwei ältere Zuschauer aber, deren Hund den Aufzug anbellt, sagen dazu Folgendes: „Wen bringen denn die da? Die Physiognomie kommt mir bekannt vor — ist das nicht die alte Pariser Göttin der Vernunft?" — „„I Herr Je! die ist recht alt geworden! und findet doch noch ihre Liebhaber!"" —

Unter diesen „Liebhabern" gab es denn glücklicherweise auch harmlose, deren Reden über Grundrechte und europäische Politik im Interesse der Speisewirthe gehalten wurden. Frühstücksredner. Die Herren Wiesner, Nauwerck und Compagnie wurden durch gemeinschaftliches Uebereinkommen immer nach Kräften in die zwölfte Stunde verlegt. „Fortlaufender Beifall" hieß ein für allemal das Genrebild welches für sie erfunden wurde, und welches die allgemeine Flucht der Zuhörer darstellte, sobald mit „maaßlosem Erstaunen" und mit

dem obligaten Taschentuche Herr Wiesner, oder sobald der bleiche, stiere, bärtige Kopf Herrn Nauwercks mit der unkenhaften Beschwörungsstimme auf der Rednerbühne erschien. Des Reiches Todtengräber, hu! und Alles entwich was nicht ungestört schreiben oder gelegentlich lachen wollte über die Zornesworte eines redlichen, ziemlich tauben Polterers, welcher vor Jahren seine Lektion eingelernt hatte und immer gleichmäßig über die Gräber der Freiheit dahin stöhnte oder heulte, immer gleichmäßig, weil er eben schwer hörte und nicht viel erfuhr von den Veränderungen des politischen Ausdrucks. Und solch einen Maximilian, regierenden Grafen von Moor, dessen Sohn „gejagt in Noth und Tod, gefallen in Verzweiflung," solch einen „unvermeidlichen Alten" auf kleinen Theatern hatte das moderne Berlin gesendet! Welch einen Widerschein warf das auf die Wahlkraft der anspruchsvollen Hauptstadt! Wien hatte doch Wiesner mit gutem Glücke vermieden, obwohl er ein österreichischer Atlas im Vorparlamente die ganze Monarchie auf seine Schultern genommen, obwohl er im Fünfziger Ausschusse, der nie in seinen Reden fehlte, unerschrocken regiert hatte, obwohl die gemeine Nachrede ihn geradezu „Wiener Tränkchen" (Aqua Viennensis laxativa) nannte, und obwohl die frivole Zeichnung ihn darstellte als Inhalt des kleinen verhängnißvollen Fläschchens. Damit Niemand sich irren konnte, bildete sein feistes, mit sich einiges und zufriedenes Antlitz den Stöpsel des von allen Kindern gefürchteten Fläschchens. Ja, und hiermit war der Neid auf

flüssige Rednergabe noch nicht gesättigt: Schwetschke, der Vertreter von Halle, machte ihn später zum Helden einer Geschichte, welche sich nur in Küchenlatein vor anständigen Leuten erzählen ließ. Diese „epistolae obscurorum virorum" sind das Aergste von verdächtiger Nachrede was aus den Reden über Grundrechte empfangen, was speciell über die Wirkungen Wiesnerscher (Adolphus Pratensis) Vorträge erzählt werden konnte. Rothschild, bei dem die österreichschen Diäten ausgezahlt wurden, ist da unzart mit dem Abgeordneten in Berührung gebracht. Rothschild leidet an einer Obstructio dura oder tenax, ich weiß nicht mehr wie der verfängliche Ausdruck lautet, und dessen Arzt weiß absolut nicht zu helfen. Er spricht beiläufig dem Bankier von Wiesner's Reden über Finanzpläne, und entnimmt aus dem Eindrucke, welchen diese Mittheilung hervorbringt, daß hiervon etwas zu hoffen stehe. Er läßt den berühmten Redner einladen, er veranlaßt ihn vor dem leidenden Bankier sein Talent zu entwickeln. Wiesner zögert nicht, und der Arzt erhält die Genugthuung, daß seine Diagnose die richtige gewesen. Die günstigen Symptome häufen sich — Schwetschke ist darüber sehr ausführlich — Wiesner, obwohl es mitten in der Nacht ist, läßt seinem Talente, angespornt von den ganz überflüssigen Ermunterungen des Bankiers, freien Lauf, und — besiegt die Hartnäckigkeit des Uebels.

Die Linke rächte sich natürlich nach Kräften. Radowitz und Vincke von der Rechten, die Professoren vom Centrum

waren das beliebteſte Stichblatt. Radowitz, immer mehr oder minder als Mephiſtopheles oder ſonſtiger Diavolo, erſchien dabei ſtets zu mächtig als daß eine Lächerlichkeit erreicht werden konnte. Die Macht, ſei ſie nun wirklich oder ſei ſie nur vorausgeſetzt, iſt nie lächerlich. Es mußte alſo immer ein katholiſcher Herr von Bally aus Oberſchleſien, Trabant des Herrn von Radowitz, als „Reichspudel Ally“ oder in ähnlicher Livrée die Koſten tragen. Von Vincke, ſelbſt witzig und immer herausfordernd, bot ſchon mehr Anlaß, weil er jeden Tag und auf jedes Scharmützel einging aus natürlicher Luſt am Kampfe, und weil er auch mit vierſchrötiger weſtphäliſcher Geſtalt derbe Linien bot für den Zeichner. Etwas ganz und witzig Treffendes iſt indeſſen auch gegen ihn nicht vorgebracht worden. Die Scene mit Brentano war wohl noch das Beſte. In einer läſtigen Debatte um Heckers Zulaſſung nämlich machte es ſich jener badiſche Advokat zum Geſchäfte, ſo aufreizend und beleidigend als möglich zu ſprechen gegen die ſklaviſch monarchiſche Majorität. Er iſt eine dürre Figur mit einem fleiſchloſen, dünn behaarten Kopfe und einer trocknen, ſchrillen Stimme. Juriſtiſch abgeſchloſſen in republikaniſche Vorſtellung des Staatslebens ſuchte er und brauchte er nicht den geringſten Verkehr mit dieſer unklaren, romantiſchen Paulskirche. Verächtlich und malitiös ſah er auf ſie hinab und ſuchte nach Begriffen und Worten, welche beleidigen könnten ohne juriſtiſch beleidigend zu heißen. Dieſen Begriff und dieſe Worte fand er endlich

darin, daß er die Theilnehmer am Hecker-Aufſtande in gleiche Linie ſtellte mit dem Prinzen von Preußen, und daß er für jene Amneſtie verlangte, wie dieſer ſie gefunden. „Wollen Sie die, die in Baden die Waffen ergriffen haben" — alſo drängte er in dürre Worte ſeine Galle zuſammen — „zurückſetzen gegen einen Prinzen von Preußen?"

Nach dieſen Worten fuhr die Rechte und das Centrum wie ein Mann in die Höhe, und mit dem Geſchrei „zur Ordnung! Herunter von der Tribüne!" drängte ſich der Knäuel an die Rednerbühne, mit Worten und Geſten den Redner dergeſtalt anfahrend, daß des präſidirenden Soiron Klingel und Rufen untergingen wie ein Piſtolenſchuß untergeht im Sturme. Der hagere Brentano, welchem dieſer Ausbruch ganz erwünſcht kommen mochte, kreuzte die Arme und wich nicht. Es giebt nichts Rathſameres bei ſolcher Gelegenheit, als ſchweigend Stand zu halten. Die Situation ſieht ſehr gefährlich aus, iſt es aber nicht im Geringſten. Wie heftig auch die Andrängenden ſich geberden, es ſind lauter gebildete, geſetzliche Leute, unter denen auch die Leidenſchaftlichſten von dem ihnen inwohnenden Geſetze gezügelt werden. Was denn da auch erzählt worden iſt, Brentano ſei hier körperlich angefaßt worden, es iſt nicht wahr. Schreiber dieſes eroberte im dichteſten Gedränge einen Stuhl fünf Schritte von der Rednerbühne, und nicht das Mindeſte konnte ſeiner Beobachtung entgehn. Die Hand auf Brentano's Schulter gehörte einem von Brentano's Freunden, welcher ihn veran-

laſſen wollte ſich nach der andern Seite zu wenden, um das Zurathen ſeiner Genoſſen anzuhören, da der Beſtürmte unverwandt nach rechts auf die Apoſtrophe Plathner's, Kerſt's, Stavenhagens ſah und hörte. Dies waren gewöhnlich die Vorderſten des rechten Centrums, wenn eine Revolte ausbrach, und Droyſen pflegte bei entſtehenden Stürmen von dem äußerſt handfeſten, tapfern und ingrimmig ausbrechenden Kerſt zu ſagen: man müſſe ihn anbinden, da er ſich ſelbſt nicht halten könne. Aber wie geſagt, kein Gegner hat in dieſem wildeſten Ausbruche die Hand an Brentano gelegt, und Soiron ſchlichtete endlich die Scene dadurch, daß er, auf Gehör verzichtend, durch das Aufſetzen ſeines Hutes die Sitzung aufhob. Komiſch genug führte er einen gelben Strohhut, welcher allerdings weithin leuchtete.

Dieſe Scene gab zu einer Karrikatur Vinckes Veranlaſſung, welche etwa der Rede werth ſein mag. Auf dem Corpus juris ſtehend — dem Rechtsboden welcher ſo Viel zu ſchaffen gab — und den Hut in die Stirn gedrückt hält Vincke dem auf der Tribune verharrenden barhäuptigen Brentano die geballten Fäuſte unter die Naſe, und ruft: Ich bewege mich, wie Sie ſehen, rein auf dem hiſtoriſchen Rechtsboden.

Lichnowsky bot viel pikantere Angriffspunkte, und wurde bald als Lola Montez auf der Tribune bald als Fürſt Schnatteratowski dargeſtellt, „welcher ſeine politiſche Toilette zwiſchen dem rechten und linken Spiegel macht," bald als

Hahn mit einigen Pfauenfedern, welcher nach Heineſchem Titel als Schnapp-Hahnsky ein ſchüchternes, auf Emancipation neugieriges Gänschen über das hiſtoriſche Eherecht beruhigt. Mit der Schulgrammatik lebte er auf etwas geſpanntem Fuße, und hatte einſt auf der Rednerbühne mit Hartnäckigkeit wiederholt: „Das hiſtoriſche Recht hat keinen Datum nicht.“ Das wiederholte er hier denn zur Beruhigung des Gänschens. — Man ſieht, der Wille des Spottes war gut, aber das Fleiſch war ſchwach. Noch weniger gelang es, wie oft es auch verſucht wurde, den alten Jahn witzig zu verſpotten. Dieſer war an und für ſich ſchon als Greis mit langem Silberbarte und ſtandhaft eigenthümlicher Art ſchwer zu verwerthen für den witzigen Spott. Er verbarg nicht nur keine kurioſe Eigenſchaft, ſondern er betonte ſie ſelbſt nachdrücklich. Dadurch verdarb er den Gegenſatz für den Witzbold. Nun war er bei all ſeinem demokratiſchen Sinne ein offner, unerbittlicher Feind der modernen demokratiſchen Wühlerei und Gottloſigkeit, und hatte alſo in den meiſten ſeiner Kraftäußerungen den geſunden Sinn der Unbefangenen für ſich. Verwunderlich war's, daß die Karrikatur auch dem lebensluſtigen Soiron nicht beikommen konnte wie oft ſie es auch verſuchte gegen dieſen verhaßten Abtrünnling der Linken. Immer balgte ſie ſich nur mit der Geſchäftsordnung herum, welche nun doch ein für allemal nicht als etwas Lebendiges anerkannt wird. Da putzte Gagern den als Zwerg dargeſtellten Vicepräſidenten bald ſo bald anders herunter. Das Beſte

brachte endlich wiederum Boddien, indem er das Verhältniß Soirons zu einem Theile des Hauſes als bildliche Folge darſtellte. Gagern nämlich, der ſo majeſtätiſche, durch moraliſches Anſehn zuſammenhaltende und herrſchende Präſident, war in der Frageſtellung und in ſolcher formellen Technik Soiron keineswegs überlegen. Im Gegentheile! Aber Soiron hatte die moraliſche Stimmung eines Theiles der Paulskirche unwandelbar gegen ſich, und deshalb brachen unter ſeiner Leitung immer die Tumulte aus. Boddien ſetzte ihn alſo als grünen Froſch, und zwar als „umgekehrten Laubfroſch" auf den Präſidententiſch, und ſchrieb darunter: „Wenn Der heraufklettert, giebt's Unwetter."

Die Profeſſoren endlich, immer in Schlafröcken mit langen Pfeifen und Zipfelmützen, „entwerfen immer den Entwurf eines Entwurfs für die Verfaſſung." Solche Profeſſoren alten Stils waren es aber gar nicht, und was an dem Vorwurfe richtig war, das wurde verdorben durch unrichtiges, abgedroſchenes Koſtüm. Kurz, dieſe ganze Karrikatur-Epoche im Sommer war nicht eben wichtig als Zeichen witziger Schöpfungen, ſie war aber leider wichtig als Zeichen einer müßigen Situation.

Einen dauernden Kunſtwerth durch Zeichnung und Ausführung werden unter dieſem luſtigen Ungeziefer der Hiſtorie die Aetzbilder von Friedrich Pecht behalten. Da iſt ein Genrebild von „Drei Souverainen", welche volksthümlich im Negligée am Wege lungern und einem „Volksverräther auf der Rechten"

brutal nachſehen, ein Genrebild für eine geſchichtliche Gallerie. Das „Miniſterium der Gegenwart" ferner, von Gagern beſchützt, während Dahlmann und Hermann im Graſe kauern und ſich über das unmögliche neue Waffenſtillſtandsminiſterium zerſinnen, karrikirt vortrefflich die Führer des rechten Centrums; das „Miniſterium der Zukunft" endlich, in welchem Vogt den Kultus, Ruge das Aeußerſte, Schlöffel die Gerechtigkeit, Itzſtein den wirklichen Geheimen Rath, einen Blaſebalg unter dem Arme, Wigard die Stimme des Volks übernommen, wird wohl nur ſolchergeſtalt ſinnig in die Zukunft übergehn. Rauſchendes und allgemeines Glück machte der Frankfurter Theaterzettel, welchen Pecht und Robert Heller, Verfaſſer der Bruſtbilder aus der Paulskirche, komponirt hatten: Gagern Direktor und Dramaturg, Radowitz edle Väter, heroiſche Greiſe, Moritz Hartmann keine Helden aber zweite Liebhaber, Welcker polternde Alte, Vogt Naturburſchen, Blum und Itzſtein Intriguanten in Pfaffenkoſtüm, Mittermaier zärtliche Mütter, Ruge gelehrte Hanswürſte mit einem großen Zopfe, Biedermann Anſtandsdamen, Schlöffel Hausknechte, Wurm Balletmeiſter, und am Schluß die tröſtliche Verſicherung, daß Herr von Soiron das Buffet übernommen.

Alles das wurde übertroffen durch die wahrhaftige Zuſammenſetzung einer neuen Kategorie. Eine Karrikatur war eine wirkliche Charakter-Schöpfung und wurde dadurch klaſſiſch. Das war der Piepmeyer. In ihm wurde eine neue Gattung dargeſtellt. Die modernen Schwächen politiſcher

Männer waren in ihm zu einer Figur vereinigt; diese Figur kann deshalb in ihren Hauptzügen vom Geschichtschreiber nicht mehr umgangen werden. Gerade unsere Zeit, in welcher eine große Reform Bedürfniß war und in welcher, durch den Zufall begünstigt, eine große Revolution erkünstelt wurde, konnte und mußte den Piepmeyer erzeugen, den gesinnungslosen Gesinnungshelden, den Sklaven der Freiheit, den Wicht der Popularität, den Lump der stolzen Phrase.

Der berühmte Genremaler Schrödter, Verfasser des todten Esels und Sir John Fallstaffs, kam von Düsseldorf nach Frankfurt und vereinigte sich zu diesen Skizzen mit Detmold.

Piepmeyer hat vor der Wahl einen Theil seiner Wähler von der Stärke seiner konstitutionell monarchischen Gesinnung, und in der andern Ecke einen andern Theil seiner Wähler von der Reinheit und Kraft seiner republikanischen Gesinnung überzeugt. Er wird einstimmig gewählt. Zum erstenmale in der Paulskirche ist er ungewiß, ob er auf der Rechten oder Linken Platz nehmen soll. In dieser Lage macht er die Bekanntschaft eines Journalisten, der ihn über Manches in's Klare bringt. Die Neigung nach Links stellt sich als zeitgemäß dar und befestigt sich. Er kauft sich einen Parlamentshut, und giebt demselben durch Fußtritte die nöthige parlamentarische Form. Zur Erklärung diene, daß die Mode der Hüte genau den herrschenden Grundsätzen in Sachen der Politik entsprach während der Jahre 1848 und 49. Der steife, unbiegsame Cylinderhut verschwand mit der Märzrevolution und machte Platz dem

weichen, jedem Eindrucke nachgiebigen Filze. Je höher die Revolution stieg, desto verbogener der Hut, je tiefer sie sank Anno 49, desto fester wurde auch wieder der Hutstoff. Hand in Hand ging damit der Bart, dessen Ueppigkeit ein Symptom der üppigen Freiheit wurde. Piepmeyer, kein ganz junger Knabe mehr, beschließt der Natur freien Lauf zu lassen auch in diesem Betrachte, und erreicht bald das Ansehn eines verwogenen Mannes. Inzwischen überreicht er Robert Blum sein Stammbuch, und dieser schreibt ihm den Vers hinein: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit." Sein Freund der Journalist ferner macht ihn darauf aufmerksam, daß es noch stets an einem eigentlichen ausschließlichen National-Getränke für Deutschland fehle, und stürzt ihn damit in die Wehen einer großen politischen Idee. „Die Aufgabe ist, ein Getränk herzustellen, das die richtige Mitte zwischen Wein, Bier und Branntwein hält, und dadurch sowohl einerseits den Neigungen und Richtungen der verschiedenen deutschen Stämme" Rechnung trägt, „als andrerseits auch der Idee der deutschen Einheit entspricht." Er macht kostspielige, nicht gerade unangenehme Versuche. Zu seinem Schrecken hört er, daß der „volkswirthschaftliche Ausschuß" auch mit dieser Angelegenheit sich beschäftige, ihm also leichtlich mit der Erfindung zuvorkommen könne. Moritz Mohl, Philipp Schwarzenberg, Lette, Eisenstuck führen ein großes Wort in diesem gefürchteten Ausschusse; der brennende Wunsch entsteht in Piepmeyer, Mitglied eines Ausschusses zu werden, für welchen er sich durch-

aus geschaffen fühlt. Er weiß sich wenigstens in die Registratur Eintritt zu verschaffen. Einsam arbeitet dort ein Mann im grauen Paletot und blondem Lockenhaupte. Auch von hinten erkennt er den unerbittlichen Volkswirthschaftslehrer Moritz, und tritt leise auf, um des Archimedes Zirkel nicht zu stören; er will nur die Etiketten der Registratur lesen und genießen. Er lies't: „Ueber Heerwesen." — „Ueber die Vexationen der Schiffsjungen durch die Matrosen." — „Ueber die Unsterblichkeit der Seele." — „Ueber verschiedene Mittel gegen Ungeziefer. NB. vertraulich zu behandeln." — „Ueber den Umgang mit Menschen." — „Ueber eine Verbesserung an Papierscheeren. Berichterstatter Freiherr von Reden." — „Zur deutschen Reichsverfassung." — „Ueber die Mittel zur Pacifikation Mexiko's " — „Ueber Verbesserungen an Hosenträgern." — „Desgleichen an schwerem Geschütz." — „Ueber das Verhältniß zwischen Staat und Kirche." — „Ueber die Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts." — Bewundernd hat er Dies durchmustert, selig und neidisch entfernt er sich leise wie er gekommen. Die unerläßliche Zeitungslektüre ist so störsam! Heute nöthigt sie ihn zur Ueberlegung, „ob es in Anbetracht der neuesten Zeitereignisse nicht zweckmäßiger sei, mit seiner politischen Ueberzeugung etwas weiter rechts zu rücken, morgen, ob es nicht zweckmäßiger sei, etwas weiter links zu rücken. Inzwischen hat er sich wiederholt zum Worte gemeldet, immer aber erst nachdem die Diskussion geschlossen und der grimmige Gagern berechtigt ist ihn abzuweisen.

Pflichtschuldigst meldet er es jedesmal seinen Wählern. Endlich aber gelangt er zum ersten Male auf die Tribüne, und — nimmt einen zurückgenommenen Antrag wieder auf. Dies meldet er seinen Wählern und seiner Frau. Bei nächtlicher Weile und im Hemde übt er nichtsdestoweniger vor dem Spiegel eine Rede ein nebst den dazu gehörigen Redensarten und Gesten. Namentlich folgende Ausdrücke mit den entsprechenden Stellungen empfehlen sich selbst: Ich interpellire das Reichsministerium! — Wir wollen den Wünschen des Volkes Rechnung tragen. — Von meinem Standpunkte aus. — Der Convent, meine Herren, der Convent! — Reaktion, die offenbare Reaktion! — Eine verrätherische Camarilla, eine brutale Soldateska! — Kein Fuß breit deutschen Bodens! — Das brechende Himmelsauge der Freiheit!

Folgen Scenen im Klubb und Berathung über unerläßliche Interpellationen. Auf diese wirft sich denn auch Piepmeyer mit Vorliebe, nachdem er mit zweifelhaftem Erfolge eine Rede gehalten und dafür bei Herrn Wigard um eine angemessene Anzahl „Bravo's" und „allgemeinen Beifall" in den stenographischen Berichten nachgesucht hat. Interpellationen sind das Interessanteste, Der demokratische Verein seines Wohnorts, welcher ihn überhaupt veranlaßt weiter links zu rücken, hält grundsätzlich auf Interpellationen. Er tritt also auf mit einer sehr ausführlich motivirten, nach welcher der Bürger und Schuhmachermeister Jakob Friedrich Götze zu Rederkosa, zweiter Vorstand und aushelfender Schriftführer des demo-

kratischen Vereins daselbst, zwischen 10 und 11 Uhr Nachts bei der Heimkehr aus einer Sitzung mit dem Hunde des Nachtwächters Pittschaft in störenden Konflikt und in Folge Dessen mit besagtem Nachtwächter in einen Wortwechsel gerathen, welcher Wortwechsel von Seiten des Nachtwächters mit dem unziemlichen Ausdrucke „Er demokratischer Lump!" geschlossen worden sei. (Unruhe auf der Linken. Hört! Pfui! Pfui!)

„In Erwägung nun dieser Thatsachen," fährt Piepmeyer mit strengerer Stimme fort, „in Erwägung, daß bureaukratische Uebergriffe solcher Art, die an die schlimmsten Zeiten des Metternichschen Polizeistaates erinnern, freien deutschen Staatsbürgern gegenüber unwürdig und unzulässig sind, daß sie eine Verkümmerung der März-Errungenschaften des deutschen Volkes enthalten — (auf der Linken: bravo! bravo!) in Erwägung ferner, daß namentlich darin, daß jene Mißhandlung eines deutschen Staatsbürgers gerade in einem Augenblicke geschah, als dieser aus einer Sitzung des demokratischen Vereins heimkehrte, offenbar eine Verkümmerung des freien Vereinsrechtes und ein Eingriff in dieses Recht enthalten ist — (auf der Linken: hört! hört!) in Erwägung endlich, daß der gebrauchte Ausdruck „demokratischer Lump" ein offenbar tendenziöser, daß namentlich die Verbindung der Worte „demokratisch" und „Lump" ein klarer Beweis einer gar nicht zu läugnenden Reaktion sind — (hört! hört!) in Erwägung aller dieser Thatsachen frage ich das Reichsministerium:

was daſſelbe dieſen Thatſachen gegenüber zu thun gedenke um die März-Errungenſchaften des deutſchen Volks zu wahren und deutſche Staatsbürger, welche in der Ausübung ihrer Grundrechte geſtört werden, zu ſchützen? — Ich bemerke noch, daß, falls der Reichsminiſter" (natürlich ſitzt der immer malitiös lächelnde Schmerling vorn auf der Miniſterbank) „auf dieſe meine Frage die gewöhnliche Antwort geben ſollte, „„daß das Reichsminiſterium das Nöthige bereits vorgekehrt habe,"" ich mich damit nicht begnügen werde, ſondern mir weitere Anträge vorbehalte." (Bravo!)

Später erhob ſich dieſe denkwürdige Beſchäftigung der Linken in ſo theurer Zeit, es verſtieg ſich die Interpellation Piepmeyers aus Rederkoſa nicht nur in die europäiſche Frage, ſondern in die Weltfrage. Er war daheim bei den Seinen geweſen, und wollte ihnen nicht nur durch einen der alltäglichen Anträge auf namentliche Abſtimmung, er wollte ihnen noch pikanter durch die Zeitung ankündigen, daß er wohl und links eingetroffen ſei zu Frankfurt, er „rief alſo an" in Erwägung Californiens: „Was hat das Reichsminiſterium gethan, um der Entwerthung des Goldes in den Reichskaſſen vorzubeugen?"

In dieſer und ähnlicher Richtung züchtigte die Karrikatur verdientermaaßen jenes aufgeblaſene, nichtsnutzige Treiben, welches unſer Vaterland überfiel, wie der Heuſchreckenſchwarm gerade zur Zeit der Ernte ein Land überfällt und bedeckt und um die längſt erſehnte Ernte betrügt. Der demokratiſche Heu-

ſchreckenſchwarm des Jahres 1848 wird als ein merkwürdiges Unglück in unſerer Geſchichte figuriren und Piepmeyer wird leider unvergeßlich bleiben. Alle Fehler und Schwächen werden ſich zuſammendrängen in dieſen Namen.

Anders geſchah es damals in der Paulskirche. Da verfeinerte ſich der Name durch die Auffaſſung, welche er fand. Alles Gröbliche überließ man billig der eigentlichen Linken, geſtand ſich aber bald, daß ein tief liegender feiner Fehler auch im Centrum, beſonders im linken Centrum gefunden werde. Piepmeyerei wurde bald eine Eigenſchaft genannt, welche freilich zu allen Zeiten als Schwäche des Charakters vorhanden, aber beſonders nur zu den Zeiten eines gelinden Terrorismus ſichtbar iſt. Wer nicht die Kraft hatte, unpopulär zu werden, der piepmeyerte. Bei den Debatten über Grundrechte entwickelte ſich dies hundertfältig. Ein Freiheitsbegriff, ein werthvoller, jedem Menſchenfreunde theurer Begriff wird aufgeſtellt an falſcher Stelle oder in frecher Ausweitung, wie das täglich bei jenen Debatten geſchah; er wird aufgezündet mit unſauber qualmenden Feuerſtoffen, mit Schwefel und Pech und ſtinkenden Harzen — wer hat den Muth ihn abzuweiſen unter Ziſchen und Pfui der Heuſchreckenwolke? Der Poltron im linken Centrum nicht; auch der Kurzſichtige nicht und der Leichtſinnige nicht, der es nicht ſieht oder nicht wiſſen will: wie weit und tief die Folgen eines grundgeſetzlichen Wortes greifen — ſie piepmeyern Alle. Die Linke terroriſirt das linke Centrum, und das linke Centrum terroriſirt

manchen Schwachen im rechten Centrum. Piepmeyer hier, Piepmeyer da! Ganz ſo geſchieht es umgekehrt von rechts her, wenn die herkömmliche Gewalt die Schreckensfäden in der Hand hält. Piepmeyer iſt eben der Gegenſatz zum wahrhaft ſelbſtändigen, zum wahrhaft freien Manne, zu Demjenigen der ſich in ſeinem Votum nicht durch Lob und nicht durch Tadel, nicht durch Lohn und nicht durch Strafe beirren läßt.

Gewiß war es alſo ein Vortheil, daß die Satire ſo zeitig eine Figur und einen Namen fand für ſolche Schwäche. Wo der ausführliche Beweis nicht fruchtete, da fruchtete bald der leicht hingeworfene Name „Piepmeyer! Auch Du Piepmeyer!?“ Die Beſſeren unterzogen ſich dann wohl noch lieber den Ausbrüchen des Haſſes und Hohnes von Seiten der Linken und der Galerie, als dem mitleidigen Lächeln ihrer Umgebung und dem abſcheulichen, wenn auch noch ſo leiſe geflüſterten Worte „Piepmeyer.“

Solch einem leiſen Widerſtande gegen demokratiſchen Terrorismus entſprang es, daß die nochmalige Anfrage Gagerns „ob man denn nicht der Einladung nach Köln folgen wolle“, daß dieſe bisher ſtumm aufgenommene Anfrage auf einmal eine vielfältig bejahende Antwort fand. Einer erkräftigte ſich am Andern, man emancipirte ſich. Die Linke ſpottete wirkungslos und ging zum Spott und Trotz ſüdwärts nach der Rheinpfalz zu demokratiſchen Uebungen. Selbſt von ihr ſchloſſen ſich einige patriotiſch Geſinnte den plötzlich wachſenden Kölner Pilgern an.

Zwei Dampfschiffe faßten nun in Biberich die Menge kaum, die sorglos gewordene Menge. Es war gegen Mitte August. Die Schiffe schwammen nach Norden, aber Niemand sah hinab nach dem skandinavischen Norden, wo sich das Gewitter zusammenzog, welches binnen Monatsfrist die Paulskirche in ihren Grundvesten erschüttern sollte.

12.

Ueber den Rhein war sonnenhelles Sommerwetter ausgebreitet. Wer dachte an die Nebel des Nordens?! Die Ufer links und rechts, ja selbst die Inseln des Stroms waren besät mit Bürgerwehren, mit deutschen Fahnen, mit Zuschauern. Nicht das kleinste Kind, nicht das älteste Mütterchen schien zurückgeblieben zu sein, Jedermann wollte die neu erstandene deutsche Herrlichkeit, den kaiserlichen Reichsverweser und die deutsche Nationalversammlung begrüßen. Die ganze Bevölkerung schien an den schönen Ufern des stolzesten deutschen Stromes aufgestellt zu sein, und das Wehen der Flaggen, Fahnen und Tücher bildete oft ein lang, lang hinflatterndes einziges Band; der Knall aus Flinten, Büchsen und Mörsern war oft Minuten lang ein ununterbrochenes Getöse, und hatte bei Koblenz und Ehrenbreitstein, durch die Festungskanonen verstärkt, eine so erschütternde Kraft und Stärke, daß man mitten im Viktoriaschießen nach gewonnener

Schlacht zu ſein glaubte. Ein Viktoriaſchießen des neuen deutſchen Reiches leider vor der Schlacht! Die Täuſchung wurde dort erhöht durch die langen Reihen preußiſcher Truppen welche an den Uferhöhen von Koblenz, an den Terraſſen des Ehrenbreitſtein aufgeſtellt waren, immer eine Reihe über der andern, bis hoch hinauf zu den Gipfeln der ſteinernen Veſte. Ein prachtvoller Anblick, für welchen die immer friſch hervorquellenden grauen Pulverwolken den feinen Schatten bildeten. Die zur Parade aufgeſtellten Preußen waren ja ein wichtiges Merkzeichen; der nördliche Großſtaat Deutſchlands ſalutirte ja hierdurch das neue Regiment, welches auf den Dampfern „Schiller" und „der König" daher ſchwamm. Der Reichsverweſer auf dem „Schiller". Der ideale Dichter war zur erſehnten Wirklichkeit geworden. Noch am Abende dieſes Triumphtages ſollten ſich der Reichsverweſer und der König von Preußen in Köln begegnen. Rheinländer konnten nicht genug ſagen, wie gründlich deutſch man am Niederrhein, wie unbeliebt der „Prüß" wäre, wie deutlich man dort die bisherige Staatenmacht verläugnen würde. Den Meiſten von uns war es gar nicht darum zu thun, eine geſammelte deutſche Staatsmacht abgeſchwächt zu ſehn für ein Tagesſpiel wüſter Oppoſition. Sie wünſchten ſtarke Glieder für ein ſtarkes Ganze; nur ſollten die Einzelnglieder nicht ſtärker ſein als das Ganze. Sie waren zudem für konſtitutionelle Monarchie, eine Erniedrigung des Fürſten widerſprach ganz und gar ihrem Sinne.* Ein edel gehaltenes Zeichen, daß man

eines deutſchen Reiches tief bedürftig, das allein war's, was die Mehrzahl auf den Dampfſchiffen wünſchte. „Ja", ſagte man uns vom Ufer herüber, „ſo nüancirt macht ſich das nicht bei einem kräftigen Volksſtamme. Wir ſagen Ja oder Nein einfach und derb. Und hierbei werden die Kölner, die gröbſten von uns, ſagen: „Ja, deutſches Reich, nein, preußiſches Reich!" Dies klang ſo beſtimmt, daß auch gut deutſch geſinnte Preußen ihre Beſorgniß nicht verhehlten, es könnten die Rheinländer dieſe Gelegenheit benützen zu einer Demüthigung des Königs. Man war auf dem Höhepunkte des Idealismus, und Niemand dachte, daß man an dem Wendepunkte des Schwunges angekommen ſein könne, eben weil man auf dem höchſten Punkte angekommen war.

Auf den Schiffen war man ſo guter Dinge! Die Linkſten waren nicht da, welche den Widerſpruch zornig zu machen pflegten; man fühlte ſich in Ferienfreiheit und jeglicher Widerſpruch wurde launig. Der Humor waltete durchweg. Des Traumartigen und der verhüllten Gegenſätze waren ſich die Klügeren wohl bewußt, aber eben ſo iſt ſich mancher ältere Knabe des Phantaſtiſchen im Studentenleben bewußt und iſt doch herzlich mit Student, lebt ſie doch mit die romantiſche Kunſt, welche nur in Deutſchland ſich erhalten hat. Man fühlte ſich in Ferien nach Vorleſungen über Grundrechte und erwartete am Ausgange der Ferien wieder Vorleſungen über Grundrechte. Da befing keine Sorge um irgend eine unmittelbar nöthige Thätigkeit den Geiſt oder das Gemüth und

man hatte die Ruhe zum Humor. Die komiſchen Züge der phantaſtiſchen Reichslage wurden belächelt, die komiſchen Züge einzelner Abgeordneten wurden ausgebeutet. Da war der berühmte Abgeordnete aus Stad, welcher von Natur klein und breit Alles mit großartigem Ernſte behandelte und den leichtſinnigen Haſen auf dem Stoppelfelde mit demſelben Pathos citirte wie der Tyrann und die Volksſouverainetät citirt wurde. Offenbar verläumderiſch ſagte man ihm nach, daß er die wilde Rede über Jagdfrevel ſchon in verſchiedenen Ständekammern wörtlich ſo deklamirt habe wie er kürzlich in der Paulskirche gethan, und daß der verbrecheriſche „Haſe im Kohl" von ihm zur ſtehenden Maske erhoben worden ſei wie Pierrot von den Italienern. Zu läugnen iſt nicht, daß die Hannoveraner auf dieſe und ähnliche feſte Ausdrücke geſpannt warteten als Freudentheil über das feudale Jagdunweſen ſich erzürnte, und daß ſie unbemeſſen dankbare Heiterkeit an den Tag legten, als ihnen der Redner dieſe Erinnerung an die Klänge der Heimath nicht vorenthielt. Zuverläſſig war es wohl auch nicht, wenn ſie immer behaupteten, er trage noch tagtäglich denſelben ſchwarzen Frack, in welchem er Anno 34 den Mangel an Liberalismus im Staatsgrundgeſetze nachgewieſen. Von der dicken Uhrkette war dies eher glaublich, allenfalls auch von dem aufrühreriſch ſich ſträubenden Kaſtorhute aus Haſenfell. Dies Alles dahin geſtellt, zugeſtehen mußte man, daß Freudentheil wie der immer in Grau gehüllte Grävell an dem aktiven Humor der Schiffsmannſchaft keinen

Antheil nahm. Freudentheil gab nie die würdevoll ernsthafte Haltung eines Abgeordneten auf, und betrachtete auch in solcher Haltung eines gewissenhaften Staatsmannes die Naturschönheit der Rheinufer. In solchem Momente wurde er damals gezeichnet, und es war wohl ein Mißgriff, ihn im Kostum der Loreley darzustellen. Sein Physisches, kurz, untersetzt und röthlich, entspricht nicht ganz den Vorstellungen, welche man sich von einem grausam schönen Wasserweibe zu machen pflegt. Auch sind seine Haare nicht blond, sondern bereits grau gewittert und Niemand hat je gesehn, daß er sie kämmte oder „strählte". Natürlicher war's was Grävell begegnete auf dem Schiffe. Dieser alte Herr lebte in Scheidung von Tisch und Bett mit der Paulskirche und dem Präsidenten derselben. Er stammt aus ergrauter eigensinniger juristischer Schule des preußischen Landrechtes und er hielt es für seine Schuldigkeit, jeden zur Abstimmung vorkommenden Paragraphen nach seiner Erfahrung und nach seinem sorgfältigen aber etwas schwierigen Stile umzuarbeiten. Dagegen hätte man vielleicht nichts eingewendet, aber er brachte jeden seiner eigenthümlichen Paragraphen als Antrag ein und verlangte das Wort und die Abstimmung darüber. Da er nun leise und ohne irgend eine Rücksicht auf den Gang und Stil der Zeitverhältnisse sprach, und dem äußeren Anscheine nach rücksichtslos Zeit und Geduld in Anspruch nahm, so entstand eine gereizte Stimmung zwischen ihm und der Versammlung, wie zwischen ihm und dem Präsidenten. Letzterer vergaß zu-

weilen einen Antrag aus der unerſchöpflichen Quelle und die unartige Verſammlung pflegte Schluß! Schluß! Schluß! zu rufen, ſobald nur der in Sommergrau gehüllte alte Juriſt auf der Rednerbühne erſchien und ehe er noch ſeine Auseinanderſetzung beginnen konnte. Auf dieſen Mangel an Logik machte Grävell deutlich genug aufmerkſam, indem er ſeine Reden die man nicht angehört als Broſchüre herausgab unter dem Titel „Schluß! Schluß! Schluß!“ Er glaubte trotz aller Revolution „den Menſchen“ zu kennen, er hatte ihn ſchon vor dreißig Jahren konſtruirt und herausgegeben; er hatte ſeine feſt gefaßte Meinung über ſich und die Verſammlung, und trippelte jetzt auf dem unruhigen Schiffe allerdings etwas mürriſch umher im weißgrauen Staubmantel. Dabei ſtieß er an die langen Beine eines der Schläfer, welche ſich in augenblicklicher Ermüdung auf dem Verdecke ausgeſtreckt hatten. Dieſe Beine gehörten Heinrich von Gagern, und als dieſer, von dem Anſtoße erwachend und den bekannten grauen Mann vor ſich ſehend, ſofort in die geläufige Präſidialfrage ausbrach: „Herr Grävell, wollen Sie einen Antrag ſtellen?“ ſo erweckte dies nicht nur einen allgemeinen Ausbruch der ſchon vorherrſchenden humoriſtiſchen Stimmung, ſondern erhöhte auch die Spannung auf bedenkliche Weiſe. Denn Grävell, mit Humor nicht begabt, nahm die Frage ſehr ernſthaft auf.*)

*) Wer hätte gedacht, daß er ſie nie vergeſſen und dereinſt mit der Anzeige beantworten werde: das Miniſterium Gagern iſt zurück-

ſchreckenſchwarm des Jahres 1848 wird als ein merkwürdiges Unglück in unſerer Geſchichte figuriren und Piepmeyer wird leider unvergeßlich bleiben. Alle Fehler und Schwächen werden ſich zuſammendrängen in dieſen Namen.

Anders geſchah es damals in der Paulskirche. Da verfeinerte ſich der Name durch die Auffaſſung, welche er fand. Alles Gröbliche überließ man billig der eigentlichen Linken, geſtand ſich aber bald, daß ein tief liegender feiner Fehler auch im Centrum, beſonders im linken Centrum gefunden werde. Piepmeyerei wurde bald eine Eigenſchaft genannt, welche freilich zu allen Zeiten als Schwäche des Charakters vorhanden, aber beſonders nur zu den Zeiten eines gelinden Terrorismus ſichtbar iſt. Wer nicht die Kraft hatte, unpopulär zu werden, der piepmeyerte. Bei den Debatten über Grundrechte entwickelte ſich dies hundertfältig. Ein Freiheitsbegriff, ein werthvoller, jedem Menſchenfreunde theurer Begriff wird aufgeſtellt an falſcher Stelle oder in frecher Ausweitung, wie das täglich bei jenen Debatten geſchah; er wird aufgezündet mit unſauber qualmenden Feuerſtoffen, mit Schwefel und Pech und ſtinkenden Harzen — wer hat den Muth ihn abzuweiſen unter Ziſchen und Pfui der Heuſchreckenwolke? Der Poltron im linken Centrum nicht; auch der Kurzſichtige nicht und der Leichtſinnige nicht, der es nicht ſieht oder nicht wiſſen will: wie weit und tief die Folgen eines grundgeſetzlichen Wortes greifen — ſie piepmeyern Alle. Die Linke terroriſirt das linke Centrum, und das linke Centrum terroriſirt

manchen Schwachen im rechten Centrum. Piepmeyer hier, Piepmeyer da! Ganz so geschieht es umgekehrt von rechts her, wenn die herkömmliche Gewalt die Schreckensfäden in der Hand hält. Piepmeyer ist eben der Gegensatz zum wahrhaft selbständigen, zum wahrhaft freien Manne, zu Demjenigen der sich in seinem Votum nicht durch Lob und nicht durch Tadel, nicht durch Lohn und nicht durch Strafe beirren läßt.

Gewiß war es also ein Vortheil, daß die Satire so zeitig eine Figur und einen Namen fand für solche Schwäche. Wo der ausführliche Beweis nicht fruchtete, da fruchtete bald der leicht hingeworfene Name „Piepmeyer! Auch Du Piepmeyer!?" Die Besseren unterzogen sich dann wohl noch lieber den Ausbrüchen des Hasses und Hohnes von Seiten der Linken und der Galerie, als dem mitleidigen Lächeln ihrer Umgebung und dem abscheulichen, wenn auch noch so leise geflüsterten Worte „Piepmeyer."

Solch einem leisen Widerstande gegen demokratischen Terrorismus entsprang es, daß die nochmalige Anfrage Gagerns „ob man denn nicht der Einladung nach Köln folgen wolle", daß diese bisher stumm aufgenommene Anfrage auf einmal eine vielfältig bejahende Antwort fand. Einer erkräftigte sich am Andern, man emancipirte sich. Die Linke spottete wirkungslos und ging zum Spott und Trotz südwärts nach der Rheinpfalz zu demokratischen Uebungen. Selbst von ihr schlossen sich einige patriotisch Gesinnte den plötzlich wachsenden Kölner Pilgern an.

Der König und das strenge Preußenthum war im Regierungsgebäude; er empfing die Behörden und wollte auch die Mitglieder der Nationalversammlung empfangen. Als diese ankamen fanden sie die Straße vollgepfropft von Zuschauern, und es war offenbar nicht Oppositionssinn welcher diese Zuschauer erfüllte; es war äußerliche oder wirkliche Theilnahme an der Ankunft des Landesfürsten. Das Regierungsgebäude selbst strotzte von Uniformen, und was man hier sah und hörte, paßte nicht im Geringsten zu den Aeußerungen des demokratischen Berliner Parlaments, zu den demokratischen Aeußerungen Berlins und Breslau's, die man seit Monaten täglich in den Zeitungen zu lesen fand. Hier waren die Formen und waren die Empfindungen welche man äußern hörte monarchisch wie ehedem. Die Abgeordneten fanden kaum Platz zum Eintritt, und mußten sich drei bis vier Mann tief hintereinander aufstellen in einem Zimmer, wo der König sie empfangen wollte und also als physiognomielose Masse empfangen mußte. Mit dem Helme in der Hand trat er ein, und Heinrich von Gagern begrüßte ihn mit würdigen, der damaligen stolzen Stellung des Parlamentes entsprechenden Worten. Sein männliches, edles und bis auf einen gewissen Grad auch immer verbindliches Wesen wußte hier wie anderswo das Stolze und allenfalls Herausfordernde der Stellung so zu mildern, daß seine Ausdrücke auch hier nicht eigentlich dogmatisch sondern vor Allem patriotisch klangen. Der König unterbrach ihn, um dem Reichsverweser Adieu zu

ſagen, welcher aus einem rückwärts gelegenen Raume gerade jetzt durch dies Empfangszimmer paſſirte. Die Unterbrechung war kurz und wahrſcheinlich zufällig, verſtimmte aber Manchen. Gagern ſelbſt, in geſelliger Haltung ſicher und würdig; fuhr dann unbeirrt fort in ſeiner Anrede und brachte ſie zu Ende. Das bloße Zuhören ſchien dem Könige ſchwer zu ſein, er hatte ein Paar Mal Bemerkungen eingeſtreut, ſchwieg aber jetzt als Gagern geendigt hatte, und ließ ſich von ihm die Abgeordneten vorſtellen, indem er dicht an dem Halbkreiſe derſelben herumging. Es war die äußerlichſte Förmlichkeit, da die Schichten zu tief waren und Gagern nur die Namen der Vorderſten nennen konnte. Dann ſtellte der König ſeinen Helm auf einen nahe ſtehenden Tiſch, machte mit der Hand, in welcher er ſein Taſchentuch hielt, eine gleichſam einleitende oder auffordernde Bewegung, und ſprach dann fließend und raſch mit geſchmeidiger Tenorſtimme ein Paar Worte über die „Bekanntſchaft von Auge zu Auge" und daß er mit Aufmerkſamkeit den Verhandlungen in der Paulskirche folge. Unerwartet erhob er nun plötzlich die Stimme und in offenbarer Beziehung auf Gagerns Anrede, auf den „kühnen Griff" und auf die Nationalſouverainetät welche die Paulskirche in Anſpruch nahm, ſetzte er artikulirten Tones hinzu: „Vergeſſen Sie nicht, daß es noch Fürſten in Deutſchland giebt und daß ich einer von ihnen bin."

Damit wendete er ſich zum Abgehn, und einer der preußiſchen Officiere welcher Abgeordneter war brachte ein Hoch aus,

in welches die zahlreichen Anwesenden aus allen Räumen lebhaft einstimmten.

Diese Erinnerung an die Vereinbarungstheorie zu Köln im Monate August war wichtig und merkwürdig. Die Nationalversammlung war unter all den versammelten Parlamenten die mäßigste, man kann sagen sie war die am Meisten monarchische Versammlung, und nur gerade diese Vereinbarungstheorie war kaum bemerklich in ihr vertreten; das preußische Parlament war unverhältnißmäßig anspruchsvoller und demokratischer; die preußische Regierungsgewalt war sehr schwach, und man stand auf dem Boden des Rheinlandes, welches unablässig als unpreußisch und als oppositionell gegen den König bezeichnet wurde. Unter solchen Umständen erfolgte so jählings eine Mahnung an die Fürstenmacht und an das Fürstenprincip in der deutschen Verfassungsfrage. Niemand wird dieser Mahnung in solchem Augenblicke eine rücksichtslose Offenheit absprechen. Wohin deutete sie ferner? Wenigstens dahin, daß man nicht zeitig genug an die Verfassung gehen könne in der Paulskirche.

Die Domfeier selbst trat für die zahlreichen Politiker in den Hintergrund. Sie war auch für die geladenen Gäste nicht eben verführerisch angeordnet und erregte die alten Vorwürfe gegen Kölnische Höflichkeit. Man war am Meisten darauf gespannt: wie sich nach solchen Vorgängen die rheinische Stimmung der mittleren und höheren Klassen im Gürzenich äußern werde, wo am folgenden Tage offnes Gast-

mahl ſtattfinden und Reichsverweſer, König und Nationalverſammlung vor dem tonangebenden Ausſchuſſe des Rheinlandes auftreten ſollte.

In der Nähe des großen Gürzenichſaales iſt eine kleine Abtei, dem heiligen Albans gewidmet. Dort in den kleinen Zimmern des Erdgeſchoſſes, welche mit einem kleinen Garten in Verbindung ſtehn, ſollte ſich die Ariſtokratie des Gürzenichfeſtes verſammeln: die beiden Fürſten mit ihrem Geleite, die Deputation der Nationalverſammlung mit ihren Präſidenten, die hohe Geiſtlichkeit und der Vorſtand des Dombauvereines. Von dort ſollte ſie ſich durch einen frei gehaltenen Eingang nach der Eſtrade im Gürzenich-Saale, nach der erhöhten Tafel begeben.

Zuerſt an dieſem Stelldichein erſchienen die Männer der Nationalverſammlung, und der dort wohnende Pfarrer beeilte ſich, ihnen das Album des Dombau's vorzulegen, damit ſie nach den beiden Fürſten an erſter Stelle ihre Namen einſchrieben in dies Kunſt- und Prachtwerk eines Gedenkbuches. Eine ſpätere Zeit wird in dieſer Reihenfolge die Stimmung des Sommers 1848 bezeichnet finden. Allmählig fanden ſich hohe Geiſtliche ein in ihrer ſeidenen Tracht, und endlich kamen die Fürſten mit ihrem Gefolge, der Reichsverweſer in preußiſcher Generalsuniform, welche ihn ganz unkenntlich und überhaupt viel zu reden machte. Der höfliche Gruß welcher in dieſem Kleide ausgedrückt war, und welcher doch auch das Zuſammengehn zu deutſcher Einheit andeutete,

wurde in der damaligen Stimmung nicht gewürdigt. Man wollte den Reichsverweſer in bürgerlicher Tracht ſehn und nicht in Uniform; man war eigenſinnig und vorherrſchend antipreußiſch. Die Oeſterreicher ſpielten ſogar darauf an, es müſſe etwas vorgegangen ſein mit den Kleidungsſtücken des Erzherzogs: ſie ſeien alle hinausgeſchickt nach Schloß Brühl, und nur dieſe Uniform ſei noch vorhanden geweſen. Die klugen Oeſterreicher! All dieſe Kleinigkeiten bezeichnen aber, welche Wichtigkeit man damals noch auf die öſterreichiſche Grundlage eines deutſchen Reichs legte, oder richtiger wie ſtark man noch war im Idealismus.

Dem Könige von Preußen ſah man aufmerkſam zu in dem kleinen Salon der Sankt-Albans Abtei. Der Raum war ſo eng, daß man gegenſeitig mit den Kleidern an einander ſtreifte und daß man Alles hören mußte. Regneriſches Wetter erlaubte nur ſelten Jemand, in das Gärtchen hinaus zu treten. Man fand das Antlitz des Königs ſehr ermüdet; das ungemein kurzſichtige blaue Auge deſſelben, welches man jetzt in ſolcher Nähe ſah, mochte wohl beitragen zu dieſem Eindrucke. Im Ganzen war er auch gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit paſſiv und ſtill. Ein Biſchof, dem er die Hand reichte, drückte ihm in halblauter inniger Rede aus, wie ſehr man mit ihm gelitten habe unter den argen Forderungen und Ausſchweifungen der letzten Monate. Dieſe Innigkeit der Rede wurde ſo lebhaft, daß der König ſelbſt den bewegten Prälaten beſchwichtigen mußte.

Endlich kam das Signal zum Aufbruche. Die Deputation der Nationalversammlung, Gagern an der Spitze, hatte sich an der Ausgangsthür aufgestellt, um sich unmittelbar an die beiden Fürsten anzuschließen. So geschah es denn auch in dem Zuge über die Straße hinüber, und erst am Eingange zum Gürzenich sah man zwei Prinzen des preußischen Hauses hastig herzuschreiten um ihren Platz hinter dem Könige in Anspruch zu nehmen. Daß auch in solcher Zeit Etikette in Frage kommen könne hatte man kaum vorher bedacht, und Gagern, schon auf der Treppe zum Saale, machte eine seiner unnachahmlichen, gleichzeitig würde- und liebevollen Bewegungen gegen diesen Oheim und Bruder des Königs, um ihnen den Platz einzuräumen, welchen sie ansprachen. Beim Eintritte selbst zeigte sich übrigens, daß die ungeheure Tischgesellschaft im Saale ihren Willkomm und Beifall genau vertheilen wollte an die verkörperten Principien, welche da oben auf der Estrade wie auf einem Theater vor ihr auftraten, und daß der Reichsverweser, der König und der Präsident der Nationalversammlung gleichsam ein Turnier um Popularität bestehen sollten.

Das Ganze machte einen mährchenhaften Eindruck. Der gewaltige Gürzenichsaal war mit bunten Teppichen auch an den Fenstern bekleidet, so daß das Tageslicht nur gelb hereinquoll und von den brennenden Kronleuchtern überstrahlt wurde. Dadurch entstand ein eigenthümliches weißgelbes Kolorit, welches an die Bilder des Orients gemahnte. Auch

ein Springbrunnen mit ſeinem Brüſeln und Plätſchern fehlte nicht. Sicherlich hat er kölniſches Waſſer geſprüht. Muſikchöre und allgemeiner Geſang erhöhten die Stimmung, und in aller Aufregung ſchien ſich doch Jedermann bewußt zu ſein, daß große Fragen hier vor die öffentliche Meinung träten. Nie iſt ein materieller Aufwand für alle Leckereien der Welt und für die kapitalſten Weine, welchen die Stadt Köln den Tafeln der Eſtrade hatte angedeihn laſſen, nie iſt dieſer ſonſt dankenswerthe Aufwand ſo zur Nebenſache geworden wie bei jenem Gaſtmahle im Gürzenich. Man ſpannte die Aufmerkſamkeit nur auf die Reden und Trinkſprüche und auf den größeren oder geringeren Beifall, welchen ſie finden würden. Man glaubte, es würde hiermit entſcheidend abgeſtimmt über die herrſchende Macht in Deutſchland.

Der König erhob ſich zuerſt und trat an das Geländer welches die in dreifacher Teraſſe aufſteigende Eſtrade von dem wogenden Saale ſchied. Welches Hoch wird er wählen? Wie wird ſich die Stimmung erweiſen? Er ſpricht mit großer Leichtigkeit, raſch und wohllautend. Feine Wendungen und populärer Ausdruck edelſten Stils ſind ihm ſo leicht zu Gebote, daß ſie von ſelbſt hervorzuquellen ſcheinen. Er pries den Reichsverweſer und trank auf deſſen Wohl, und ſomit war das erwartete Turnier zu einer allgemein gefälligen Galanterie gewendet. Der Erfolg wurde alſo kein maaßgebender.

Es folgte der Reichsverweſer in ſeiner ſchlichten kurzen Ausdrucksweiſe, welche mehr das Herz und die Tüchtigkeit als den Schwung offenbaren will. Sein Hoch war durch den Vorgang des Königs vorgezeichnet: es galt dem Könige, welcher für deutſche Einheit das Seinige beizutragen nirgends anſtehe. In ſolchem Zuſammenhange gab auch hier der Erfolg keine Auskunft, und da bald hierauf in einem Tiſchliede das Zuſammenwirken beider Fürſten zum Preiſe kam, und beide einander umarmten, ſo ſchienen die erwarteten Unterſcheidungslinien aufzugehn in dieſen zur Hälfte perſönlichen, und zur Hälfte nur politiſchen Beziehungen allgemeinſter Art.

Da erhob ſich Gagern, und ſein Empfang bekundete ſchon, daß ein unmittelbar lebendiges, durch alle Schichten der Geſellſchaft ſtrömendes Element mit größter Spannung in ihm begrüßt wurde. Er ſchloß auf die „Einheit, welche die Nation nicht mehr entbehren kann," und fand hierfür allerdings nicht nur Beifall, ſondern jauchzenden und donnernden Zuruf. Es war nicht zu verkennen: hier war die Seele berührt.

Kaum hatte die große Aufregung ſich einigermaaßen beſchwichtigt, ſo ſtand nun auch der König von Neuem zur Rede bereit, das volle Römerglas in der Hand. Nach der Scene vom vorhergehenden Abende waren wir nicht gefaßt auf das was erfolgte: er brachte ſein Hoch der deutſchen Nationalverſammlung! und erweckte damit unendlichen Jubel.

Allen Sanguinikern schienen alle Gegensätze ausgeglichen, als er in populärster Weise mit seinem gründlich geleerten Römerglase die Nagelprobe machte vor aller Welt, und als von allen Seiten die Männer herbeistürzten, um sein Glas neu zu füllen und anzustoßen und zu danken. Dies war der Höhepunkt; dem Turniere war glücklich ausgewichen worden, und in diesem Augenblicke störte nur Lichnowsky, welcher ganz unpassend sich beflissen zeigte, die herzueilenden Männer dem Könige vorzustellen. Die Fülle deutscher Hoffnung welche überschwillt, das nach Größe des Vaterlands schmachtende Herz hatte sie herbeigezogen um Freude und Dankbarkeit auszudrücken; Annäherung als so oder so benannte Personen suchten sie nicht in diesem Momente, und diese unpoetische Zwischendringlichkeit des fahrenden Ritters verscheuchte die Nachfolgenden.

Eine halbe Stunde später geleitete ich Gagern über eine mühsam entdeckte kleine Stiege hinab nach einem abgelegenen Seitenausgange. Die Repräsentation beim Feste war vorüber, und nur der zechende Deutsche war noch im Zuge. Welch eine Deutung hatte das Fest geboten? Einer fragte den Andern; Keiner wollte zu viel schließen. Das Bedürfniß der Einheit sei unzweifelhaft; aber das hatten wir nie bezweifelt. Ueber den Weg war ein drohender Fingerzeig geworden. Die Vereinbarung wurde verlangt. Vereinbarung hieß so viel als Unmöglichkeit, und zum Theil deshalb fanden sich in der Paulskirche so wenig Stimmen dafür. Mit

dreyßig Anſprüchen, die einander direkt widerſprachen in den Lebenspunkten, ſoll ſich ein Parlament vereinbaren! Ein Parlament, welches mit jenen dreißig Einzelnheiten innig verwachſen iſt, welches ſich am Ende alſo doch all der Partikularfäden erinnern muß, an die es in der Heimath geknüpft iſt. Was müßte die Folge ſein einer formell voraus geſagten Vereinbarung? Auflöſung des Parlaments in atomiſtiſche Landsmannſchaften, Unmöglichkeit eines Majoritätsbeſchluſſes.

So ſtellte ſich praktiſch die Vereinbarungslehre dar. Es war die Uebertragung der größten diplomatiſchen Schwierigkeiten auf die ungeeignetſten Unterhändler, auf eine Verſammlung von ſechshundert Männern der mannigfaltigſten Anſicht einerſeits und auf einen Diplomatenverein andrerſeits, welcher in nichts Weſentlichem vereinigt war. Der weſtphäliſche Friede 1648 zu Osnabrück und Münſter, welcher die Erſchöpfung und Verzweiflung von dreißig Kriegsjahren zur Hilfe, welcher dennoch mehrere Jahre gebraucht und das ungenügendſte Reſultat zu Wege gebracht hatte, dieſer weſtphäliſche Friede war gleichbedeutend mit einer formellen Vereinbarung Anno 1848.

Nicht um eines Prinzips willen, oder wenigſtens nicht bloß um eines Prinzips willen, ſondern um der Zweckmäßigkeit willen war ein großer Theil des rechten Centrums gegen Vereinbarung, und beharrte darauf: daß der Nationalverſammlung das letzte Wort, die endgültige Entſcheidung ge-

bühre. Seit dem „kühnen Griff“ bei Schaffung der Centralgewalt wurde Gagern in dieſer Frage weiter links gedacht als das rechte Centrum, und die älteren Herren des rechten Centrums grollten lange wegen dieſes kühnen Griffs. Man würde aber trotzdem ſehr irren, wenn man Gagern in dieſer Lebensfrage principiellen Eigenſinn beimeſſen wollte. Daß er dieſem nicht unterworfen ſein wolle hatte er ſchon damals gezeigt, als er das vielfach gemißbrauchte Wort „Volksſouverainetät“ abſichtlich nicht gebrauchte. Dem tieferen Begriffe deſſelben war er keineswegs fremd, aber zur Zeit einer nach Abſolutismus trachtenden Demokratie vermied er darum das Wort, um der Uebertreibung eines Prinzips nicht neuen Vorſchub zu leiſten. Der Staatsmann hat ja nicht bloß einen wiſſenſchaftlichen ſondern einen künſtleriſchen Beruf: das Gleichgewicht der Anſichten und Kräfte will er erhalten oder herſtellen. Deshalb hatte Gagern mit ſtarker Betonung damals und ſpäter von Souverainetät der Nation geſprochen. Die Nation war zu ſchaffen, und dies Prinzip war deshalb an die Spitze zu ſtellen. Er ließ es dabei nie an Zuſätzen und Erläuterungen fehlen, welche die billige Betheiligung der Einzelnregierungen, dieſer wichtigen Faktoren der Nation, bei Feſtſtellung des nationalen Grundgeſetzes als gerecht und nothwendig bezeichneten. Die Verſtändigung war ihm ſtets Geſichtspunkt.

Die Sorge um ein Prinzip alſo war es nicht, was ihn ſeit jener Aeußerung des Königs von Preußen im Regierungs-

gebäude zu Köln bekümmerte. Er hatte nie außer Acht laſſen wollen, daß es Fürſten in Deutſchland gäbe. Ihm war darum zu thun, daß ein Reich deutſcher Nation zu Stande komme. Dafür war er zu jedem Opfer bereit. Es fragte ſich nur, welches Opfer zum Ziele führe. Hätte ſich der trennende Abgrund mit einem Male aufgeriſſen wie damals zu Rom, hätte das Orakel wie damals klar genug ausgeſprochen: ſpring hinein in voller Rüſtung Deiner Prinzipien und Deiner Vaterlandsliebe, und dann wird ſich die Trennung Deutſchlands für immer ſchließen! — o dann hätte es uns an einem Curtius nicht gefehlt. Heinrich von Gagern würde keinen Augenblick gezögert haben.

Unſer Unglück beſtand und beſteht aber darin, daß unſre Zerriſſenheit niemals die Kraft entwickelt, ſich als ein einziger Abgrund, ſei er noch ſo breit und ſo tief, aufzuſpalten. Ihn auszufüllen würde es der Nation nicht an Opfermuth fehlen. Wir würden den Augenblick ſegnen, wo die Aufgabe, wäre es auch eine Herkulesaufgabe! nur einmal klar und einfach vor uns läge.

Das war etwa der damalige Gedankengang, als zur Zeit ſo tiefer Schwäche das Fürſtenthum doch für die deutſche Zukunft gedroht hatte mit ſeinem Einſpruche. Welcher Beſonnene mochte verkennen, daß dieſe Drohung nichts Vereinzeltes ſein würde — der Krieg in Schleswig leuchtete ſogleich wie Wetterſchein über unſern Gedankenhorizont. Eine fertige Form! Die Verfaſſung! Die Verfaſſung! rief Jeder, und Jeder mußte

hinzuſetzen, daß gar keine Ausſicht vorhanden ſei zu raſchem Angriffe der Hauptſache. Der Verfaſſungsausſchuß rücke langſam, langſam! und die linke Seite der Paulskirche laſſe nicht ab von Interpellationen und unendlicher Fadenſpinnung der Grundrechte, laſſe nicht ab von jener Luftſpiegelung, welche zuerſt ſie, die Linke ſelbſt, und uns Alle hinterher in die Wüſte, in's Verderben ziehen werde. Dieſe Luftſpiegelung, dieſe bunte Fata Morgana der verblendeten Linken war nichts anders als folgender Gedankenkreis: Freiheiten beſchließen, Freiheiten ohne Grenze, und mit ihnen dann die ohnedies immer zu früh kommenden Paragraphen eines doktrinairen Verfaſſungsausſchuſſes vollblaſen oder umblaſen, je nachdem es die Gelegenheit hergiebt. Je länger es dauert, deſto mächtiger ſchwillt die demokratiſche Woge an im Volke, und die Deklamationen über Grundrechte treiben ſie höher und höher, bis die läſtige Majorität in der Paulskirche gebeſſert oder entwerthet iſt, bis wir dann von innen oder von außen unſere einfache franzöſiſche Verfaſſung diktiren.

„Sie wiſſen nicht was ſie thun!“ ſeufzte Gagern bitter vor ſich hin, und wie groß ſein moraliſcher Einfluß war als Präſident der Verſammlung, in dieſem Gange konnte er nichts ändern. Wenn er auch den Beſſeren die Zukunft, die bedrohte, in unſerm Lichte darſtellen mochte, er fand bei Dieſen lächelnden Unglauben; die Andern aber begannen damals ſchon das Mißtrauen auch gegen ihn zu ſchüren, gegen ihn, welcher im erſten Vierteljahre die Achtung auch tief in die Linke hinein

gefunden und ſpäter immer noch erzwungen hatte durch moraliſche und perſönliche Ueberlegenheit.

Er ſah dies voraus. Er machte ſich überhaupt trotz ſeines vertrauensvollen, innerlich heiteren Naturels keine Illuſionen, er war nie verblendet über die Kräfte eines immer noch idealen deutſchen Reiches. Die Kräfte wären unüberwindlich geweſen, wenn die Linke ſie nicht zerſpalten hätte. Seit der Kern des Liberalismus alle Anſtrengungen gegen links hin richten mußte, war das Gelingen tief bedroht. Das wußte er ſehr wohl, und das verdüſterte täglich mehr ſeine Stirn. Er widerſprach nicht, als ſich andre Flüchtlinge aus dem Gürzenich zu uns geſellten, und aus den Beobachtungen der Rheinländer folgerten: daß man von dieſen im entſcheidenden Augenblicke nichts Entſcheidendes erwarten dürfe, wie deutſch ſie ſich auch äußerten, wie viel kräftige, dem freien Deutſchland tief ergebene Leute auch unter ihnen zu Hauſe ſeien. — „Wie ſo?“ — Sie ſägen nur weiches Holz, nicht aber hartes! rief ein Weſtphale, und um keinen Zweifel über ſeine Meinung zu laſſen ſetzte er hinzu: Wenn ſie morgen wählen ſollen zwiſchen Frankfurt und Berlin — „So wählen ſie Frankfurt“ — Ja wohl. Wenn ſie aber die Wahl ſtandhaft und mit Opfern vertreten, wenn ſie dieſelbe im äußerſten Nothfalle geharniſcht wie ein Mann vertreten ſollen — „Was der Himmel verhüte!“ — Amen; dann werden wir ſehn, daß ihnen dies Holz zu hart iſt. Und der Fingerzeig im Regierungsgebäude hat uns doch wohl belehrt, daß wir bei harter Vertretung der Wahl

angekommen ſein können, wenn wir am Ende unſrer Aufgabe angekommen ſein werden. —

Gagern verkannte nicht einen Augenblick die Wichtigkeit der Erfahrung, welche man in Köln gemacht. Es war auch damals ſchon unter Vertrauten davon die Rede: ob er nicht jetzt ſchon an die Spitze treten ſolle. Handelnd, nicht bloß präſidirend. Es galt für unthunlich; es war unthunlich mit einer Linken, welche, von franzöſiſchem Weine berauſcht, eine dauerhafte deutſche Verfaſſung nicht fördern wollte.

Nachdenklich fuhr man bei regneriſchem Wetter den Rhein wieder aufwärts, ermuthigt durch Gagern, welcher einen unerſchöpflichen Born von Hoffnung und Zuverſicht in ſich trägt. Er glaubt an den Genius unſers Vaterlandes. Von der geheimnißvollen germaniſchen Inſel Rügen, der Heimath des alten Arndt, von wo die Gagernſche Familie ſtammt, ſcheint ein unzerſtörbarer Hauch vaterländiſcher Religion vererbt zu werden. Er hofft und vertraut, wenn Niemand mehr zu hoffen wagt. Manchmal erſcheint an ihm eine ſolche Zuverſicht faſt nur ſtudentiſch; ſie hat aber in der That einen tieferen Halt, eine tiefere Bedeutung. Der Halt iſt ein ſittlicher Kern, der in ſich empfindet, daß keinerlei bloße Geſchicklichkeit eine ehrliche Nation um ihr Recht betrügen kann, um ihr Recht des ſtaatlichen Charakters und der bürgerlichen Freiheit, welche durch ſtaatlichen Charakter verbürgt wird. Die Bedeutung Gagerns aber ruht in dem Stile ſeines Geiſtes. Dieſer Geiſt iſt nicht reich, er hat aber ein geſundes, weit-

tragendes Auge. In der Nähe mag er Manches überſehn und deshalb unberührt bleiben, wenn der Andere mit Recht ſchon mißtrauiſch wird und beſorgt. Das Ganze und Große überſieht er aber gut, oft ſogar bis in's Feine, und das verleiht ihm den Stil eines Staatsmannes, welcher die Gemüther erhebt ſo lange er ſelbſt Vertrauen äußert.

Daß damals ſchon binnen wenig Wochen ein harter Schlag bevorſtehen könne, das konnte auch er nicht vorausſehn. Er ſtand nicht in den eigentlichen Geſchäften, und Herr Heckſcher, damaliger Miniſter des Auswärtigen, iſt gerade in dem Maaße kurzſichtig, in welchem Gagern weitſichtig iſt.

13.

Der Schlag drohte zunächſt dem auswärtigen Miniſterium, und traf in demſelben den Hauptnerven der neuen Centralgewalt.

An drei Punkten der deutſchen Grenze war unmittelbare Gefahr: im Norden, im Süden und im Oſten. An der däniſchen Grenze führte die Centralgewalt ſelbſt einen Krieg gegen die Dänen; im Süden führte Oeſterreich Krieg gegen die Italiener; im Oſten hatte Preußen vor Kurzem noch einen Krieg geführt gegen blutigen Aufſtand der Polen im Großherzogthum Poſen.

Dieſe drei Fragen unterbrachen während des Spätſommers die Verhandlungen über Grundrechte. Sogar die Vorleſungen über Staat und Kirche, ein unbeſchreiblich anziehendes Thema für Deutſche, mußten davor in den Hintergrund treten. Es mußte ein Zweikampf wie zwiſchen Döllinger und von Beisler, zwiſchen zwei ganz verſchiedenen Baiern, auf einige Zeit vergeſſen werden. Das war nicht leicht! Der Leopard gegen den Stier iſt nicht nur in Spanien, iſt nicht bloß in gemeiner Wirklichkeit ein reizendes Schauſpiel. Man konnte auch nicht leicht zwei vollere Vertreter feindlicher Prinzipien ſehn, welche zugleich eine fein ſchattirte Geſchichte hinter ſich hatten in ihrer Heimath. Der Ultramontan entſprach in Döllinger allen Anforderungen der Phantaſie; er wurde nach dieſer einen Rede Matador ſeiner Partei; all ſeinen Genoſſen an Feinheit, Kälte, Hilfsmitteln der Kenntniß und der Wendung überlegen, wenn man Radowitz nicht unmittelbar zu dieſen Genoſſen zählt. Und dazu hat man doch kein Recht. Dieſer folgte dem Gegner auch nie in das eigentliche Getümmel; Döllinger aber that dies in gerechtem Vertrauen auf ſeinen ſpitzen Degen und auf ſeine behende ſchmale Geſtalt, welche in geſchmeidigem Sprunge überall einen Ausweg findet aus dem Gedränge. Sogar ſein Haupt iſt ſchmal und ſpitz und vollkommen geeignet, überall durchzuſchlüpfen, in jede Ritze der gegneriſchen Behauptung ſich einzubohren. Von den kurzen dünnen Haaren wird er nicht viel laſſen, wie eng auch der Durchgang ſei, und das ſpitze braune Auge bohrt voraus, desgleichen die ſpitze Naſe

und der kleine ſcharfe Mund mit ſcharfen Zähnen. Was thut's der gelben Haut! Sie iſt ſo trocken wie Pergament, und die ſchwarzbraune Kleidung iſt knapp und unſcheinbar — durch! hindurch durch die engſten Spalten, damit der kirchliche Gedanke dieſen unkirchlichen bureaukratiſchen Kultminiſter Beisler an ſo wichtiger Stelle, in ſo wichtigem Augenblicke beſchädige und zerreiße an allen Ecken und Enden, damit auch die norddeutſchen Theoretiker feſt gemacht werden in ihrem principiellen Widerwillen gegen ein juste milieu. Unabhängigkeit der Kirche vom Staate war ja zufällig der liberale Gedanke, welcher auch den Wünſchen der Ultramontanen entſpricht. Sie bewieſen alſo lächelnd mit unſern Beweiſen, und Beisler wie Welcker, welche darzuthun hatten: wie die praktiſchen Folgen dieſes Liberalismus zur Macht der illiberalen Pfaffen und Jeſuiten führten, ſie mußten das Princip knicken. Alle Parteiſtellung verwirrte ſich, und auch die Linke ging mit dem juste milieu; ſie wollte der Freiheit nur ſo weit vertrauen als ſie ſich berechnen und mit den poſitiven Zwecken der Linken vereinbaren ließ. Nur im Centrum war eine große Schaar, welche das Princip der Freiheit auch da ausgeſprochen ſehn wollte, wo vorausſichtlich die nächſten Folgen unwillkommen ſein würden. Das Pfaffenthum war hier nicht minder verhaßt, aber man glaubte es nicht verantworten zu können, wenn der ächt germaniſche große Gedanke kirchlicher Freiheit verunſtaltet würde. Man glaubte es nicht verantworten zu können, wenn die freie Entwickelung eines ſo großen und

tiefen Momentes dem deutschen Volke beeinträchtigt werden sollte. Die augenblickliche Lage des Vaterlandes mochte außerdem Manchen drängen, seinem Widerwillen gegen mögliche kirchliche Umtriebe Gehör zu versagen. Alles wird ja aufgelöst in der Seele des Volkes, sagte Mancher, und keiner tieferen Beziehung wird mehr irgend ein Werth zugestanden! Wo bleibt denn da noch für die Zukunft ein Quell innerlicher Befruchtung, wenn auch die Religion den gesetzgeberischen Tagesmeinungen überliefert wird?! Wo bleibt denn die Vielfaltigkeit, deren ein Staatsleben bedürftig ist, wenn es nicht in bloßem Schematismus und wirklich in Beamten-Schematismus vertrocknen soll? Die Religionsentwickelung einengen heißt den stärksten Born deutscher Eigenthümlichkeit absperren. Thun wir dies nicht, obwohl Döllinger und Lassaulx und Philipps und wie sie weiter heißen *für* uns sprechen zu Zwecken, welche nicht die unsrigen sind. Wir müssen heute mit ihnen stimmen und morgen gegen sie wirken — das Ziel ist weiter, der Zweck ist größer als Ziel und Zweck dieser Parteimänner!

Bei solcher Stimmung fand der kanonische Logiker Döllinger eine Aufmerksamkeit, welche seinen gewaffneten Geistesgaben galt, keineswegs aber dem Endziele, welches man ihm zutraute. Und der vierkantige Beisler mit dem grauen Knebelbarte fand die Unterstützung bei denen nicht, welche in nächster Linie ganz zu ihm hielten in Bekämpfung hierarchischer Ansprüche. Man mochte bedauern, daß er da auf

der Rednerbühne ſein Kultminiſterium verſpielte gegen die Ultramontanen, denn er ſtand uns herzlich viel näher als die kirchliche Parteiung, aber er ſtand auf dem dürftigen büreaukratiſchen Standpunkte. Dieſen wollte man nicht gutheißen in ſo großer Frage. Das Prinzip, wie gefährlich es auch erſchien durch ſeine Vertheidiger, ſiegte in der Paulskirche; aber ſelbſt dieſer Kampf und Sieg erregte nur geringe Aufregung neben den praktiſchen Debatten über Auswärtiges. Es war den Deutſchen doch ein ganz neuer Reiz, in europäiſche Fragen handelnd einzugreifen, ja Krieg und Frieden zu vertheilen.

Am Wenigſten galt dies von einer Frage im Weſten. Denn damit man nach allen Himmelsgegenden ſehen müſſe gab's auch im Weſten eine auswärtige Frage. Die Limburger. Sie war raſch abgemacht worden. Ein Abgeordneter Limburgs, von Scherpenzeel, hatte ſie frühzeitig auf die Tagesordnung genöthigt, weil er ſeinen Eintritt in die Verſammlung abhängig machte von einem Votum der Verſammlung. Es iſt dieſe Limburger Frage ein unausſtehliches Gewirr von kleinen Fragen, in denen ſich großer Streit und Hader für die Zukunft verbergen. Was dort in den Niederungen des Rheins, der Maas und der Schelde verloren gegangen iſt für Deutſchland durch Saumſeligkeit deutſcher Herrſchaft, das iſt geradezu beſchämend für uns. Die Politik der Binnenlande hat Deutſchland am Herzen beſchädigt; mögen unſre ſüddeutſchen Binnenlande, die heute noch ſehr

geneigt ſind zu unbedachten Anſprüchen, mögen ſie doch zuweilen erwägen, daß dieſe Binnenpolitik zwar nicht allein, doch gar ſehr unter Anderem das deutſche Reich entkräftet und unſre Strommündungen wie unſre Geſtade alle den kleinen Herrſchaften oder gar den fremden Herren in die Arme getrieben hat von der Elbe bis an die Schelde.

Unſer jetziges Geſchlecht weiß kaum noch, daß es dort in den Niederungen zwiſchen Maas und Schelde einen deutſchen Reichskreis, den burgundiſchen, gegeben!

Das Limburg, ſo wie es jetzt dem Namen nach mit zu Deutſchland, der That nach ganz zu Holland gehört, iſt unter den erkünſtelten Schöpfungen der Diplomatie eine der heilloſeſten, eine ſtaats- und völkerrechtliche Zwittergeſtalt, und für ſich ſelbſt eine lebensunfähige zerſchnittene Gliedmaaße. Es iſt ſo raffinirt gelähmt, daß ſeine Grenze immer einige Büchſenſchüſſe von der Maas abgedrängt iſt, ſo wie man einen zudringlichen Liebhaber vom Gegenſtande ſeiner Neigung abdrängt.

Dies Stück Limburg, denn es iſt nur noch ein Stück vom alten Limburg, iſt eine Entſchädigung an den deutſchen Bund für den abgetretenen walloniſchen Theil von Luxemburg, welchen in den dreißiger Jahren die Diplomaten brauchten, um die Gantmaſſe zwiſchen Belgien und Holland in einem Frieden auszugleichen. Man griff dabei harmlos nach einem deutſchen Bundestheile, um einen paſſenden Fetzen abzuſchneiden. Das iſt ja Bund und deutſch, zwei vage Dinge,

die nicht so empfindlich sind! Der deutsche Bund hat sich auch hierbei generös und ohne strenge Sorge für deutsche Ansprüche verhalten. Er ließ sich dies mangelhaft begrenzte Limburg dafür zutheilen, und er ließ es unter schwachem Vorbehalte unter eine Verfassung und Verwaltung mit Niederland vereinigen. Er nannte dies eine „Unzukömmlichkeit", und gab sich der Hoffnung hin, daß die Erklärung des Königs der Niederlande „die unbedingte Anwendung der Bundesgesetze in Limburg sichern werde."

Unsre Herrschaften deutscher Ströme und deutscher Gestade sind sämmtlich Kaufleute, die sich auf den Vortheil viel besser verstehn als unsre Seigneurs welche die Diplomatie versehn. Das gilt nicht nur von den Dänen und deren Nachbarn, es gilt im höchsten Grade von den Holländern. Holland gegenüber war jene sanfte Verwahrung in Betreff der Bundesgesetze nicht sicher stellend genug, und 1848 mußte das zur Sprache kommen, als es sich um Beschickung der deutschen Nationalversammlung von Seiten Limburgs und um Gültigkeit der deutschen Parlamentsbeschlüsse auch in Limburg handelte.

In dieser fatalen modernen Situation hatte denn Holland zwar nach Frankfurt wählen lassen, aber es hatte keinen Anstand genommen, Limburg eine „niederländische Provinz" zu nennen welche nur in moralischem Verbande zu Deutschland stehe, und es hatte hinzugesetzt, daß die deutschen Beschlüsse in Limburg nur gelten könnten, wenn sie den nieder-

ländiſchen Geſetzen nicht zuwider und von der niederländiſchen Regierung ratificirt wären. Hätten alſo zum Beiſpiele die deutſchen Staaten Religionsfreiheit und das Königreich Holland nicht, ſo könnte Limburg, dieſe moraliſche Provinz des deutſchen Reiches, der Religionsfreiheit nicht theilhaftig werden.

Dazu kam noch die von holländiſcher Gemeinſchaft unzertrennliche Frage um Theilnahme an der unbequem großen Staatsſchuld. Holland wünſcht Limburg daran zu betheiligen, obwohl Limburg für einen Theil Luxemburgs an Holland gekommen, und Luxemburg ganz frei geweſen iſt an irgend einer Schuldverpflichtung für Holland.

Ueber dieſes Thema lag ein ſehr gründlicher Ausſchußbericht vor, welcher darauf antrug: — „Daß die bisherige Vereinigung Limburgs mit dem Königreiche der Niederlande unter einer Verfaſſung und Verwaltung als unvereinbar mit der deutſchen Bundesverfaſſung betrachtet werde“ und

„daß der Beſchluß der Nationalverſammlung vom 27. Mai*) auch für das Herzogthum Limburg verpflichtend ſei“. endlich

„daß die Frage über Verpflichtung Limburgs zur Theilnahme an der holländiſchen Staatsſchuld überwieſen werde

*) Alle Beſtimmungen einzelner deutſchen Verfaſſungen, welche mit dem allgemeinen Verfaſſungswerke nicht übereinſtimmen, ſind nur nach Maaßgabe des letzteren (ihrer bis dahin beſtandenen Wirkſamkeit unbeſchadet) als gültig zu betrachten.

an die Centralgewalt zur Vermittelung und einer die Rechte Limburgs wahrenden definitiven Regulirung, deren Ratification der Nationalverſammlung vorbehalten bleibe."

Es wäre befremdlich für Deutſchland geweſen, wenn ſich bei dieſer Debatte nicht Deutſche gefunden hätten, welche vom Standpunkte feinſter Unparteilichkeit die Anſprüche Hollands in Schutz genommen hätten. Es geſchah dies auch, geſchah indeſſen mäßig und nur auf einen formellen Punkt hin. Dahin nämlich, daß es ſich hierbei um einen Vertrag handle, und man deshalb nicht kurzer Hand darüber abſprechen könne. Zwei Redner traten dafür auf. Der eine, Herr von Linde, hatte frühzeitig die Verſammlung taub gemacht für ſeinen weſtphäliſchen Accent, welcher unbeirrt von der Ungeduld der Zuhörer immer Alles das weitläufig ablispelte, was in altminiſteriellem Staatsrechte ganz wohl geordnet und begründet ſein mochte, was aber einer im Großen konſtituirenden Verſammlung gegenüber wie ein zweifelhaft gewordenes ABC erſchien. Man betrachtete dieſen früheren heſſiſchen Miniſter von unſtörbarer Gleichmäßigkeit wie einen Grävell mit Eichenlaub, und behandelte ihn nur um einen ſolchen Ordensgrad artiger. Das heißt, man lachte ihn nicht aus, aber man kümmerte ſich nicht um ſeine nirgends ausbleibenden Reden. — Der andere war Profeſſor Michelſen von Jena, ein ſtark geprägter Glatzkopf, den man reſpektirte. Kaltblütig und unerſchrocken, feſt und ſtreng in ſeinem wiſſenſchaftlichen Gewiſſen hatte er ſich oft dem

Strome populärer Meinung entgegengeworfen, und hatte ſchneidend zu beweiſen geſucht, daß dieſer große Strom nur eine Ueberſchwemmung ſei. Der Staatsrechtskundige dürfe nicht unterlaſſen, mit hartem Finger nachzuweiſen: wo unter dem Waſſerſchwall die rechtlichen Ufer verborgen ſeien. Dies meinte er auch hierbei thun zu müſſen mit ſeinem ſpitzen nordalbingiſchen ſt und ſp, indem er behauptete: der rechtliche Kern der Sache ſei weſentlich ein Vertrag zwiſchen Holland und Deutſchland.

Profeſſor gegen Profeſſor! Der ſchwarzlockige Zachariä aus Göttingen, ein ſehr zäher, niemals um pragmatiſche Wendungen verlegener Gegner, nahm als Berichterſtatter dieſen Vorwurf auf und erwiderte: gerade dies, daß ein vertragsmäßiges Verhältniß vorliege zwiſchen Deutſchland und Holland, ſei poſitiv in Abrede zu ſtellen. Allerdings ſeien der Feſtſtellung des Verhältniſſes von Limburg durch den Bundesbeſchluß Traktate und Verhandlungen vorhergegangen, und das ganze Bundesverhältniß beruhe ja auf Verträgen. Allein wenn über die Verpflichtungen eines Bundesgliedes, die hier nicht in Abrede geſtellt werden konnten und auch nicht in Abrede geſtellt worden ſind, durch einen Bundesbeſchluß unter eignem Zuſtimmen des betheiligten Bundesgliedes das Verhältniß regulirt werde, ſo ſei das kein Vertrag, ſondern ein Akt der Bundesgeſetzgebung.

Man war faſt einſtimmig dieſer Anſicht, und die Anträge des Ausſchuſſes wurden faſt einſtimmig angenommen mit dem

Zuſatze: daß die Centralgewalt dieſen Beſchlüſſen eine, der Dringlichkeit der Umſtände entſprechende, möglichſt ſchleunige und wirkſame Folge geben möge.

Man verhehlte ſich nicht, daß hiermit in ein tiefes Wespenneſt geſtochen werde — der ſteife holländiſche Stachel iſt bekannt! — daß es aber nicht zu umgehen geweſen ſei. In nächſter Zukunft ſchien doch auch das Austragen dieſer Frage nicht bevorzuſtehn; man rechnete ſie alſo nicht zu den auswärtigen Kriegsfragen. Dieſe begannen erſt mit der italieniſchen Frage.

Aber auch dieſe hielt man für ziemlich fern ſtehend. Nur die Linke mochte ernſthaft daran glauben, daß ein Votum der Paulskirche auf das Kriegstheater am Mincio Einfluß üben werde. Wie ſchwach auch damals die Macht Oeſterreichs ſein mochte, die Mehrzahl in der Paulskirche hatte doch die Ueberzeugung, daß die Politik großen Stiles, daß die Politik der Kaiſerburg ſich thatſächlich in Nichts ändern werde vor einem Ja oder Nein des noch nicht gefeſtigten deutſchen Parlamentes. Wie viele Oeſterreicher ferner auch mit dem kosmopolitiſchen Strome ſchwammen, und öſterreichiſche Lebensbedingungen als Nebenſache behandelten, es gab doch ihrer noch in der Paulskirche, die von irgend einem Aufgeben öſterreichiſcher Beſitzung nichts wiſſen wollten. Von Meyern zum Beiſpiele, ein öſterreichiſcher Oberſt mit fein und ſchlau drein blickendem Antlitze, hörte die ſtolzen Grundſätze um Nationalität ruhig an, und hatte nicht gar Viel dagegen einzuwenden; als man aber vom Aufgeben der Lombardei ſprach, da fuhr er zornig auf ſelbſt

während der übelsten Zeit des Kriegszuges. Man kann weichen müssen, aber man muß nicht aufgeben! diese österreichische Devise blitzte dann aus seinen entzündeten Augen. Viele von dieser Gattung räumten bereitwillig ein, daß für freiheitliche und nationale Institutionen der Norditaliener Wesentliches geschehen müsse, aber daraus folge nicht, daß Oesterreich seinen Besitz aufzugeben habe. Die einzig verbliebene Aeußerung des österreichischen Ministers Wessenberg aus jener Zeit, eine Aeußerung welche das Aufgeben der Lombardei in Aussicht stellte — auch diese halbofficielle Aeußerung fand selbst in der damaligen Zeit Kopfschütteln unter dem stolzeren Theile der konservativen Oesterreicher. Das andre Extrem aber, von Ruge angeführt, kam diesen Konservativen geradezu zu Hilfe. Von der Rednerbühne deutschen Parlamentes hören zu müssen, daß eine Niederlage Radetzky's erwünscht sei, das empörte auch die Zweifelhaften, und ein allgemeiner Schrei der Entrüstung folgte diesen Worten Ruge's. Zur Ordnung! schrie man aus den Centren wie von der Rechten, und Gagern sagte hierauf in all seinem Stolze: er könne den Redner nicht zur Ordnung rufen, weil er ihm die eigenthümliche Weltanschauung nicht wehren könne, aber ein halber Landesverrath liege allerdings in diesen Worten.

Unter solcher Stimmung erfolgte die Debatte über die italienische Angelegenheit. Sie betraf zwei Fragen. Erstens hatten fünf welschtiroler Abgeordnete, die in der Paulskirche

ſaßen, ihren Sitz zu dem Antrage verwendet: daß die Kreisbezirke Trient und Roveredo aus dem deutſchen Bundesverbande entlaſſen werden ſollten. Und für dieſen naiven Antrag fanden ſie Unterſtützung im deutſchen Parlamente. Sie war freilich darnach. Herr Wiesner, Herr Nauwerck und Herr Vogt traten dafür in die Schranken. Letzterer bewies, daß es ja eben Welſchtirol heiße weil es nicht von Deutſchen bewohnt ſei, und daß in Mailand und Rom mehr deutſches Element ſei als in Trient und Roveredo, daß man alſo auch Mailand und Rom in den deutſchen Bund aufnehmen müſſe. Ueberhaupt werde es zu arg mit dieſer „Länderfreſſerei" Deutſchlands, und dies verderbe ſich daran den Magen. Einer der Antragſteller, a Prato, führte ſeinen Antrag gegen Deutſchland von der Tribune, und zwar Anfangs in ſehr gebrochenem Deutſch. Es wurde zwar fließend, ſobald er an eine Beweisſtelle kam die ihn erwärmte, und alle Welt verſicherte: er ſpreche ſonſt ganz geläufig öſterreichiſch-deutſch, wenn er nicht gerade beweiſen wolle, daß er mit ſeiner Heimath wildfremd in Deutſchland ſei. Aber allerdings hatte auch ſein Aeußeres das Anſehn eines jungen italieniſchen Geiſtlichen, welcher vorſichtig den Beweis führt: der Zweck heiligt die Mittel. Die Haltung des Parlamentes während dieſer Rede war charakteriſtiſch deutſch. Man empfand das Unpaſſende des Antrags ärgerlich, beſonders da er mit unpatriotiſcher und abſtrakter Uebertreibung von unzweifelhaft deutſch Geborenen unterſtützt wurde, man war auch ſehr un-

angenehm berührt von dem ersichtlichen Jesuitismus dieses Welschtirolers — aber das Gefühl der in Anspruch genommenen Gastfreundschaft und die Pietät welche dadurch auferlegt wurde, beherrschte doch die ganze Kirche. Man hörte aufmerksam und schweigend zu.

Ueber den Sachverhalt war man bereits aufgeklärt durch die Tiroler Flir aus Landeck und Schuler aus Innsbruck. Diese hatten schlagend nachgewiesen, daß weder die Landesgeschichte, noch das materielle Interesse, noch auch der Sinn der Bevölkerung für eine solche Trennung Welschtirols spreche. Es sei dies Parteiung einer italienisch aufgeregten kleinen Anzahl von Signori's und Nobili's Der feiste Prediger aus Landeck, Flir, hatte das ganze Thema in einer bündigen, vortrefflichen Rede unter allgemeinem Beifalle vollständig erschöpft. Darin war nachgewiesen, daß Welschtirol seit Kaiser Otto I., seit 950 deutsches Reichsfürstenthum gewesen, daß Trient im 16. Jahrhunderte zum Sitze des Concils gewählt worden gerade darum weil es noch eine deutsche Stadt sei, daß deutsche Kolonieen zahlreich vorhanden in Welschtirol, und daß selbst in denen welche durch Betrieb der Bischöfe in der Sprache verwelscht worden das deutsche Wesen heute noch das allein herrschende sei; daß zum Beweise dafür jetzt in so aufgeregter Stimmung die Welschtiroler Bauern bewaffnet den Italienern entgegen getreten und die vortrefflichsten Kaiserjäger seien, ja daß man sich überhaupt vor unbedingter Durchführung des Nationalitätsprinzipes doch

weislich hüten möge, wenigstens so lange als Elsaß und Lothringen, Kurland und Liefland noch nicht zum deutschen Reiche gehörten.

Von der Paulskirche war nun bereits ein Beschluß festgestellt worden: „den nicht deutsch redenden Volksstämmen Deutschlands ist ihre volksthümliche Entwickelung gewährleistet, namentlich die Gleichberechtigung ihrer Sprachen so weit deren Gebiete reichen, in dem Kirchenwesen, dem Unterrichte, der Literatur, der inneren Verwaltung und Rechtspflege.“. Darauf sich beziehend wies die große Mehrheit diese welschtiroler Ansprüche zurück.

Die zweite Frage wendete sich unmittelbar an den österreichisch-italienischen Krieg. Zahlreiche Anträge lagen vor, daß für oder gegen diesen Krieg von Seiten Deutschlands etwas geschehen möge. Der völkerrechtliche Ausschuß trug am Schlusse seines Berichtes über all diese Verlangnisse darauf an: daß man das ganze Material an die Centralgewalt verweisen und von dieser eine Erklärung fordern möge: „ob es nach den vorliegenden Verhältnissen zweckmäßig sei, den kriegführenden Mächten eine Vermittelung Deutschlands anzubieten.“ Die ausführlichste Politik der Rednerbühne war zu erwarten, obwohl Niemand glaubte, daß von uns etwas geschehen könne, obwohl Niemand innerlich bezweifelte, daß trotz der österreichischen Abgeordneten in der Paulskirche eine praktische Vereinigung Deutschlands mit Oesterreich hierbei am Wenigsten zu beginnen sei. Rauwerck hatte sich schon

völlig geäußert über die Schmach, daß man fremde Völker unterdrücke, über die Schmach, daß wir noch nicht dabei seien und dem österreichisch-italienischen Kriege Einhalt geböten — da machte eine einzige Rede der ganzen Debatte ein Ende. Sie war erschöpfend und doch kurz, sie war schlagend und doch sanft. Radowitz hielt sie. Er pries die Kriegsthaten des österreichischen Heeres, und andauernder Beifall aus dem Centrum und der Rechten begleitete diesen Preis. Er setzte militairisch aus einander, daß das adriatische Meer nicht zu halten sei für Deutschland, sobald die Oesterreicher aus Italien weichen müßten, daß die Rheinlinie nicht zu halten sei, wenn Oesterreich die Minciolinie verlöre. Er beschränkte sich auf die Minciolinie, die Lombardei aufgebend, weil die Stimmung der Zeit ein Opfer verlangte und es nur beiläufig gesagt werden konnte: daß sie doch nicht unabhängig bleiben und die österreichische Hoheit nur mit der französischen Hoheit vertauschen werde. Er deutete an, wie Oesterreich dem italienischen Verlangen nach Nationalität Rechnung tragen müsse und könne, und allerdings sei die provisorische Centralgewalt berufen, die Vermittelung nicht ferner den Engländern und Franzosen allein zu überlassen. „Sie wird kaum einen größeren und gedeihlicheren Anfang für ihre politische Thätigkeit finden können." Stürmisches Bravo. Man wünschte und brauchte nichts Weiteres zu hören, man wußte nichts Bestimmteres zu verlangen, man schloß und beschloß also wie der Ausschuß vorgeschlagen.

Ganz anders verhielt es sich mit der Frage im Osten, mit der polnischen Frage. Hier wußte man, daß jedes Wort eines Beschlusses von unmittelbarer Geltung war. Hier stand unmittelbare, große Gefahr an der Pforte, und — der Erfolg dieser verhängnißvollen Debatte war keineswegs vorherzusehn. Man erinnere sich des Vorparlamentes! Unfreundlich gegen die Deutschen im Großherzogthum Posen, freundlich für die Polen hatte es sich erwiesen. Was war darauf erfolgt? Die Polen waren in hellen Aufstand, in grimmen Krieg ausgebrochen gegen die Deutschen; noch vor Kurzem war dort blutig gekämpft worden, und nicht nur die Widersacher der deutschen Bewegung, sondern auch die gemäßigten Theilnehmer derselben behaupteten anklagend oder zugestehend, daß die Polen überall den Zunder für die Explosionen in Deutschland gebildet, namentlich in Berlin und Wien. Nicht ohne Nachdruck wurde hinzugesetzt, daß es ihnen dabei ja gar nicht um einen neuen liberalen Rechtszustand in Deutschland, noch weniger um deutsche Einheit zu thun sei. Nein, die immerwährende Feuersbrunst, die permanent revolutionaire Zerstörung Deutschlands sei ihnen das Mittel: Polen wiederherzustellen. Sturmvögel hießen sie bereits überall, und man sah sie jetzt nach der Paulskirche fliegen. Wenn die polnische Frage dort nochmals zu ihren Gunsten entschieden wurde, so durfte man einen neuen Ausbruch unabsehbarer Revolution erwarten.

Die Frage knüpfte sich an die Wahlen, welche gegen die

Absicht des Vorparlamentes in Deutschposen dennoch vorgenommen worden waren für die deutsche Nationalversammlung. Deutschposener saßen in der Paulskirche. Preußen hatte die versprochene Reorganisation des Polenthums dahin in's Werk gesetzt: daß es dies Großherzogthum in einen polnischen und einen deutschen Theil gesondert, und den deutschen Theil zu Deutschland geschlagen hatte. Beides, diese „Demarkation" und jene Wahl für die Paulskirche, wurde angegriffen von den Polen und von der Linken des deutschen Parlamentes. Die deutschen Abgeordneten des Großherzogthums, bis jetzt interimistisch zugelassen, sollten hinaus aus der Paulskirche, die Demarkationslinie sollte nicht bestätigt werden. Auf diesen Linien bewegte sich ein Kampf, dessen Ausgang wie gesagt durchaus nicht vorherzubestimmen war. Denn eine ursprünglich edle und wahrhaft tragische Sache Europa's kam in Frage vor einer deutschen Nation, die noch gar nicht darin geübt war: die Selbsterhaltung höher zu stellen als den poetischen Schimmer. Piepmeyerei in großem und wirklich verführerischem Stile stand zu befahren.

Der ergraute Historiker Stenzel aus Breslau, ein liberaler, sanfter Mann, innerlich voll Wohlwollen für die Polen, leitete als Berichterstatter mit historischer Uebersicht ein in den grollenden Streit, und schloß damit, daß er die Demarkation empfahl. Seine Schlußworte lauteten also: „Darum, meine Herren, sage ich Ihnen mit voller Aufrichtigkeit: gehen Sie ab von dem Gedanken, irgendwie etwas Altes wieder herzu-

ſtellen — reichen Sie vielmehr den armen Bauern die Hände, damit dieſe nach und nach in die Höhe kommen, damit es ihnen vielleicht gelinge, ein freies Polen herzuſtellen, aber nicht nur herzuſtellen, ſondern auch möglicherweiſe einmal zu erhalten. Das iſt die Hauptſache."

Von den zwölf poſenſchen Abgeordneten, um deren Fahne geſtritten werden ſollte und die ſich alle in's Treffen drängten, begannen Göden und Senff den Reigen. „Ueben Sie erſt Gerechtigkeit gegen Ihre gemißhandelten deutſchen Brüder, ehe Sie dieſelbe einem fremden Volke zu Theil werden laſſen!" waren Gödens Einleitungsworte, mit denen er auf eine geſchichtliche Darſtellung des wirklichen Verhältniſſes überging. Daß man einmal die Wirklichkeit ſchildern und nicht bloß Raiſonnements hörte, das war überhaupt der große Vortheil, welchen die Anweſenheit und Theilnahme der Deutſchpoſener gewährte. Dieſe Deutſchpoſener — Eckert, Göden, Graf Goltz, Kerſt, Löw, Nerreter, Senff, von Sänger, von Schlotheim, Viebig, von Treskow — waren ſämmtlich beſonnene, mäßige, in der politiſchen Geſchichte erfahrene Männer, welche der Debatte ein unſchätzbares Material zubrachten. Der zwölfte nur, Janiszewski, war ein Pole, ein Wahlergebniß, welches die deutſche Stimmung des Landestheils ſchlagend darthat. Durch die Theilnahme dieſer Deutſch-Poſener wurde zum Beiſpiele auch für das allgemeine Verſtändniß aufgeklärt, daß es ſich hier bei Poſen nicht völkerrechtlich bloß von der Theilung Polens handle, ſondern von einem Landestheile der im

ehrlichſten, nothwendigſten Kriege gegen Napoleon, deſſen treuſte Bundesgenoſſen die Polen waren, erobert worden iſt, von einem Landestheile, der von Preußen ſelbſt der provinziellen Abrundung wegen aus polniſchen und deutſchen Gebieten zuſammengeſetzt iſt. So daß die Abforderung deſſelben zu einem Polenreiche ſo viel heißt als: deutſche Gebiete wegſchenken gegen den Willen der deutſchen Bewohner in dieſen Gebieten. Ja, ſetzte Göden hinzu, wäre auch das Alles nicht der Fall, der letzte polniſche Aufſtand, die Revolution in Poſen, hätte den letzten Schleier der Phraſe zerriſſen, und man könnte ſich ganz auf den Standpunkt der Gegner ſtellen und ſagen: Revolutionen verändern nicht allein die inneren Lebensprozeſſe eines Volkes, ſie bilden nicht nur Zeitabſchnitte in ſeiner Geſchichte, ſie trennen auch und binden die Völker. Die letzte Revolution in Poſen habe das dortige Verhältniß zwiſchen Deutſchen und Polen faktiſch und rechtlich verändert. Nach der Märzkataſtrophe in Berlin hätten ſich Deutſcher und Pole jubelnd in den Armen gelegen, der deutſchen wie der polniſchen Freiheit entgegen jauchzend. „Vergeſſen hatte der Deutſche, daß Haß gegen ihn das Evangelium der Polen, vergeſſen, daß in der Verſchwörung von 1846 ſeine Vertilgung durch jegliches Mittel vom Polen berathen und beſchloſſen worden war. Wir wurden dennoch Brüder, wir ſteckten ihre Kokarden an, wir hingen ihre Adler neben den unſern auf, und gingen in Eintracht und Frieden einer großen Zukunft entgegen. Mußten wir doch glauben, der Pole er-

kenne es endlich an, daß die Wiederherſtellung ſeines Vaterlandes allein durch die Sympathie ermöglicht werde, daß bei dem Zuſammenfaſſen der Nationen fortan der vernünftige Wille, der Drang nach Einheit allein das entſcheidende Moment ſei, und nicht mehr die bloße Scholle, an welche wir uns übrigens feſte Rechte erworben" — So geſchah es aber nicht. „Der Pole geſtattete ſich ſogleich Uebergriffe, die für jegliches Volk, das nicht in Knechtſchaft verdumpft iſt, verletzend ſein mußten. Wir wurden behandelt wie die Beſiegten, auf deren Nacken der Sieger ſeinen Fuß ſetzt Dieſe Phaſe der Revolution, die hie und da mit empörenden Scenen von Raub und Gewaltthätigkeiten gegen Deutſche verbunden war, währte bis in die erſten Wochen des April. Viele Deutſche flüchteten, und ſelbſt Polen, die mit dieſem Treiben nicht zufrieden waren, verließen das Land." Lange habe der Deutſche mit gewöhnlicher Geduld gezögert, ſpät erſt traten „die Deutſchen endlich zuſammen, wieſen die Uebergriffe zurück und bildeten Vereine, deren gemeinſames Ziel bei dem immer wilder ſich geſtaltenden Drama die vollſtändige Trennung beider Völker nothwendig ſein mußte." Aus dem Vernichtungskampfe gegen die Deutſchen, in welchen ſich dieſer Aufſtand für polniſche Freiheit verwandelt, ſei nun ein für allemal ein neues Rechtsverhältniß hervorgegangen zwiſchen Deutſchen und Polen. Die Deutſchen wollten zu Deutſchland gehören, und nun und nimmer mehr in einem gemeinſchaftlichen Verbande mit den Polen bleiben.

Senff ſetzte hinzu, um der Linken keinen Zweifel übrig zu laſſen: daß von der Paulskirche, vom Vorparlamente aus das Unglück über die deutſchen Brüder in Poſen gekommen ſei. Daß man ſich da in der Paulskirche ohne Einſchränkung für die Polen erklärt, das habe die gefährlichſte Wirkung hervorgebracht. „Die deutſchen Bewohner wurden die Opfer!“ Höhniſch hätten die Polen gerufen: ſie ſeien ja von den Deutſchen ſelbſt aufgefordert, gegen die Deutſchen aufzutreten.

Robert Blum, welcher dieſem Redner folgte, fand es nicht gerathen, auf dieſe Wendung zu antworten, obwohl er beim Vorparlamente ein Hauptſprecher in dieſer polniſchen Richtung geweſen war. Er verhielt ſich wie immer in den allgemeinen Wendungen des Pathos, welches ja in der Polenfrage zu unſer Aller Herzen geht. Wer träte nicht mit Schmerz an dieſen Kirchhof eines Volkes! Wird aber mit ſolchem Mitgefühle welches der Jugend ſo wohl anſteht eine Aufgabe gelöſ't, welche nun ſeit beinahe hundert Jahren, ja eigentlich ſeit Jahrhunderten tief verwachſen iſt mit der Exiſtenz andrer Völker? Ich ſage ſeit Jahrhunderten, denn eine Wiederherſtellung Polens würde auf altpolniſche Grenzen zurückgehn, würde zum Beiſpiele das ganze Weichſelgebiet bis in's Meer anſprechen müſſen. Heutiges Tages kann ja nicht mehr von der ſelbſtändigen Exiſtenz eines Binnenvolkes die Rede ſein, und ein bloßer Reiterſtaat iſt jetzt nichts weiter als eine romantiſche Phantaſie. Die Poſener Frage mit unſern deutſchen

Landsleuten würde ſich alſo verzehnfacht wiederholen und Danzig wie Königsberg würde dem Netzdiſtrikte nachfolgen ſollen. Was konnte es alſo in einer politiſchen Verſammlung deutſcher Nation für Eindruck machen, wenn Blum eine „Sühne" verlangte, eine Sühne! Wenn das einen praktiſchen Sinn haben ſollte — und eines ſolchen bedarf es in einem Parlamente, wo man nicht bloß ſeine lyriſchen Wünſche zu vertreten hat — dann bedeutete es eine gründliche Umgeſtaltung des nordöſtlichen Europa, eine Umgeſtaltung, wenn nicht Auflöſung Preußens, Rußlands und Oeſterreichs, und es bedeutete, da dieſe Staaten doch nicht ohne Zuſammenhang ſind mit dem Weſten, einen europäiſchen Krieg. Wofür! für eine romantiſche Idee der Jugend. Für ein Volk, das keinen Staat zu Stande gebracht, das von Jahrhundert zu Jahrhundert zuſammengeſchrumpft war, weil es keinen Staatsnerv auszubilden im Stande geweſen war. Dafür ein europäiſcher Krieg?! Nicht einmal für eine Idee, ſondern nur für die lyriſche Saite einer Idee. O nein, lächelten die Ruge und alle ſpekulativen Verwüſter, für den neuen Staat, für den Weltſtaat.

Wir ſtanden alſo hier der bodenloſen Verwüſtung gerade ſo gegenüber wie bei irgend einer der radikalſten Principfragen. Die armen Polen waren nur der Anknüpfungspunkt dafür, und ſie waren den Ultra's der erwünſchteſte Anknüpfungspunkt, weil in ihrer Sache wirklich ein menſchliches Pathos, alſo eine Wirkung auf die Herzen der Menſchen enthalten iſt. Die Polen wurden theils als Thränen-

drüse, theils als Gallensack benützt. Auch von Blum, der übrigens nicht zu den verwegen Spekulativen gehörte, der zunächst immer nur die Aufregung, immer nur die Auflösung bis zu einem gewissen Punkte wollte, bis zu dem Punkte, wo er dann als Beschwichtiger herrschsam eintreten, und sich die Pfeifen schneiden könnte aus dem geil aufgeschossenen Rohre. Er verlangte also auch nur Aufschub der Demarkationsfrage. Das war zunächst genug für die Sturmvögel, welche lautlosen Flügelschlages um die Paulskirche flogen. Solch ein Aufschub wäre der gährenden Revolution hinreichender Sauerteig gewesen. Seht Ihr, hätten sie gerufen, selbst die flaue und fast reaktionaire deutsche Nationalversammlung nimmt Anstand, die deutsche Anmaaßung gegen polnisches Land gut zu heißen, auf zum Kampfe gegen die deutschen Grenzer!

Stürmisches Bravo von der Linken und von der Galerie — ehrliche Deutsche die für Polen klatschten — begleitete die politische Haltung Blums, und ihm entgegen, auch von der Linken, kam sein Nachfolger für die Rednerbühne. Ein hochgewachsener Mann mit kleinem Haupte. Das blasse Antlitz von kurzem dunklem Haare und dünnem Barte umsäumt sah wunderlich lächelnd auf die Linke hinüber. Verspricht er ihr einen ungewöhnlichen Triumph? Es liegt eine herausfordernde kalte Sicherheit in diesem jungen Manne, dessen muskulöse Arme sich übereinander schlagen. Und doch herrscht eine schwirrende Unruhe auf der Linken, die er lächelnd abzuwarten scheint. In der That, er will gegen seine Partei sprechen,

und seine Rede soll der Mittelpunkt des ganzen Treffens werden. Es ist Wilhelm Jordan, aus Berlin geheißen, weil er in der Mark gewählt ist. Er stammt aus Königsberg, und gehörte zu den sogenannten Literaten, welche in den zwei letzten Jahrzehnten so viel zu schaffen gemacht. Was sich aus dieser freiwilligen unbesoldeten Legion durcharbeitete zu einer Specialität, will sagen zu einer Schöpfungskraft in abgeschlossener Form, das wurde Schriftsteller geheißen und reihte sich mehr oder minder in die bestehende Gesellschaft ein, die Interessen derselben vertheidigend auch in so stürmischer Zeit, welche solche Vertheidigung mit Widerwillen aufnahm und mit Unpopularität strafte. Was sich nicht so weit brachte, sei es aus Unfähigkeit, sei es aus eingewurzeltem Vorurtheile gegen jede Beschränkung in Form und Grenze, das gehörte jetzt erst recht als freier Literat zum großen Revolutionsheere. Von Wilhelm Jordan mußte man das Letztere glauben. Er gehörte zu den Nachzüglern eines norddeutschen, insbesondere Berliner Philosophenthums, welche aus dem Systeme der Meister nur die Seitenwege lieblich gefunden hatten. Die Hilfsmittel der Schlußfolge hatten sie mehr angesprochen als die Schlußfolge selbst. Die Dialektik wurde ihnen lieb und werth als Sophistik. Sie hatten keinen Inhalt und wollten keinen, sie hatten nur Interesse an dem unendlichen Spiele ihres Geistes, und waren also als ächte Sophisten zu Allem fähig. Ob das heutige Ziel Atheismus, das morgige Ziel Hochverrath am Vaterlande hieß, das galt gleich. Eins wie

das Andere mag nur den Bornirten ſchrecken, vor der ewigen Freiheit des Geiſtes ſind Gott und Vaterland wandelbare Begriffe. Die Herren Bauer in Berlin, Ruge und wie ſie weiter heißen, die ſich natürlich ihrem unendlich freien Principe gemäß auch gegenſeitig verhöhnten und verurtheilten, bildeten die Spitze dieſes lüderlichen Epigonenthums in der philoſophiſchen Literatenwelt. Wilhelm Jordan hatte öfters Verwandtſchaft an den Tag gelegt mit dieſen Epigonen. In Leipzig hatte er ſich durch Verherrlichung des Atheismus Verfolger zugezogen, in der Paulskirche hatte er ſich ſchon hervorgethan durch jene geiſtesübermüthigen Folgerungen, welche ſelbſt über den politiſchen Radikalismus hinaus Purzelbäume ſchlagen in cyniſcher Behaglichkeit. Was war bei der Polenfrage von ihm zu erwarten? Sie gerade öffnet ja politiſcher Dialektik alle Thore und Thüren. Die Unvernunft des Gemachten uud ſelbſt des Gewordenen iſt ja gerade an ihr auch dem gemeinen Menſchenverſtande plauſibel nachzuweiſen. Aber Jordan hatte ſich doch auch mit realer Wiſſenſchaft, namentlich mit Phyſik beſchäftigt. Das drängt doch zu einigem Reſpekt vor gewiſſen Geſetzen. Er hatte ferner Gedichte gemacht. Nicht bloß ſo beiher dilettantiſch, ſondern mit dem Anſpruche auf etwas Ganzes, wenigſtens auf eine Sammlung, die auch erſchienen war. Das ſetzte doch Sinn für Form voraus. Endlich aber war er immer kapriciös, eines eigenthümlichen Lobes bedürftig, widerſpruchsluſtig — ſollte es ihn nicht gerade reizen, dem gäng und gäbe gewordenen Polen-

raiſonnement entgegenzutreten? Hier konnte er all ſeine tüchtigen Eigenſchaften zu einem Schlage vereinigen: ſcharfe Auffaſſung, ſtarke Wiſſenskraft, wenn er etwas wirklich wiſſen will, kalte Bravour und Herausforderung, für welche aus dialektiſcher Schule gerade da die ſchärfſten Waffen zu Gebote ſtehen, wo die Anforderungen am Ungeſtümſten eindrängen. Und was noch mehr ſagen will als dies Alles: er war ja von da unten zu Hauſe, wo einſt die Polen zu Hauſe geweſen ſind, wo jetzt noch ſo viel ſlaviſcher Untergrund iſt, wo die ſlaviſchen Grenzen überall herandrängen. Er konnte wirklich Eigenes und Gründliches beibringen.

So erklärte ſich's, daß er auf dies Thema gründlich vorbereitet war, und daß er nun als natürlicher Parteimann auch mit ſchneidender Kraft in den Streit trat gegen ſeine bisherige Partei. Daß er damit ſich ſelbſt feſſeln würde, daß er in Herbeiziehung inhaltsvoller Beweiſe ſeiner eignen loſen Dialektik den Stab brechen und ſich ein für allemal in eine verhältnißmäßig konſervative Partei hinein ſprechen werde, das hatte er wohl ſelbſt nicht bedacht, aber er hat als logiſcher Kopf hinterher dieſe Konſequenz ſtandhaft auf ſich genommen. Und ſo hat ihn ſeine Heimath und ſein harter Sinn zum Vaterlande zurückgeführt aus den Kometenbahnen des zielloſen Literatenthums.

Seine Rede, unbeſtritten eine der wichtigſten und gewaltigſten im deutſchen Parlamente, nahm folgenden Gang:

Er nannte es einen Irrthum, daß Poſen überhaupt je ein

ſchlechthin polniſches Land geweſen. Der Netzdiſtrikt habe urſprünglich zu Pommern gehört, und ſei erſt durch den Vertrag von Thorn als eine Eroberung an Polen gekommen. Durch Eroberung ſei er im Vertrage von Warſchau an Preußen gelangt. Preußen habe in Folge des Berliner Aufſtandes eine polniſche Reorganiſation verſprochen, aber die Deutſchen im Großherzogthume, nicht die preußiſche Regierung, hätten für ſolch eine Reorganiſation eine Abgrenzung der deutſchen Diſtrikte verlangt. Daraus ſei die Demarkationslinie entſtanden, und wenn ſie einen Sinn haben ſolle, ſo müſſe ſie auch ſo ausfallen, daß die deutſche Abgrenzung eine wirkliche Grenze, alſo ein Schutz für die Deutſchen werde. Dazu ſei die mit ungeheurem Geldaufwande gebaute Feſtung Poſen mit ihrer Vertheidigungslinie unerläßlich. Berufe man ſich hierbei auf die Sympathie für Polen, ſo berufe man ſich auf einen hergebrachten politiſchen Glaubensartikel, welcher gar ſehr eine genauere Unterſuchung verdiene. Er ſei fern davon, dieſer Sympathie einen edlen menſchlichen Grund abzuſprechen. Ein tapferes Volksthum, das nicht mehr ſtark genug ſei, ſich unter ebenbürtigen Nationen zu erhalten, verdiene dieſe Sympathie. Ein Andres ſei es aber, ergriffen zu ſein von einem Trauerſpiele, und ein Anderes, dies Trauerſpiel gleichſam rückgängig machen zu wollen. „Polen bloß deswegen herſtellen zu wollen," ſetzte er hinzu, „weil ſein Untergang uns mit gerechter Trauer erfüllt, das nenne ich eine ſchwachſinnige Sentimentalität. (Bravo von der Rechten, Ziſchen

von der Linken.) Es ist eine heitere Abwechselung für mich, diesen Ton einmal von dieser Seite zu hören. (Gelächter.)"

Er setzte hinzu, daß er gegen Herstellung Polens spreche nicht obgleich, sondern weil er ein Demokrat. Und nun ging er darauf über, daß Klugheit, Gerechtigkeit und Humanität die Herstellung Polens fordern solle. Da werde Polen die Vormauer gegen Rußland und die asiatische Barbarei genannt, eine Vormauer die Deutschland brauche. Wenn es aber auch, was er läugne, so trübselig um uns stünde, was in der Welt berechtige uns denn, einen Bundesgenossen in einer Nation zu erwarten, welche immer unser Todfeind gewesen? Und Bundesgenosse gegen ein Volk, mit welchem sie stammverwandt, und mit welchem sie vom Augenblicke ihrer Selbständigkeit an verbündet sein werde gegen uns! „Polen reicht bis an die grüne Brücke in Königsberg!" sei heute ein noch lebendiges Wort in Polen, werde man das überhören, sobald man selbständig sei in Polen? Was also habe man denn bei alle dem vernünftigerweise für ein Ziel in Deutschland? „Es ist hohe Zeit für uns," rief er, „endlich einmal zu erwachen aus jener träumerischen Selbstvergessenheit in der wir schwärmten für alle möglichen Nationalitäten, während wir selbst in schmachvoller Unfreiheit darniederlagen und von aller Welt mit Füßen getreten wurden, zu erwachen zu einem gesunden Volksegoismus, um das Wort einmal gerade heraus zu sagen, welcher die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes in allen Fragen voranstellt. Ihn gerade, ohne den ein Volk niemals

eine Nation werden kann, verdammen die Polenfreunde, sie verlangen von uns Gerechtigkeit für die Polen. Gerechtigkeit, weil wir — und dies sei der Fall bei Posen — ein Land erobert? Denn im Westen seien wir erobert worden, im Osten aber hätten wir das Unglück gehabt zu erobern, und ganze Schwärme unsrer Poeten benützten dies zu Jeremiaden über die verschiedenen Nationalitäten, welche der Wucht des deutschen Stammes erliegen müßten. Aber dann, wenn die Gerechtigkeit fordre, daß alle Eroberungen herausgegeben würden, dann müßten wir halb Deutschland herausgeben, denn bis an die Saale erstreckte sich sonst die Slavenwelt, die wir erobert. Solche Eroberung datire schon vom 12. Jahrhunderte her, und auch nach Posen seien schon seit Jahrhunderten die deutschen Kolonisten von den polnischen Edelleuten gezogen worden; an der Warthe wie an der Saale sei es nicht nur eine Eroberung des Schwertes, sondern der Pflugschaar. Wer ein deutsches Landgut mit einem polnischen vergleichen könne, dem erst werde das Räthsel dieser Eroberung vollständig gelöst. „Das Recht der Geschichte kennt nur Naturgesetze, und eins derselben sagt, daß ein bloßes Volksthum noch kein Recht hat auf politische Selbständigkeit, sondern erst durch durch die Kraft, sich als Staat unter andern zu behaupten." Und diese Kraft habe eben Polen nicht gehabt; in einer vorschreitenden Zeit habe es aus Edelleuten, Juden und Leibeigenen bestanden. Sogar Rousseau habe 1772 gesagt: es sei ihm das größte Wunder, daß ein Staat wie der

polniſche noch einen Augenblick länger exiſtiren könne. In demſelben Jahre habe auch das Wunder ein Ende genommen. Die verſchrieene Theilung ſei nicht ein Mord, ſondern die Proklamation eines längſt erfolgten Todes geweſen, „die Beſtattung einer längſt in der Auflöſung begriffenen Leiche, die nicht mehr geduldet werden konnte unter den Lebendigen.“ Die ſehr ſchwache Reformpartei damals in Polen ſei ohnmächtig geweſen bei der völligen Stumpfheit leibeigener Maſſen, und die ſehr zahlreiche polniſche Partei habe ſich ja ſelbſt den Ruſſen in die Arme geworfen. Hätten Preußen und Oeſterreich Krieg anfangen ſollen für die Fortdauer eines ſo verrotteten Staates, oder Rußland die Beute allein überlaſſen ſollen zur Gefährdung der Weichſel, vielleicht gar der Oder? „Ja, meine Herren,“ ſetzte er hinzu mit ſeiner malitiös betonenden, ruhigen Baritonſtimme gegen die Linke, welche wiederum ziſchte, „ja, Sie werden mich gleich noch mehr ausziſchen, denn ich habe den Muth, einem Gemeinplatze entgegenzutreten, und die Handlung einer Kabinetspolitik in Schutz zu nehmen in einer Zeit, wo es noch keine andere Politik gab, weil das politiſche und nationale Bewußtſein in der That noch nirgends erwacht war als im Gehirne des Abſolutismus, ja, ich habe den Muth, Diejenigen der Unwiſſenheit oder der Fälſchung der Geſchichte zu zeihen, welche die Theilung Polens in einem ſo fürchterlich ſchwarzen Lichte erblicken, daß ſie keine andre Bezeichnung für dieſelbe haben als die einer nichtswürdigen Schandthat“ —

Hier ziſchte Linke und linkes Centrum gemeinſchaftlich, Jordan aber unbeirrt davon führte ſeinen Beweis zu folgender Wendung gegen den Abſolutismus: Es ſei eine tragiſche Ironie geweſen, daß der Abſolutismus ſo gewaltſam eine Ariſtokratie habe brechen müſſen, während er ſonſt die Ariſtokratie als Verbündeten gehätſchelt. Denn die Theilung Polens habe ja eine revolutionaire humaniſtiſche Bedeutung. Sie erſt habe ja die Leibeigenſchaft in den von Deutſchland eroberten Theilen beſeitigt und überhaupt das Land kultivirt. Was man denn mit Anrufung der Humanität wolle? Man ſolle doch den nun freien Bauernſtand, man ſolle doch außer den Edelleuten das Volk auch im polniſchen Theile Poſens fragen, ob es polniſch oder deutſch regiert werden wolle. Die Leute drängen ſich herbei, um doch ja in die weſtliche Seite der Demarkationslinie aufgenommen zu werden. Dies ſei der wahre Zuſtand.

Nun ging er noch auf das Treiben eines Theiles der polniſchen Geiſtlichkeit ein, welche ſich den Edelleuten anſchließe, und verlas eine Proklamation „an das römiſch-katholiſche Volk des Großherzogthums Poſen.“ Sie benützte den polniſchen Sprachgebrauch, nach welchem polniſch ſo viel bedeutet als katholiſch und deutſch ſo viel als proteſtantiſch, und ſtellte die deutſche Herrſchaft dar als eine Proſelytenmacherei zum Proteſtantismus. Er hielt auch dies für machtlos, denn jetzt ſei der Bauer aus Poſen auch hierüber aufgeklärt, und ſei in Erinnerung ſeines früheren Schickſales und verbittert durch ſolche

Wühlereien bereits nahe daran, ebenſo grauſam feindlich gegen den polniſchen Edelmann aufzutreten wie der Bauer in Galizien. „Es iſt alſo eine ſeltſame Humanität," fuhr er zum Schluſſe eilend fort, „welche uns die Herſtellung Polens gebietet. Das Deutſchthum hat einen größeren Inhalt an Humanität als das Polenthum Wie kann denn von einer ſolchen Herſtellung überhaupt früher die Rede ſein, als bis ein polniſches Volk geſchaffen iſt? Und hierzu hat Preußen wirkſamere Anfänge gemacht als jene Ariſtokraten, die in der Welt herumziehn und ſich nicht um das Volk kümmern, für deſſen Emporbildung ſie ſehr wohl und ſehr wirkſam hätten ſorgen können, wenn ſie die ihnen bereitwillig offen gehaltene Staatscarrière minder übermüthig verſchmäht hätten. Preußen erſt hat einen freien polniſchen Bauernſtand geſchaffen, und es wäre doch wahrlich eine eigenthümliche Humanität, dieſen freien Bauernſtand unter die Knute ſeiner Edelleute zurückzugeben! — Da kommen aber die Polenfreunde und halten uns mit ſiegesleuchtendem Angeſicht den demokratiſch-communiſtiſchen Katechismus entgegen, der bei dem Aufſtande im Jahre 1846 zu Krakau als Programm des Aufſtandes proklamirt wurde. Steht es hier nicht deutlich geſchrieben, die neue polniſche Republik werde fortan volle Freiheit und Gleichheit Aller, Wohlleben den Armen und Freude den Unglücklichen gewährleiſten — welcher Staat hat bisher Solches geboten? Soll ich hierauf noch antworten?" (Robert Blum: Ja wohl!) „Gut, ſo will ich es thun. Ich meine, es iſt eben keine große

Kunſt, franzöſiſche Phraſen in's Polniſche zu überſetzen, (Bravo! Sehr gut! Gelächter.) und ſie nun als ein neues Evangelium der Menſchheit in alle Welt hinaus zu poſaunen. Es iſt nur Schade, daß die moderne Staatskunſt es ſich geſtehen muß, daß ſie noch immer ſo blind iſt, die Pfade zu jenem irdiſchen Paradieſe nicht finden zu können, und daß der letzte Verſuch, den man gemacht, dieſelben zu entdecken, zu nichts Anderem hinführte als zu einem gräßlichen Blutvergießen. Es iſt nur Schade, daß man mit einem ſolchen demokratiſch-ſocialiſtiſchen Katechismus nicht auf einmal die Erinnerung von Jahrhunderten aus dem Gedächtniß der Völker, das ſehr treu iſt, auszulöſchen vermag durch noch ſo freiſinnige Verheißungen, wenn ſie ausgehn von den Nachkommen einer Kaſte, die ſo lange nur im entgegengeſetzten Sinne gelebt und gewirkt hat. Ich will gern annehmen, daß die Verkünder dieſer Verheißungen es mit der erwähnten Proklamation ganz ehrlich gemeint haben. Allein wie ſehr ich auch bereit bin, die Sympathie für diejenigen Polen, die ſich befreit haben von den Vorurtheilen ihrer Vorfahren und denen es Ernſt iſt mit der Wiedergeburt ihres Volkes im Sinne des 19. Jahrhunderts, als eine vollkommen gerechte anzuerkennen; wie gern ich auch geſtehe, daß ihr Schickſal uns mit ſeiner ganzen tragiſchen Gewalt ergreift, ſo bleibt es doch auch gegen ſie unerſchütterlich wahr, daß man ein Volk keineswegs aus dem Nichts hervorrufen kann mit irgend einem politiſchen Katechismus und keine noch ſo vortreffliche Verfaſſung im

Stande ist, ohne alle Grundlage plötzlich ein lebendiges und dauerfähiges Staatsgebäude zu errichten." Nachdem er endlich noch versichert, er spreche durchaus nicht gegen eine Wiederherstellung Polens, er spreche vielmehr für dieselbe in der Weise wie sie allein möglich und wie sie von den Deutschen angefangen und versucht ist, schloß er mit den Worten: Freiheit für Alle, aber des Vaterlandes Kraft und Wohlfahrt über Alles!

Der Eindruck dieser energisch vorgetragenen und von Inhalt strotzenden zweistündigen Rede war so überwältigend, daß am Schlusse nichts dagegen aufkommen konnte, und selbst der stenographische Bericht „andauernden stürmischen Beifall" vermerken muß.

Die Rede hatte wohl gerade darum, weil sie von solcher Seite kam, Manchen erschüttert in seiner vorgefaßten Meinung. Glaube man aber ja nicht, daß damit ein Sieg für deutschnationale Abstimmung gesichert war. Die Scheu vor der herrschenden Meinung ist sehr tief, der Eindruck kosmopolitischer Phrase ist auf den Deutschen sehr groß. Unsre Natur ist kosmopolitisch, wir müssen uns zwingen national zu sein. Es ist bei uns geradezu umgekehrt als bei andern Nationen. Vogt sogar mit seinen frivolen Wendungen und Beweisführungen fand unmittelbar auf Jordan seine Bravo's, und am nächsten Tage stand eine schwere Prüfung bevor. Ein nationaler Pole Namens Janiczewski trat für die polnische Sache auf. Er sprach klug und verhalten, und appellirte in Entsagung an die

[illegible] und [illegible] deutscher Nation. Da [illegible] von uns. Gut und edel zu sein ist uns [illegible] als [illegible]- und national-gescheidt zu sein. [illegible] das [illegible], das [illegible] Berechnete in diesem [illegible] — und die seine Berechnung erkannten [illegible] — [illegible] für uns zurück vor der Scham, einem Fremden und Leidenden an Großmuth nachzustehn. Der [illegible] von [illegible], eine eichenartige deutsche Natur, mußte lange an uns rütteln, um unsre mitleidige Stimmung auf die Bahn zu lenken für die deutschen Brüder in Posen, und ein schmächtiger Ultramontan, Herr Clemens aus Bonn, mußte für Polen sprechen mit all dem schleichenden Grimme gegen protestantische Herrschaft, mit dem Grimme welcher Vaterland und Alles drein giebt für konfessionelle Genugthuung, und ein unreifer dreister Jüngling aus Löwenberg in Schlesien Rongeschen Wuchses mußte ebenfalls für die Polen sprechen, um uns Janiszewski vergessen zu machen, und die Gefahren der Abstimmung in dieser Frage wieder in unser Gedächtniß zu rufen. Dennoch schloß der zweite Tag sehr unsicher, obwohl Lichnowsky zum Schlusse desselben mit gewöhnlicher beifälliger Wirkung seinen Ritt gemacht und seine Lanze eingelegt hatte für die deutsche Sache. Lichnowsky's Wirkungen verflogen immer so rasch wie die Staubwolken, welche ein Reiter aufstampft. Am dritten Tage freilich brachte es das polnische Unglück mit sich, daß Ruge eine Stunden lange Staatsrede hielt. Dessen Fähigkeit, Alles zu beweisen

und absolut zu beweisen, ruinirte immer die Sache, welche er beweisen wollte. Er brauchte nicht zu versichern, daß „die ganze russische Armee von den Ideen der Neuzeit inficirt" sei, er nur gerade brauchte zu versichern, daß die Ehre Deutschlands hierbei verpfändet sei, er nur brauchte die Wiener Verträge anzurufen gegen eine Einverleibung Deutsch-Posens in den deutschen Bund, er nur gerade brauchte bei dieser Gelegenheit die Niederlage Radetzky's, des modernen Tilly's, als einen deutschen Wunsch auszusprechen — um auch alle Schwankenden ungläubig zu machen und wie einen Mann gegen das zu vereinigen, was er zu vertheidigen wähnte. Selbst wenn er was Gutes gerathen hätte, man würde es abgewiesen haben, weil man eine instinktartige Abneigung vor ihm hatte als vor einem sophistischen Konfusionarius. Er also hatte für Löw von Posen vorgearbeitet, welcher die deutschen Landsleute mit genauester Sachkenntniß ausführlich vertheidigte. Ja, das deutsche Glück ging an dem Tage so weit, nach Löw Herrn Wiesner auf die Rednerbühne zu schicken. „Mit tiefster Wehmuth, mit niedergeschlagenem Geiste" und seinem langen Schnupftuche stellte er, „der die ganze große Bewegung unsrer Revolution von Anfang an durchgemacht," stellte er die unerbittlichen Vergleiche an mit dem Vorparlamente und dem Fünfziger-Ausschusse. Ach! — von Sänger aus Grabow konnte keinen günstigeren Moment finden als nach ihm, fließend, klar und gründlich für unser deutsches Interesse zu sprechen, und auch ihm folgte wieder ein Ultra-

Gerechtigkeitsliebe und Gewiſſenhaftigkeit deutſcher Nation. Da widerſteht Keiner von uns. Gut und edel zu ſein iſt uns viel mehr Bedürfniß als politiſch- und national-geſcheidt zu ſein. Selbſt das Fremdartige, das prieſterhaft Berechnete in dieſem talentvollen Polen — und die feine Berechnung erkannten wir wohl — trat für uns zurück vor der Scham, einem Fremden und Leidenden an Großmuth nachzuſtehn. Der derbe Kerſt von Birnbaum, eine eichenartige deutſche Natur, mußte lange an uns rütteln, um unſre mitleidige Stimmung auf die Bahn zu lenken für die deutſchen Brüder in Poſen, und ein ſchmächtiger Ultramontan, Herr Clemens aus Bonn, mußte für Polen ſprechen mit all dem ſchleichenden Grimme gegen proteſtantiſche Herrſchaft, mit dem Grimme welcher Vaterland und Alles drein giebt für konfeſſionelle Genugthuung, und ein unreifer dreiſter Jüngling aus Löwenberg in Schleſien Rongeſchen Wuchſes mußte ebenfalls für die Polen ſprechen, um uns Janicszewski vergeſſen zu machen, und die Gefahren der Abſtimmung in dieſer Frage wieder in unſer Gedächtniß zu rufen. Dennoch ſchloß der zweite Tag ſehr unſicher, obwohl Lichnowsky zum Schluſſe deſſelben mit gewöhnlicher beifälliger Wirkung ſeinen Ritt gemacht und ſeine Lanze eingelegt hatte für die deutſche Sache. Lichnowsky's Wirkungen verflogen immer ſo raſch wie die Staubwolken, welche ein Reiter aufſtampft. Am dritten Tage freilich brachte es das polniſche Unglück mit ſich, daß Ruge eine Stunden lange Staatsrede hielt. Deſſen Fähigkeit, Alles zu beweiſen

und absolut zu beweisen, ruinirte immer die Sache, welche er beweisen wollte. Er brauchte nicht zu versichern, daß „die ganze russische Armee von den Ideen der Neuzeit inficirt" sei, er nur gerade brauchte zu versichern, daß die Ehre Deutschlands hierbei verpfändet sei, er nur brauchte die Wiener Verträge anzurufen gegen eine Einverleibung Deutsch-Posens in den deutschen Bund, er nur gerade brauchte bei dieser Gelegenheit die Niederlage Radetzky's, des modernen Tilly's, als einen deutschen Wunsch auszusprechen — um auch alle Schwankenden ungläubig zu machen und wie einen Mann gegen das zu vereinigen, was er zu vertheidigen wähnte. Selbst wenn er was Gutes gerathen hätte, man würde es abgewiesen haben, weil man eine instinktartige Abneigung vor ihm hatte als vor einem sophistischen Konfusionarius. Er also hatte für Löw von Posen vorgearbeitet, welcher die deutschen Landsleute mit genauester Sachkenntniß ausführlich vertheidigte. Ja, das deutsche Glück ging an dem Tage so weit, nach Löw Herrn Wiesner auf die Rednerbühne zu schicken. „Mit tiefster Wehmuth, mit niedergeschlagenem Geiste" und seinem langen Schnupftuche stellte er, „der die ganze große Bewegung unsrer Revolution von Anfang an durchgemacht," stellte er die unerbittlichen Vergleiche an mit dem Vorparlamente und dem Fünfziger-Ausschusse. Ach! — von Sänger aus Grabow konnte keinen günstigeren Moment finden als nach ihm, fließend, klar und gründlich für unser deutsches Interesse zu sprechen, und auch ihm folgte wieder ein Ultra-

montan. Alles ſchien an dieſem Tage gut zu gehn. Die Ultramontanen hatten indeß unter Anführung Döllingers einen ihrer Verbeſſerungsanträge eingereicht, die immer fein und durch artigen Schein oder durch Unſcheinbarkeit gefährlich waren. Hierbei gingen ſie deutſch noch über den Antrag des Ausſchuſſes hinaus, und verlangten, daß das ganze Großherzogthum einverleibt würde, das ganze!

Hierdurch konnte die Majorität geſpalten werden. Was lag dahinter? Es war direkt von „Realunion" mit Preußen die Rede. Wollte man unter Anderm hiermit vorſorgen, daß ſpäter Preußen wie Oeſterreich ein nichtdeutſches Land unlösbar in ſeinem Organismus habe?

Kurz, wie günſtig ſich Alles zu ordnen ſchien, es war eine Schwüle vorhanden und man traute dieſem weichen Wetter nicht. Jedermann wußte doch: es iſt dieſe polniſche Frage an jedem Zipfel ein zunderhaftes, verhängnißvolles Ding, es iſt ja nicht möglich, daß ſie keine bedeutendere Vertheidigung findet, es muß ein Streich für ſie im Hintergrunde kauern! Auch Giskra, der ſelbſt leibhaftig ausſieht wie ein Pole, der alle die raſchen, glänzenden Eigenſchaften eines ſlaviſchen Naturels entwickelt auf der Rednerbühne, das praſſelnde Feuer, die jähe Wendung, das galoppirende Wort, auch der Mähre Giskra ſprach ungebunden für die Deutſchen. Die Deutſch-Oeſterreicher kennen allerdings die Gefahr beſſer als irgend andere Deutſche, und was aus Böhmen und Mähren kam, das konnte die ganz analoge Tſchechengefahr

keinen Augenblick vergeſſen. Von der Linken des linken Centrums alſo ſogar trat man gegen Polen in die Schranke! War man ſeit dem Vorparlamente ſo tief aufgeklärt worden? Man rief nach Schluß, Schluß, Schluß, und um das Maaß zu füllen erſchien Benedey noch mit einem großen Papierhaufen, eine ſpecialiſirende Rede gegen den Antrag des Ausſchuſſes ankündigend. Das konnte entſcheidend wirken. Benedey durfte immer nur eine kurze Wirkung anſprechen durch kurze Bemerkungen. Seine Politik beſteht aus aphoriſtiſchen Wallungen eines guten Herzens und einer manierirten Erfahrung. Er hat ſeine Erfahrungen nur dazu benützt, ſich vorgefaßte Sentenzen beſtätigen zu laſſen, nicht aber dazu, etwas wirklich zu lernen. Deshalb ſetzte er ſtets die wichtigſten Punkte voraus, die täglich neu bewieſen ſein wollen, und wunderte ſich immer höchlich wenn man ihm zurief: er ſolle doch nicht immer drohen. Er hatte ſo und ſo viel Axiome, auf die er ſich pochend berief, und da es eben nur ſeine Axiome waren, ſo konnte er gar nicht begreifen, daß man ſeine wohlweiſen warnenden Worte immer wie Drohworte auffaßte. In dieſer Ausrüſtung, die an und für ſich dem Gemeinplätzigen Viel entlehnt hatte, was konnte er am dritten Tage in dieſer ohnehin gemeinkundigen polniſchen Angelegenheit für eine große Rede halten? Davon ſchien er eine Ahnung gehabt zu haben, und dafür hatte er ſich einen Ausweg geſucht. Den unglücklichſten von der Welt. Er brachte den ganzen Wuſt von Miniſterial- und Regierungsedikten zur

Sprache und zur Verlesung, welcher sich angesammelt hatte in Preußen und Posen seit der Märzverkündigung bis zum Tage der Demarkation. Da widerspräche Dies Jenem und Jenes widerspräche Diesem, und das Ganze sei nicht einfach und lauter. Als ob es bei Lösung einer so tiefen Frage darauf ankäme, wie sich ein Minister oder ein Gouverneur zu helfen gesucht im wechselnden Drange der Umstände! Damit mußte er bitter langweilen, und bei immer steigender Unruhe flogen seine Papiere und seine Worte in den Wind; man hörte nichts mehr als Schluß! Schluß! Hätte er sich innerhalb seiner Kräfte verhalten, und sich mit den Paar Bemerkungen seines Eingangs begnügt, dann wäre ihm der allgemeine Beifall sicher geblieben und er hätte geleistet was in seinem Berufe war. So unerschütterlich ist die Wahrheit, daß man nur sich und seiner Sache schadet, wenn man sich größer machen will als man ist. Er hatte zum Eingange gesagt: Wenn Deutschland in dem Zustande wäre in welchem Polen ist, so würde ich auf jeder Barrikade stehn, hinter der ein Schimmer der Hoffnung für Deutschland hervorleuchtete! — Und er hatte gleich darauf gesagt: „Das erste Wort, welches das freie Deutschland gesprochen, hieß: Polen soll frei sein, und das Erste, was Polen that, erschien als ein Angriff auf Deutschland, und es hieß eine Weile sogar, daß die Polen die deutschen Preußen besiegt hätten. Das war für mich ein Umschwung, denn ich denke nicht so, daß wo Deutsche kämpfend auftreten ich ihnen eine Niederlage wünsche, im

Gegentheile! von dem Augenblicke an wo der Kampf ausgebrochen iſt, giebt es keine andre Sache für mich als die des kämpfenden Deutſchlands." — Eins wie das Andre entſprang aus dem patriotiſchen Gefühle, welches uns Venedey unter allen Umſtänden werth macht; für den polniſchen und den deutſchen Patriotismus aber einen gemeinſchaftlichen Weg zu finden, das ohnedies kaum Mögliche löſen zu wollen, das mußte er mit ſeinen Kräften nicht verſuchen.

In ſolche Stellung aber hatte ſich die ganze Oppoſition gegen den Ausſchußantrag gebracht. In ihrer Konſequenz mußte ſie eine „neue Politik" für ganz Europa beantragen. War das die angemeſſene Aufgabe für die erſte deutſche Nationalverſammlung? Zwei ungeheure Aufgaben lagen ſchon vor: Deutſchland in einen freien Rechtsſtaat und in einen nicht nur vereinigten, ſondern bundesmäßig einheitlichen Rechtsſtaat zu verwandeln, die Freiheit und die Einheit Deutſchlands. Frankreich kämpft ſeit ſechzig Jahren ohne günſtigen Erfolg für die eine Aufgabe, für die Geſtaltung der Freiheit, denn die Einheit hatte es ſchon 1789, und Frankreich iſt ausgezeichnet durch Talent der Geſtaltung. Sollen wir, denen die unermeßlich ſchwere Aufgabe der Einheit zu gleicher Zeit obliegt, wir, die wir ſchwerfällig ſind für formelle Geſtaltung, ſollen wir gleichzeitig auch noch das Dritte, einen neuen Grundriß für Europa herausfordern? Während zudem jedem Verſtändigen ſonnenklar vor Augen liegt, daß Europa's Großmächte gar kein Intereſſe haben, Deutſchland

als Großmacht hervorgehn zu sehn aus seinen Bewegungen, sollen wir die europäischen Großmächte officiell herbeirufen? Und darauf gingen thatsächlich die Verlangnisse einer „neuen Politik", gingen die Anträge der Opposition hinaus. War das, was mit der Zeit von selbst kommen mußte und was uns als einheitliches Deutschland dann stark und mächtig finden konnte, war das vorzeitig herauf zu beschwören durch die erste deutsche Nationalversammlung? Gewiß nicht.

Dahin ging aber auch unsre schwüle Besorgniß nicht vor der Abstimmung über diese Frage. Wir fürchteten nicht — und die Diskussion bestärkte uns in unsrer Zuversicht — daß ein Antrag der Linken die Mehrheit erhalten könne. Wir fürchteten daß auch die deutsch-nationale Politik einer Demarkation als eine „neue Politik" überwiegende Besorgniß erregen würde, und daß also auch der Ausschußantrag in der Minderheit bleiben, oder wenigstens durch Abschwächung entstellt werden könne. Darum waren wir so gespannt, als nach Benedey Biebig von Posen noch praktisch für die Deutsch-Posener gesprochen, und dabei Janiszewski herausgefordert hatte, welcher vom Slavenkongresse in Prag nach der Paulskirche gekommen sei, wir waren gespannt, ob nun endlich der Schluß oder ob nicht irgend ein unvorhergesehener Streich eintreffen und den wohlerwogenen Ausschußantrag beschädigen werde. Solch einen Streich herbeizuführen ist ja ganz im Talente der polnisch Gesinnten, und die Sturmvögel hatten sich wohl nicht umsonst Tag für Tag vermehrt während der

langen Debatte. Ein Strohhalm Anerkennung für polnische Zwecke hätte ihnen genügt in so glimmender Zeit, die Flammen überall wieder emporzublasen.

Wirklich verlangte auch Janiszewski als der Schluß ausgesprochen werden sollte noch einmal das Wort und erhielt es. Sentimentalen Deutschen gegenüber war er bei Weitem der gefährlichste Gegner.

Er sagte, seine Person sei angegriffen worden, man habe ihn Lügen gestraft und dagegen müsse er sich rechtfertigen. Er hatte auch einen Protest seiner Wähler mitzutheilen. Er habe nicht behauptet, wie ihm nachgesagt worden, daß seine „sämmtlichen" Wähler — er hatte gesagt „insgesammt" — protestirten, sondern nur „seine Wähler". Dann verlas er diesen Protest, welcher ganz so schloß, wie er selbst zu schließen pflegte: „Wir Unterschriebenen erklären hiermit, daß wir geborene Polen unsrer Nationalität bis zum Tode treu bleiben wollen; zugleich bitten wir ein hohes Parlament, uns zur Aufrechthaltung unsrer Nationalität behilflich sein zu wollen" — an Großmuth und Mitleid sich richtend, was am Stärksten wirkt auf den Deutschen. Wie ungenügend und verdächtig er nun auch seine Theilnahme am Slavenkongresse zu beseitigen suchte, er fand auch aus diesen Irrgängen den richtigen Weg zu unsern Herzen, indem er fragte, warum er denn auch nicht dahin gehen solle, wo es sich um Hilfe für sein Vaterland handle? „Wer mir das zum Vorwurfe zu machen im Stande ist, der weiß noch nicht was Vaterlands-

liebe iſt. Damit ſchließe ich und zwar mit dem tiefſten Schmerze über ſolche unerwartete Ausfälle auf meine Perſon."

Die letzte ganz unrichtige, aber wohlberechnete Wendung verzieh man, und ein lebhaftes, lang anhaltendes Bravo erfolgte. War es nur Ritterlichkeit des Parlaments für den einzelnen Fremden? Oder bedeutete es mehr? Die Debatte wurde hiermit geſchloſſen, die Abſtimmung auf den nächſten Tag ausgeſetzt.

Sie erfolgte endlich, und — wir hatten uns geirrt. Die Paulskirche war völlig geändert ſeit dem Vorparlamente, das deutſche Intereſſe hatte große Majorität. War durch Zuſammentritt und Zuſammenſein des Parlamentes ſelbſt deutſches Nationalgefühl ſo raſch geſtärkt? Ja. Hatten die Polen durch ihre Barrikadenpropaganda in ganz Europa die Sympathieen verloren? Ja. Ihre tragiſche Angelegenheit war Parteiſache geworden und lebte und ſtarb von jetzt an mit der Partei. Von der äußerſten Linken geführt zu einer Zeit, welche die Revolution permanent zu wollen ſchien, galt eine Erklärung für Polen ſo viel wie eine Erklärung für Permanenz der Revolution — der Rugeſche Antrag (Kongreß mit England und Frankreich zur Wiederherſtellung Polens) fiel gegen eine ſchwache Minderheit. Ja, der Blumſche Antrag, welcher nur eine neue Unterſuchung des Sachverhalts wollte, fand nur 139 Stimmen für ſich. 333 ſtimmten dagegen. Auch die ultramontane Wendung fand nur eine ganz karge Anzahl Kreuzritter. Radowitz hatte von der Rednerbühne dieſe Wen-

dung positiv verläugnet. „Wenn es sich in der Posenschen Frage um die Vertheidigung der katholischen Kirche handelte", hatte er unumwunden gesagt, „so würde ich und Viele mit mir über unsre Stellung hierzu nicht einen Augenblick in Zweifel sein; jede andre Rücksicht, politische wie nationale müßte schwinden." So viel hatte er nie gesagt, so direkt hatte er sich nie als „kriegerischer Mönch" ausgesprochen. Er mußte also die Gefahr für nicht gering erachtet haben. „Jener Fall", setzte er in seiner kategorischen Weise hinzu, „liegt nach meiner gewissenhaften Ueberzeugung nicht vor."

Der Ausschußantrag endlich wurde mit großer Majorität angenommen. Was an ihm geändert wurde ward keine Abschwächung, und das Resultat war folgendes:

Die Nationalversammlung anerkennt wiederholt die Aufnahme derjenigen Theile des Großherzogthums Posen, welche auf den Antrag der königlich preußischen Regierung durch einstimmige Beschlüsse des Bundestages vom 22. April und 2. Mai in den deutschen Bund aufgenommen worden sind, und erklärt die zwölf Posenschen Abgeordneten für endgültig zugelassen. Die vorläufige Demarkationslinie ferner wird ebenfalls vorläufig anerkannt, es wird aber die letzte Entscheidung darüber der Centralgewalt vorbehalten nach dem Ergebnisse von Erhebungen, welche sie veranstaltet. Die bestimmte Erwartung wird endlich ausgesprochen, daß die preußische Regierung den im polnischen Theile des Großherzogthums Posen wohnenden Deutschen

den Schutz ihrer Nationalität unter allen Umständen sichern werde.

Hiermit war diese gefährliche Frage im deutschen Sinne entschieden — die neuen Erhebungen durch die Centralgewalt sind später auch endgültig festgestellt worden — und die Opposition versuchte einen Verzweiflungsstreich. Sie erzwang die Abstimmung über folgende Sätze:

Die Nationalversammlung erklärt die Theilungen Polens für ein schmachvolles Unrecht. Sie erkennt die heilige Pflicht des deutschen Volkes, zur Wiederherstellung eines selbständigen Polens mitzuwirken.

War das nicht ganz Schaffrath? Er stand denn auch an der Spitze dieses advokatisch frivolen Antrags, durch welchen alle bisherigen Entscheidungen in die Luft gesprengt würden. Auf Piepmeyer war darin gerechnet. Wie kann er Nein sagen, daß die Theilungen Polens ein schmachvolles Unrecht seien?! Und die Kleinigkeit muß er mit in den Kauf nehmen, daß das gute Deutschland sich heilig verpflichtet, Polen wiederherzustellen!

Die Spitze war aber doch zu spitz. In solcher Form und solchem Zusammenhange sagten Hunderte Nein, welche allerdings die Theilung Polens für Unrecht hielten. 331 sagten Nein gegen 101, und die Hälfte jener 331 gaben für befangene Zuhörer und Leser die Erklärung ab: „Da es nicht in der Aufgabe der konstituirenden Versammlung liegt, ein Urtheil über vergangene geschichtliche Ereignisse auszusprechen,

und für die Zukunft unbestimmte Verheißungen zu geben, haben die Unterzeichneten gegen den Antrag von Schaffrath und Consorten gestimmt."

So hatte man eine tragische Sache auf die letzte Nothbrücke gedrängt, und trotz des Vorparlaments war diese Brücke gebrochen.

Auch vom Osten her also war es nicht gelungen, die Wolken über der Paulskirche zu entladen. Das geschah vom Norden her, von wo man sich am Sichersten dünkte. Und als man die Wetterwolke endlich erkannte, da hatte sie sich auch schon entladen, und Guß und Sturm und Blitz und Schlag stürzten wie ein Orkan herein von Schleswig-Holstein.

14.

Wer sich einigermaaßen auf die politischen Dinge Europas verstand, dem war es von Anbeginn der schleswig-holsteinschen Lösung nicht zweifelhaft geblieben: hier ist ein unser Deutschland ganz zufriedenstellender Friede sehr schwer, und nur mit voller Anstrengung, mit vollem Wagniß einer ganzen Nation möglich. Denn er verändert gründlich die Existenz eines kleinen Staates, welcher kaum noch etwas zu verlieren hat, wenn von seiner Existenz die Rede sein soll. Und nichts ist ja schwerer in der Welt als das Eintreiben einer Schuld,

deren Bezahlung den Schuldner zu Grunde richtet. Wenn Dänemark noch im Beſitze von Norwegen wäre, dann hätten wir viel weniger zu leſen gehabt über Dänemarks unveräußerliche Anſprüche auf Schleswig.

Trat man alſo kriegsmäßig ein in die Löſung dieſer Frage, ſo mußte man auch zum Kriege und zu allen Anforderungen deſſelben entſchloſſen ſein. Man durfte nicht mit der dilettantenhaften Hoffnung tändeln, als würden hierbei kriegeriſche Neckereien genügen.

Und man trat ein. Alle moraliſchen und formellen Gewalten hatten ſich dazu verpflichtet. Die öffentliche Meinung, das Vorparlament, die Bundesverſammlung. Der König von Preußen ſelbſt ſchrieb einen Brief an den Herzog von Auguſtenburg, in welchem das gute Recht dieſer deutſchen Sache dargeſtellt wurde.

Der Krieg war entzündet, und wenn deutſches Wort und die neu ſich ſammelnde deutſche Nation eine Wahrheit werden ſollte, ſo durfte er nur enden mit der Behauptung Schleswigs, ſoweit Schleswig deutſch iſt. Das kann erſtaunlich Viel koſten, ſobald Dänemark Verbündete findet; aber das wußte man voraus, darauf mußte man gefaßt ſein. Man konſtituirt ſich nicht als neue Großmacht, ohne ſeine heldenmäßige Berechtigung dafür an den Tag zu legen. Man hatte die Würde verpfändet an dieſe Frage und mit gutem Fug, man kann die Frage nicht ungelöſ't laſſen ohne dieſe Würde zu beeinträchtigen. Wie ruhig man Fanfaronaden unſrer

unbedachten jungen Welt abweiſen darf, damit Wohlſtand und Leben deutſcher Bürger nicht muthwillig in Gefahr geſtürzt werde, ſo feſt muß man auch darauf beharren, daß die deutſche Seele nicht beſchädigt werde aus Beſorgniß vor Verluſten an Wohlſtand und Leben. Einer geſchwächten Seele — um recht merkantiliſch zu reden — bleibt auch Wohlſtand und Leben nicht treu. Dieſe Seele war einmal eingeſetzt. Wich man hier, ſo brach man das Herz, um welches eine wieder erſtehende Nation das Blut all ihrer Adern verſammelt hatte.

Als die Sache ſchon Monate lang auf den Spitzen der Schwerter geſchwebt, war ſie am 9. Juni zum erſten Male in der Nationalverſammlung zur Sprache gekommen. Die deutſchen Truppen waren zum erſten Male unerwartet und ohne ſichtbare Veranlaſſung von der Grenze Jütlands, ja aus dem Norden Schleswigs zurückgezogen worden. Ueble Gerüchte von Waffenſtillſtands- und Friedensunterhandlungen flogen wie Möven von der Seeküſte herauf ins Land mit ihrem beängſtigenden Geſchrei. Damals gab es noch keine Centralgewalt, es war unerläßlich, daß die Nationalverſammlung das öffentliche Wort aufnahm in dieſer deutſchen Herzensangelegenheit. Dahlmann, der treue Anwalt derſelben, erſchien zum erſten Male dafür auf der Rednerbühne, und nachdem Waitz und Heckſcher ſich vorzugsweiſe an der Debatte betheiligt hatten — und zwar Heckſcher beſonders in einem vorſichtig unſre Anſprüche begrenzenden Sinn — faßte

die Nationalverſammlung zum erſten Male Beſchluß in dieſer Sache und verpfändete nun auch ihr Wort für dieſelbe in folgender Faſſung:

„Die Nationalverſammlung erklärt, daß die Schleswigſche Sache als eine Angelegenheit der deutſchen Nation zu dem Bereich ihrer Wirkſamkeit gehört, und verlangt, daß energiſche Maaßregeln getroffen werden um den Krieg zu Ende zu führen; daß aber bei dem Abſchluſſe des Friedens mit der Krone Dänemark das Recht der Herzogthümer Schleswig und Holſtein und die Ehre Deutſchlands gewahrt werde."

Darauf waren die deutſchen Truppen wieder vorgerückt, und die deutſche Centralgewalt war ſeitdem geſchaffen und anerkannt. Ihr war die Befugniß beigelegt, über Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten im Einverſtändniſſe mit der Nationalverſammlung zu beſchließen. Jetzt war alſo nicht der geringſte Zweifel mehr über die entſcheidende Behörde in der Schleswigſchen Frage, und als im Juli wiederum Gerüchte ſich verbreiteten über einen ungünſtigen Waffenſtillſtand zwiſchen Preußen und Dänemark, ſo waren die Interpellationen an's Miniſterium ganz angemeſſen. Francke ſtellte ſie, und das Miniſterium war im Stande, die beruhigendſten Nachrichten und Verſicherungen mitzutheilen. General Wrangel hatte gemeldet, daß er jedenfalls nur einen ſolchen Waffenſtillſtand eingehen werde, welcher der Ehre Deutſchlands angemeſſen und ſo beſchaffen ſei,

daß er von Seiten der Centralgewalt genehmigt werden könne. Das Reichsministerium selbst berichtete acht Tage später durch Schmerling und Peucker über energische Maaßregeln welche ergriffen seien, um Dänemark zu einem ehrenvollen Frieden zu zwingen, und ihm die bisher verweigerte Anerkennung der Centralgewalt abzunöthigen. Nur ein durch die Centralgewalt ratificirter Waffenstillstand oder Friede — was Dänemark bisher abgelehnt — sei gültig. Das Reichsministerium selbst also hatte die stolzen Erwartungen nicht im Mindesten herabzustimmen gesucht, und da es mitten aus den praktischen Schwierigkeiten heraus so zuversichtlich aufgetreten war, so war man in Sicherheit gewiegt, und beachtete nicht mehr so argwöhnisch während des Augustmondes die immer wieder erregten Gerüchte. Hatten sie sich doch schon zu wiederholten Malen als unwahr erwiesen.

Welch ein furchtbarer Donnerschlag also, als am vierten September plötzlich gleich beim Beginn der Sitzung der damalige Minister des Auswärtigen, Heckscher, bleich und sichtlich angegriffen, auf der Rednerbühne erschien, um die Eröffnung zu machen: daß am 26. August der Waffenstillstand zu Malmoe abgeschlossen worden, und daß er allerdings nicht unwesentliche Abweichungen enthalte von dem Inhalte derjenigen Bedingungen, welche die Centralgewalt bei der Ertheilung ihrer Autorisation zum Abschlusse desselben aufgestellt. —

„Es folgt daraus," fuhr er fort, „zunächst die Berechtigung der Centralgewalt, die definitive Genehmigung

dieſes Waffenſtillſtandes zu ertheilen oder vorzuenthalten.“ Ebenſo, weil er kein rein militairiſcher und weil er auf ſo lange Zeit abgeſchloſſen ſei, folge: daß die Centralgewalt im Einverſtändniſſe mit der Nationalverſammlung vorgehn müſſe. Und nun las er den Waffenſtillſtand und die letzte Zuſchrift Camphauſens, des preußiſchen Bevollmächtigten bei der Centralgewalt. Eine peinliche Stunde. In kurzen Stößen nur machte ſich der Eindruck Luft.

Die Akten ſeien zum Druck bereits abgegeben. Sobald ſie gedruckt und vertheilt wären, möge ein Tag der Erörterung anberaumt werden. „Die Vollmacht! Die Vollmacht!“ ſchrie man. Man wollte vor allen Dingen hören, wie weit Preußen bevollmächtigt worden. — Sie ſei in der Druckerei.

Ehe ſich aus der aufwallenden Unruhe etwas entwickelte, erſchien wie ein alter Prieſter für vaterländiſche Gerechtigkeit, wie ein Obmann für Rache, Dahlmann auf der Tribune. Ein kleines Blatt Papier zitterte in ſeiner Hand. Es wurde todtenſtill. „Am geſtrigen Tage,“ ſagte er mit ſeiner ohnedies kargen und jetzt ſorgenſchwer wankenden Stimme, „am geſtrigen Tage, mithin bevor ich auf officiellem Wege die Bedingungen des Waffenſtillſtandes kennen konnte, habe ich eine Interpellation an unſern Herrn Präſidenten ſchriftlich eingereicht. Ich bitte um die Erlaubniß, dieſe Interpellation vorleſen zu dürfen.“

Er hob das zitternde Blatt Papier, ſtützte es auch mit der zweiten Hand und las:

„Da der erfolgte Abſchluß eines Waffenſtillſtands mit Dänemark gegenwärtig außer Zweifel ſteht, die Bedingungen deſſelben aber ſehr verſchiedenartig angegeben werden, ſo ſtellt der Unterzeichnete an den Herrn Reichsminiſter des Auswärtigen folgende Fragen:

1) Iſt es gegründet, daß vermöge dieſer Bedingungen die proviſoriſche Regierung von Schleswig-Holſtein nicht allein aufgelöſ't wird, ſondern auch die von derſelben erlaſſenen Geſetze und Verfügungen ſämmtlich aufgehoben ſein ſollen? wodurch jener von der deutſchen Bundesverſammlung, von der Krone Preußen, und endlich von der deutſchen Centralgewalt förmlich anerkannten proviſoriſchen Regierung, deren Bevollmächtigter in Frankfurt reſidirt, kraft deren Anordnung die Abgeordneten von Schleswig-Holſtein in der deutſchen Nationalverſammlung ſitzen, plötzlich der Charakter einer ungeſetzlichen Gewalt beigelegt wäre.

2) Iſt es gegründet, daß eben dieſe Stillſtandsbedingungen den Grafen Karl von Moltke, alſo den Mann auf dem ganz hauptſächlich die Anklage der Schleswig-Holſteiner laſtet: daß er die Beſchwerden der Herzogthümer gegen Dänemark auf die äußerſte Spitze getrieben habe — an die Spitze der neuen interimiſtiſchen Regierung über die Herzogthümer ſtellen? was nichts Anderes hieße als die innere Ruhe und Ordnung dort der höchſten Gefahr ausſetzen.

3) Iſt es gegründet, daß bei der Ausführung des Waffenſtillſtands die ſchleswigſchen Truppen von den holſteinſchen

getrennt werden ſollen? wodurch außer der Störung der militairiſchen Organiſation eine Trennung beider Herzogthümer angebahnt würde.

4) Iſt es endlich gegründet, daß dieſer Waffenſtillſtand auf volle ſieben Monate geſchloſſen iſt? wodurch den deutſchen Waffen gerade die gelegenſte Jahreszeit, um von der däniſchen Regierung einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen, entzogen wäre.

Würden dieſe vier Fragen bejaht, ſo würde ſich

5) Die Frage daran knüpfen: Sind jene vier Zugeſtändniſſe unter Genehmigung des Reichsminiſteriums des Auswärtigen erfolgt, oder beabſichtigt das Miniſterium ſeine Genehmigung zu verſagen?"

Das Papier ſank; es trat eine kurze ſchmerzliche Pauſe ein — jene vier traurigen Fragen waren ſchon bejaht. Dahlmann ſetzte nur Folgendes hinzu:

„Meine Herren! Sie haben inzwiſchen die Bedingungen des Waffenſtillſtandes auf officiellem Wege vernommen. Ich darf Sie nur an Eins erinnern: Am 9. Junius, vor noch nicht drei Monaten, wurde hier in der Paulskirche beſchloſſen, daß in der ſchleswig-holſteinſchen Sache die Ehre Deutſchlands gewahrt werden ſolle — die Ehre Deutſchlands!"

Dies war der Blitzſtrahl, in welchem ſich das über der Kirche ſtehende Gewitter dermaaßen entlud, daß nicht ein Herz unbetroffen blieb in dem weiten Raume, und daß Alles

auffuhr von den Bänken in stürmischem Zurufe, als der alte Priester und Obmann ohne ein Wort weiter zuzusetzen herabstieg unter die tief aufgeregte Versammlung.

Das schon so oft gemißbrauchte Wort „die Ehre Deutschlands!“ hier war es ächt.

Ein zweiter Basler Friede! sagte knirschend Einer zum Andern, selbst der Rechteste vom rechten Centrum sagte es. Man wollte auf der Stelle Beschluß fassen, die Acht aussprechen über solche That. Mühsam brachten es die Ruhigeren dahin, daß volle Aufklärung durch den Druck der Aktenstücke abgewartet, und bis dahin die Verhandlung über das Ganze ausgesetzt werde. Aber den Rückmarsch unsrer Truppen können und müssen wir sogleich verhindern, damit die volle Ausführung nicht begonnen, damit der Deutsche in Schleswig nicht unterdeß preisgegeben sei!

Dieser dringende Theil der Frage wurde wirklich abgegrenzt von der ganzen Frage. Die vereinten Ausschüsse für internationale Verhältnisse und für Centralgewalt sollten sofort zusammentreten, sollten alle Mittheilungen die bereits zu machen wären entgegennehmen, und binnen vierundzwanzig Stunden Bericht erstatten. Dies ward beschlossen.

Den Tag darauf also schon, am 5. September um die Mittagsstunde, stand Dahlmann wieder als Berichterstatter jener Ausschüsse auf der Rednerbühne. Wird er vorschlagen, daß zunächst und sofort die Ausführung des Waffenstillstandes im Rückzuge der Truppen „sistirt“ werde?

Allerdings, sagte er, habe es noch an den Aktenstücken gefehlt, aber Reichsminister Heckscher habe mündlich ausführlichen Bericht erstattet. Folgender historische Hergang sei ihnen dabei in's Gedächtniß zurückgerufen worden:

Anfangs Juli zuerst sei von der Krone Preußen ein Waffenstillstand zu Malmoe geschlossen worden, doch nicht definitiv. Preußen sei dazu von der Bundesversammlung beauftragt gewesen, doch sei es ein beschränkter Auftrag gewesen, indem die Bundesversammlung sich die Genehmigung vorbehalten. — Nachgehends seien auf dem Schlosse Bellevue bei Kolding die Verhandlungen am 19. Juli zur Stipulation von Bellevue gediehen. Auch in dieser sei die Ratifikation, diesmal des Erzherzog-Reichsverwesers, vorbehalten gewesen. In dieser Stipulation sei zwar auch eine gemeinsame Regierung (gemeinsam einzusetzen von den kriegführenden Theilen) eingesetzt worden, aber eine solche gemeinsame Regierung welche die Herzogthümer nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen — nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen! wiederholte Dahlmann — verwalten sollte. Diese Stipulation sei damals nach Wien zum Reichsverweser gebracht worden mit dem Begehren, er möge volle Autorisation zum Abschlusse ertheilen. Man möge sich erinnern, wie ungünstig damals jene Stipulation angesehn worden sei in Deutschland. Die Centralgewalt habe auch die Autorisation zum Abschlusse nicht ertheilt. Nun beginne das neueste Verhältniß. Minister Camphausen habe am 5. August

unbeſchränkte Vollmacht zum Abſchluſſe für Preußen begehrt. Darauf ſei das Reichsminiſterium nicht eingegangen. Vielmehr ſei unter'm 7. Auguſt Preußen zum Abſchluſſe zwar ermächtigt worden, aber mit dem Vorbehalte, daß der Abſchluß im Namen der Centralgewalt, und auf Grundlage der Bellevuer Stipulation und mit folgenden Modifikationen geſchehen müſſe:

1) Die Perſonen einer neuen gemeinſamen Regierung müßten vor dem Abſchluſſe ausdrücklich und namentlich unter den kontrahirenden Theilen in ſolcher Art vereinbart werden, daß hierdurch der Beſtand und die gedeihliche Wirkſamkeit der neuen Regierung verbürgt erſcheine.

2) Unter den „beſtehenden Geſetzen und Verordnungen" müßten ausdrücklich alle bis zum Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes in den Herzogthümern erlaſſene mit inbegriffen ſein.

3) Die in den Herzogthümern zurückbleibenden Truppen müßten ſämmtlich unter den Befehlen des deutſchen Oberbefehlshabers bleiben.

Von dieſer Vollmacht ſei niemals, verſichert der Reichsminiſter, etwas zurückgenommen worden, Preußen aber ſei weſentlich davon abgewichen.

Nun habe Unterſtaatsſekretair von Würth, ein Mitglied des Ausſchuſſes, bemerkt: die Centralgewalt habe immer vorausgeſetzt, daß es einer Ratifikation von Seiten der Nationalverſammlung bedürfe. Worauf er ſelbſt, Dahlmann, zu bedenken gegeben, ob auch das preußiſche Kabinet dieſelbe Vor-

ausſetzung möge aufgefaßt haben. Das Ausſchußmitglied Herr Wurm habe hinzugefügt: dieſer Vorbehalt möge nöthig geweſen ſein, er liege aber ſchon in dem Geſetze über die Centralgewalt, und die Hauptſache ſei, daß das preußiſche Kabinet die Bedingungen nicht eingehalten. „Dies iſt der Fall," habe Miniſter Heckſcher geſchloſſen, und deshalb wiege die andre Frage gar nichts. Derſelbe habe ein Schreiben des Kriegsminiſters Peucker an General Wrangel vom 26. Auguſt mitgetheilt, aus welchem allerdings klar hervorgehe, daß das Reichsminiſterium noch damals geglaubt habe, es ſei nur von einem dreimonatlichen Waffenſtillſtande die Rede.

Nach alle dem, ſagte Dahlmann, iſt denn keine der Befürchtungen aus meiner geſtrigen Interpellation unbeſtätigt geblieben, und obwohl Reichsminiſter Heckſcher bemerkt habe: jene Ueberſchreitung von Seiten Preußens ſei zwar eingetreten, vieles Traurige ſei zwar in den eigenmächtig hinzugefügten Bedingungen enthalten, aber doch wohl, wie ihm ſcheine, nichts eigentlich Entehrendes; — obwohl er dringend abgerathen habe, ſich durch Verwerfung in die drohende Gefahr eines europäiſchen Krieges zu ſtürzen; — obwohl er an die Verſammlung berichtet haben wolle, daß die abgezweigte Frage um Siſtirung des Rückzuges den ganzen Vertrag als eine geſchloſſene Einheit angreife und umſtoße, ja daß es auch mit dieſer Siſtirung nicht ſolcher Eile bedürfe — ſo ſei der Ausſchuß in ſeiner Mehrheit nichtsdeſtoweniger eines anderen Weges gegangen, und er beantrage:

die hohe Verſammlung möge die Siſtirung der zur Ausführung des Waffenſtillſtandes ergriffenen militairiſchen und ſonſtigen Maaßregeln beſchließen.

Warum nun Ihr Ausſchuß, fügte Dahlmann hinzu, jene erſte folgenſchwere Entſcheidung getroffen? Gewiß nicht, weil er jene großen Folgen überſah oder gering anſchlug. Aber er ward durch folgende Erwägungen gelenkt. Und nun führte er, allerdings mit grellen Farben, alle innerlichen Punkte Schleswig-Holſteins noch einmal auf, welche alle gefährlich betroffen würden, und ſchloß alſo:

„Iſt denn nicht die ſchleswig-holſteiniſche Sache eine deutſche? Und ſo laſſen Sie mich denn ſagen, was noch ungleich mehr, noch ungleich ſchwerer in dem verſammelten Ausſchuſſe gewogen hat als Schleswig-Holſtein: Es war der Hinblick auf unſer geſammtes deutſches Vaterland. Dürfen wir unſre neue Laufbahn mit dem Bruche der heiligſten Zuſagen beginnen? Dürfen wir unſre Landsleute, unſer eignes deutſches Fleiſch und Blut dem ſichern Verderben überliefern —? Das iſt es, wozu ich den Muth nicht beſitze, und darum eben bin ich ſo muthig! (Anhaltender Beifall.) Meine Herren! Was iſt es, das den Engländer ſo groß gemacht hat? Nicht wahrlich ſeine weltbeherrſchende Flotte, wahrlich nicht ſeine glänzenden und reichen Eroberungen in allen Welttheilen! Eines, ein ganz Einfaches hat ihn groß gemacht: Jeder einzelne Engländer wiegt für England ſo ſchwer wie das ganze England; jeder einzelne Engländer wiegt für England das

ganze Vaterland — und hier gilt es viele Hunderttausende! Meine Herren! Vorahnend hab' ich schon am 9. Juni zu Ihnen gesprochen: Es sei das keineswegs diese isolirte schleswigsche Frage, welche so viele Strebungen, so vieles Ankämpfen gegen uns veranlaßt, sondern es sei die Einheit Deutschlands. (Von allen Seiten lebhaftes Bravo.) Diese neue deutsche Macht, welche, so lange Deutschland besteht, noch nie erblickt ward, welche ihren Mittelpunkt hier in der Paulskirche hat und über welche das Vertrauen des gesammten deutschen Volkes wacht, sie soll von Anfang her in ihrem Aufkeimen beschnitten, sie soll, wenn es möglich wäre, nach allen Seiten hin zerfetzt und endlich zerbrochen werden. (Vielseitiges Bravo.) Unterwerfen wir uns bei der ersten Prüfung, welche uns naht, den Mächten des Auslandes gegenüber, kleinmüthig beim Anfange dem ersten Anblicke der Gefahr, dann, meine Herren, werden Sie Ihr ehemals stolzes Haupt nie wieder erheben. (Lebhaftes Bravo.) Denken Sie an diese meine Worte: Nie! (Wiederholter Beifall.) Zwar gewiß nicht die Despotie, davor bin ich sicher, aber die Anarchie wird in diesen Räumen herrschen und darüber hinaus, und Die werden fallen, welche jetzt in ihrem Wahne glauben, sie triumphirten über uns. (Lebhafter Beifall. Bewegung.) Ich habe gesprochen. Möge die Hand Dessen walten, der die Beschlüsse der Menschen zu gerechten Entscheidungen zu lenken weiß. (Außerordentlicher, anhaltender Beifall.)"

Ihm folgte der Berichterstatter für die Minderheit der ver-

einigten Ausschüsse, Schubert aus Königsberg. Er hatte ein schweres Amt und die Natur hat ihm nichts Bestechendes verliehn für so unwillkommene Aufgabe. Dahlmann ist keine Schönheit, Schubert noch weniger. Sein Mund ist noch übler gestaltet, sein Kopf mit widerspenstigem Haare ist noch eckiger und dabei doch zusammengequetscht, seine Augen sind noch kleiner und haben einen fettigen Strahl, sein Organ ist ebenfalls schwach, wenn auch in der Zähigkeit etwas ausgiebiger als Dahlmanns. Er war zudem ein Preuße, was in dieser Frage nicht empfahl. Zu statten kam ihm nur, daß er als ein billiger, liebreicher, gerechter Mann gekannt und beliebt, als ein kenntnißvoller Mann geachtet war. Weich und versöhnend wußte er immer vorzutragen, wenn es auch Dinge waren, die man anders gewünscht hätte. Er verlangte jetzt auch für die acht Mitglieder der Minderheit gegen die elf Mitglieder der Mehrheit nichts mehr als: über die Sistirung des Waffenstillstandes erst dann abzustimmen, wenn über den Waffenstillstand selbst Beschluß gefaßt werde.

Die Sistirung, wiederholte er, ist ein Bruch des Waffenstillstandes, und dieser ist ratificirt. Preußen hat ihn am 2. September zu Lübeck ratificirt. Beschließen Sie die Sistirung, so beschließen Sie den Bruch mit Preußen, denn Preußen kann nicht mehr zurück. Dann haben Sie, um einige Hunderttausend Deutsche in die Einheit zu ziehen, vielleicht sechszehn Millionen verloren. Zweierlei ferner möge man doch hierbei nicht vergessen: von einer Peinigung der Schleswiger durch

die Dänen könne ja nach dieſen Bedingungen nicht die Rede ſein, und nicht nur mehrere Millionen Preußen, ſondern auch Hannoveraner, Meklenburger und Hanſeaten begrüßten dankbar einen Waffenſtillſtand.

Es war nicht zu verkennen: dieſe Minderheit war nicht nur für Aufſchub der Entſcheidung, ſie war für Anerkennung des Waffenſtillſtandes.

Kriegsminiſter Peucker kam ihnen zu Hilfe. Er ſetzte auseinander, daß ſofortige Siſtirung der Truppenmärſche keine Bedeutung habe. Solch ein Rückzug in Etappenmärſchen gehe ſehr langſam, und deshalb brauche man ſich nicht zu übereilen mit der Entſcheidung.

Gewicht an Gewicht! Schmerling trat auf und verkündigte, daß das Miniſterium ſeinen Entſchluß gefaßt in dieſer Frage: — „aus unabweislichen Gründen der Nothwendigkeit werde es nicht auf Verwerfung des Waffenſtillſtandes antragen.“ Und einſtimmig habe es dieſen Entſchluß gefaßt. Alſo auch ſeine Mitglieder aus dem linken Centrum, auch die Robert Mohl, Widenmann, Fallati, von denen man ein Behaupten idealer Forderung am Sicherſten erwarten durfte, auch ſie hatten für ſolche Nachgiebigkeit geſtimmt. (Fallati entwickelte noch an demſelben Abende im Würtemberger Hofe die Gründe dafür. Nie hat er ſo warm, ſo innig, ſo hinreißend geſprochen. Man ſah, daß das ganze Herz dieſer Männer zerriſſen war ob dieſes Entſchluſſes, aber das Wohl

des Vaterlandes fordre dieſen Entſchluß, und ſie könnten einen anderen nicht verantworten.)

Solche Erklärung des Miniſteriums machte natürlich einen ſtarken Eindruck. Man wußte, daß dieſe Männer Tag und Nacht in Berathung geweſen, in Abwägung aller Vortheile und Nachtheile, und — einſtimmig hatten ſie ſich dahin entſchieden, daß ſie das Reichsregiment nicht fortführen könnten, wenn der Waffenſtillſtand verworfen würde!

Ach, der weitere Gang der Debatte zeigte das nur zu deutlich! Wie nun bei eröffneter Debatte der Waffenſtillſtand angegriffen wurde von Heinrich Simon, Zimmermann von Stuttgart, Weſendonck, Blum, Ludwig Simon, das war freilich troſtlos. Das war freilich tief erſchreckend auch für diejenigen, die ihn verwerfen wollten aus den Gründen, welche Dahlmann vertrat. O da flog die deutſche Ehre einmal um das andere durch die Luft wie ein Lappen. Beſchämt ſchloß man die Augen und geſtand ſich, daß man ganz Verſchiedenes begreifen könne und begreife unter demſelben Worte. Hohl! hohl! hohl! ſauſ'te es Einem um die Ohren wie trockner Wind. Ja man geſtand ſich, daß Einem die beſte Sache verleidet, vergällt, vernichtet werden könne durch oberflächliche oder unwahre Vertheidiger derſelben.

Das war ein trübſeliger Eindruck, eine zerſchmetternde Erfahrung. Man fing an zu ahnen, daß die große vaterländiſche Sache bereits kraftlos ſei, weil ihr Inhalt verfälſcht worden durch Uebertreibung, durch Parteiung, durch Herz-

losigkeit, durch Unvernunft. War denn das unser Glaubensbekenntniß für welches jetzt gegen Preußen und für Schleswig-Holstein deklamirt wurde? War es unsre Meinung, daß diese Gelegenheit nun doch dahin führen könne, sämmtliche Einzelnregierungen zu beseitigen? Kurz, war es unsre Meinung, die Verwerfung des Waffenstillstandes sei willkommen, weil durch sie die Revolution in Deutschland erneut und vollständig gemacht werden könne? Zu welchem Ende vollständig? Wer wußte es nicht bereits! Was diesen Rednern das nationale Moment bedeute, das hatten wir ja eben erst in Bezug auf die Deutschen in Posen gesehn. Sie waren ihnen nichts gewesen neben den polnischen Freiheitshelden. Was konnte denn also jetzt ihre nationale Sympathie für die Schleswiger bedeuten! Was ist dem Schauspieler Hekuba?! Was waren unsern Schauspielern die deutschen Schleswiger! Hatten wir nicht bereits Andeutungen genug, daß sie allenfalls für Eroberung ihrer abstrakten Freiheit mit dem Auslande sich verbinden würden gegen die „slavischen" Deutschen, um diesen zähen Thoren französische Freiheit zu oktroyiren? Kurz, ward es nicht offenbar, daß es ihnen keineswegs um den Inhalt der schleswigschen Frage, sondern um die sich darbietende Gelegenheit zu neuer Auflösung zu thun war? Ja wohl, um die Gelegenheit! Wir hatten nichts mit ihnen gemein in dieser schmerzlichen Frage als die Aufrechthaltung der Einheitsautorität, als die Sicherstellung der Centralgewalt. Alles Uebrige, Mittel wie Zweck, hatten wir nicht mit ihnen gemein.

Was enthüllte ſich alſo damals ſchon? Ohnmacht der Nationalverſammlung, ſobald thatſächlich etwas durchgeſetzt werden ſollte gegen den Partikularismus. Denn die Majorität konnte ſich nicht mehr verhehlen, daß ſie mit irgendwelchem kräftigen Beſchluſſe gegen den Partikularismus die Sache des Vaterlandes einer im letzten Grunde unvaterländiſchen, bloß revolutionairen Partei überantwortete.

Dies waren offenbar die letzten Gründe der Erwägung, welche das Miniſterium zur Einſtimmigkeit gebracht hatten.

Die Gründe konnten bis auf einen gewiſſen Grad entkräftet werden, wenn das rechte Centrum geneigt war, in Maſſe gegen den Waffenſtillſtand aufzutreten. Dann konnte die jetzige Majorität dennoch auch draußen in der Nation die Führung in Händen behalten und den Ultraismus zügeln. Dann konnte man vielleicht wagen, was gewagt werden mußte.

Aber das rechte Centrum beſtand zumeiſt aus Norddeutſchen, deren Heimath unter dem däniſchen Kriege litt und für den Waffenſtillſtand geſinnt war, und dieſe Norddeutſchen konnten nicht mehr vergeſſen, wie träg und widerwillig Vertreter des Binnenlandes ſich gezeigt hatten, als von Entſchädigung der Küſten für deren Einbuße, als von gleichmäßiger Vertheilung der Schadenbeträge auf ganz Deutſchland die Rede geweſen war. Viele von ihnen, voll Zorn über ſolchen partikularen Abſchluß eines durchweg mittelmäßigen und ſchwachen Waffenſtillſtandes, ſchwankten wohl noch, ja waren innerlichſt geneigt Nein zu ſagen, da kam der Entſchluß des

Miniſteriums, da kam der Eindruck dieſer Debatte. Was ſoll werden, ſagten ſie zu einander, wenn wir dieſen ſeichten oder uns widerſprechenden Motiven der Simon und Weſendonck beiſtimmen? Warum tritt denn außer Dahlmann Niemand auf, der unſre Sache moraliſch und geiſtig ſtützt in dieſer Frage! Iſt dies nicht ein Zeichen, daß wir einen ſolchen Bruch mit Preußen und dem ganzen Norden nicht wagen können, ohne das Werk der Einheit hoffnungslos auf's Spiel zu ſetzen?!

Statt eines ſolchen Redners kam Baſſermann, welcher im rechten Centrum großes Vertrauen genoß in Bezug auf klare Auffaſſung praktiſcher Politik. Er war immer derjenige vom Miniſterium, welcher Breſche ſchießen mußte von der Rednerbühne, und welcher immer Breſche ſchoß. Denn er ſchoß immer nachdrücklich auf einen Fleck, und ſchonte ſich und ſeine Leute nicht. Es kam ihm nicht ſonderlich darauf an, beſchädigt oder verwundet zu werden, wenn er die Breſche nur legen und gangbar machen konnte.

So that er auch hier, und vielleicht that er's, was ſtets ſeine Gefahr geweſen, vielleicht that er's zu früh.

Er nannte in dieſer Rede den Kampf gegen Dänemark den Kampf der Dogge gegen den Fiſch, und er ſtützte all ſeine Beweisführung auf die Gefahr, daß ein Bruch mit Preußen die Einigung zu einem deutſchen Staate unmöglich machen werde. Dagegen werde Preußen, welches jetzt vor aller Welt ſo ſehr im Unrechte, ſich hieraus die Lehre entnehmen, für die noch bevorſtehenden Fragen nachgiebig zu ſein.

Es ist recht menschlich spekulirt, auf moralische Beschämung zu rechnen. Politisch ist es kaum.

Ebenso war es ganz gut, daß er von diesem Unglück folgerte: es werde uns zu rascherem Betreiben der Verfassung drängen. Hätte er nur der logischen Folgerung eine praktische Folge verschaffen können.

Auch Radowitz, welcher natürlich für den Waffenstillstand in die Schranken trat, konnte für uns nichts Genügendes beibringen. Der Kernpunkt für uns, die Umgehung der Centralgewalt, war nicht sein Interesse. Dieser Punkt war zwar auch für ihn durch sein eignes Votum und durch die Anerkennung Preußens ein unzweifelhafter historischer Rechtspunkt. Aber bei aller sonstigen Doktrin für historisches Recht gestattete er sich hierbei, den Rechtspunkt unberührt zu lassen. Alles zu seiner Zeit! Er warf sich absichtlich nur auf die Frage, ob ein besserer Waffenstillstand möglich sei, und ob man den Krieg kräftiger führen könne unter der Drohung eines europäischen Krieges. Da war denn aus den sprichwörtlich gewordenen „strategischen Gründen" die Besetzung Jütlands ein tollkühnes Wagniß, und für die Nationalversammlung sei in diesem mißlichen Falle nichts zu thun als — eine Commission einzusetzen. Diese solle vertraulich Einsicht erhalten in alle Verhandlungen, auch in diejenigen welche in London und Petersburg gepflogen worden, und die also eingeweihte Commission von fünf Mitgliedern habe alsdann wie eine politische Jury ihren Schluß in dieser Versammlung zu verkünden.

Iſt dies nicht ungemein charakteriſtiſch für den Erfindungsgeiſt des Mannes, welcher gleich einem Romanſchreiber um formelle Wendung und um Hilfsmittel nie verlegen iſt? Das hat einen gewiſſen Schein, das iſt ein beachtungswerthes Kompromiß! In Sachen der Erfindung iſt es nichts Gewagtes, nichts eigentlich Neues. Das Vorliegende nur iſt geſchickt verwendet, und — über den gefährlichen Lebenspunkt der Sache iſt man hinweg, und hat Zeit, hat neue Geſichtspunkte gewonnen. Man nennt dies Talent, und dieſer talentvolle Vorſchlag eines Auswegs fand auf der rechten Seite großen Beifall.

Für Leben und Sterben iſt es aber doch gut, aus dieſer Radowitz'ſchen Rede Folgendes feſtzuhalten:

„Holſtein hat ein unzweifelhaftes Recht darauf, in ſeiner ſteten Verbindung mit Schleswig geſchützt zu werden. Als die übelberathene däniſche Regierung dieſe Verbindung durch einſeitige Gewaltſchritte zu zerreißen drohte, mußte Deutſchland das ihm angehörige Bundesglied Holſtein ſelbſt mit Waffengewalt ſchützen. Ein hiervon ganz verſchiedener Act war die Einverleibung Schleswigs in den deutſchen Bund; hierbei ſtand uns nicht das poſitive Recht zur Seite. Ich weiß vollkommen, daß es politiſche Nothwendigkeiten giebt, die einen ſolchen Schritt gebieten; aber wir dürfen nicht erwarten, daß andre unabhängige Regierungen denſelben mit gleichem Auge anſehn" — „Soll dieſer Streit durch einen für die Intereſſen der Herzogthümer und alſo auch für die unſrigen,

für die deutſchen, gedeihlichen Frieden geſchlichtet werden, ſo wird derſelbe folgende Punkte ſicher ſtellen müſſen: Daß Holſtein in ſeiner unzertrennbaren Realverbindung mit Schleswig geſichert werde, und in Folge deſſen eine in allen Theilen getrennte Verwaltung von Dänemark erhalte; — daß die Perſonal-Union beider Herzogthümer mit der däniſchen Krone klargeſtellt werde, damit es bei der einſtigen Anwendung der verſchiedenen Erbfolgegeſetze keinem Zweifel unterliege, daß Schleswig bei Holſtein verbleibe — und daß endlich Dänemark die Einverleibung Schleswigs in den deutſchen Bund anerkenne."

Man konnte es der Betonung abhören, daß der letzte Punkt ihm zweifelhaft ſcheine, und daß ſich auf ihn der Zuſatz bezog: „Dies ſind die höchſten Ziele, welche einem ſolchen Frieden von uns geſteckt werden können; wir wollen von ganzem Herzen wünſchen, daß es gelinge ſie zu erreichen."

Zum Schluſſe ſprach noch Wurm für die Mehrheit des Ausſchuſſes. Er ſprach ganz gut und gehaltener als er ſonſt in ſeiner Ausführlichkeit zu ſprechen pflegte. Er ſprach auch mild über Preußen und verläugnete nicht, daß ein deutſcher Geſammtſtaat allerdings ſeinen Hauptſtützpunkt in Preußen ſuchen müſſe. Aber es war nicht zu erwarten, daß er auf den entſcheidenden Theil der Verſammlung, daß er auf das rechte Centrum einen Eindruck machen werde. Er pflegte gern von etwas Ueberſchwenglichem zu ſagen: „das geht über die Bäume!" Das rechte Centrum aber wendete dieſen Ausdruck

auf ihn selbst an, fand ihn selbst charakterisirt mit diesem Ausdrucke. Es gestand ihm Reichthum an Kenntnissen und ausgiebige Gewandtheit der Rede zu, aber es hatte kein Vertrauen in sein politisches Urtheil, kein Vertrauen in seine praktische Schlußfolge. Es wollte immer etwas vom Gaskonier in ihm wittern. Solch ein Gegensatz von Dahlmann war also nicht geeignet Proselyten zu machen.

Die Debatte ging zu Ende. Ungenügend, verhängnißvoll! Der entscheidende Theil des Hauses war nicht überzeugt und war nicht entschlossen. Er klammerte sich an formelle Ausflüchte, um den Entschluß von sich abzuhalten. Er sprach von der „unstaatsmännischen" Uebereilung und Unziemlichkeit, so jach den Theil eines Vertrages zu verneinen, während der ganze Vertrag unbeurtheilt bleibe. Das sei im völkerrechtlichen Verkehr eine Unförmlichkeit. — Als ob das der Rede werth gewesen wäre bei einer Frage um Leben und Tod! Als ob man dem Ertrinkenden nicht zu Hilfe in's Wasser springen dürfe, weil man auf dem Wege zu einem angekündigten Besuche und nicht berechtigt sei zu spät zu kommen. Man sucht Handschuhe und findet Vorwände, wenn man nicht anfassen will!

Ach, das Verzweifelnde lag darin, daß diese Unentschlossenheit nur zu sehr motivirt war durch die Stellung der Dinge. Wenn man nicht durchdrungen war wie von einem Glaubensartikel, daß um der deutschen Seele willen hier gehandelt werden müsse, es koste was es wolle, wenn man

nicht zu einer poetiſchen wie politiſchen Ganzheit in dieſem Falle entſchloſſen war — dann war die Unſicherheit unvermeidlich. Denn alle nahe liegenden Nützlichkeitsgründe ſprachen gegen das Ausſprechen eines „Schuldig!“ Das Miniſterium hatte dieſe Frage ganz und gar vorweg entſchieden, und man mag darüber ſtreiten, ob es wohl gethan.

Am Eifrigſten zu ſolcher Entſcheidung war Schmerling geweſen im Miniſterrathe, und das iſt merkwürdig für die Charakteriſtik dieſes Mannes. Er war damals ein unbefangener deutſcher Reichsminiſter. Als partikulariſtiſch geſinnter Oeſterreicher hätte es ihm nahe gelegen, den Bruch mit Preußen eintreten zu laſſen. So faßte er es nicht auf, ſondern als praktiſcher Miniſter des Innern kam er am 4. September im Miniſterrathe Vormittags und Nachmittags darauf zurück, daß Alles gefährdet ſei, wenn man den Waffenſtillſtand verwerfe. Ein merkwürdiger Brief eines Oeſterreichers noch aus der Sommerzeit 48, von welchem ſpäter die Rede ſein wird, nannte ihn, den Schmerling! einen Dupe Preußens. Immer wieder fragte er damals im Miniſterrathe, womit man denn den Krieg weiter führen wolle, wenn ſich Preußen, wie unzweifelhaft geſchehen würde, zurückzöge? Womit man denn die lauernde Revolution, welche jeden Tag im inneren Deutſchland ausbrechen könne, bekämpfen wolle, wenn nicht nur die preußiſchen Truppen abgingen, ſondern wenn man auch noch mühſam aus den kleineren Staaten Truppen für Schleswig-Holſtein zuſammengerafft und fortgeſchickt hätte? Die Ver-

mehrung des Heeres war damals noch im Entstehn, und man war wohl nicht im Stande, wie Peucker im Frühjahr 49 es zu Stande bringen konnte, auch ohne Preußen zahlreiche Kontingente über die Elbe zu fördern. — Mevissen schloß sich ihm am Lebhaftesten an. Er glaubte doch den preußischen Boden zu kennen, und er rieth dringend ab, sich auf die deutsche Thatkräftigkeit der Preußen zu steifen, sobald sie gegen den Willen der preußischen Regierung in Anspruch genommen würde. Herr Heinrich Simon versicherte zwar in der Paulskirche gerade das Gegentheil, indem er vollständige Umwälzung des preußischen Staates in Aussicht stellte, wenn die Preußen wählen müßten zwischen Preußenthum und Deutschthum. Aber Mevissen mit gesünderem politischem Verstande verdiente mehr Glaubwürdigkeit. Ebenso urtheilte im Ministerrathe Beckerath. Und doch waren beide Rheinpreußen! Widenmann, ebenfalls Rheinpreuße, wollte in diesem Punkte nichts Bestimmtes voraussagen, aber er wie Robert Mohl und Fallati waren am Vormittage des 4. September hartnäckig gegen Annahme des Waffenstillstandes verblieben. Letztere beide aus Schwaben hatten natürlich ihren heimathlichen Eindrücken gemäß die Opposition viel leichtet. Aber selbst diese Drei — sie fuhren nach dem Ministerrathe in den Mittagstunden hinaus in's Freie, um frisch und ungestört das Für und Wider gründlich noch einmal zu erwägen — selbst diese Drei kamen kleinlaut wieder in die Stadt. Es gehe nicht weiter, wenn der Waffenstill-

ſtand verworfen würde! war das Ergebniß ihrer erneuten Berathung, und Nachmittags im Miniſterrathe hatten ſie zugeſtimmt für die Annahme.

Das Alles wußte man im rechten Centrum. Sind ſogar aus dem linken Centrum die Miniſter zu ſolchem Reſultate gekommen, was war da noch anzuführen?! Das Miniſterium war ja gar nicht genöthigt geweſen, einen vorgreifenden Beſchluß zu faſſen! Wenn es ſich ohne Vorurtheil der Nationalverſammlung anſchmiegte, ſo war es ja gar nicht gefährdet, ſo that es ja zur Noth Alles, was man von ihm verlangen durfte! Hatte es mehr gethan, hatte es die Frage voraus entſchieden und ſeine Exiſtenz eingeſetzt, ſo mußte dies freiwillig übernommene Wagniß doch aus der klarſten Ueberzeugung ſtammen: es ſei die Verwerfung nicht durchzuführen.

Hier liegt die ſchwer zu löſende Frage. That das Miniſterium nicht beſſer, die Verſammlung nicht zu befangen durch voraus eilenden Beſchluß? Wer in den Geſchäften ſteht, ſieht allerdings die Schwierigkeiten beſſer. Er ſieht ſie aber auch ſo nahe, daß ſie ihm größer erſcheinen als ſie bei großen Lebensfragen einer Nation erſcheinen dürfen. Es giebt Lagen, wo für die Exiſtenz des Ganzen das Außerordentliche gewagt werden muß. Dies Außerordentliche iſt nicht Sache eines Miniſteriums. Es kann ſich dazu bereit erklären, aber es wird nicht leicht, ſeiner verwaltenden Natur gemäß, aus freien Stücken dazu auffordern.

Wie dem ſei, es war geſchehn, und nun hing ſich die

Sorge für das Ministerium noch außerdem an diese ohnehin schwere Frage, und unter solchen Umständen kam es zur ersten Abstimmung unter einer unsichern, gedrückten, zerrissenen Stimmung.

Die Zahl entschied für Sistirung, gegen den Waffenstillstand, aber mit einem dürftigen Mehr von 17 Stimmen (238 gegen 221).

Die Linke und die Gallerie jauchzte in Beifall. Das Centrum sah sorgenschwer darein. Siebzehn Stimmen in solcher Frage, deren Beantwortung in der ganzen Nation Echo finden mußte, wenn sie richtig sein und wahr werden sollte! Die Frage war hiermit schon verloren; denn sie war nur zu lösen, wenn sich die Nationalversammlung mit großer Wucht auf einen geschlossenen Gang und Marsch vereinigte.

Wer sollte sie nach solchem Ergebniß lösen? Das Ministerium war hiermit gestürzt. Wer trat an seine Stelle, und worauf mußte er sich stützen? Auf die Linke, auf die lärmenden Kräfte einer harrenden Revolution.

15.

Noch an demselben Tage verlangte das Ministerium Leiningen seine Entlassung vom Reichsverweser und erhielt sie. Noch an demselben Tage ward Dahlmann zu ihm berufen und mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

Der Verkehr mit dem Reichsverweſer galt auch in ſolchen formellen Staatsgeſchäften für ſehr einfach und bequem. Der Erzherzog beſitzt durchaus die Haltung, die objektive Reife eines konſtitutionellen Regenten. Er geht in das Materielle der Streitfragen nicht weiter ein als die geſetzliche Form darüber feſtgeſtellt hat. Seine eigne Meinung drängt ſich nirgends vor, und doch erſcheint er nicht zurückhaltend. Wenn alſo die Bildung eines neuen Miniſteriums Schwierigkeiten fand, ſo lagen ſie nicht an ihm, ſondern an den Verhältniſſen.

Man hat Dahlmann heftig angegriffen, daß er in ſo folgenſchwerer Frage ein Miniſterium geſtürzt und doch nicht nur kein neues gebildet, ſondern nicht einmal die Abſicht gehabt habe, ein neues zu bilden. Dahlmann hatte allerdings wohl keine Neigung zu einem Miniſterpoſten. Seine Lebensgewohnheiten ſtimmen nicht dazu. Vielleicht mißt er ſich auch nicht beſondere Fähigkeiten bei für das unmittelbare Handeln. Ganz gewiß hilft ihm ein gewöhnlicher Stachel nicht über die Schwierigkeiten hinweg, welche an der Schwelle jedes öffentlichen Amtes liegen: der Stachel des Ehrgeizes.

Dennoch iſt es eine irrthümliche Behauptung, daß er ſeine Schuldigkeit nicht gethan. Seine Schuldigkeit beſtand darin, daß er den Auftrag übernahm, daß er ein Miniſterium zu bilden verſuchte. Das that er.

Nach dem Ausfalle der Abſtimmung war es kaum möglich, daß er eins zu Stande brachte. Auch wenn er ſein Miniſterium

zu nichts weiter als zur Beseitigung des Waffenstillstandes, also vielleicht nur für die kürzeste Zeit bilden wollte. Denn sein Verfahren auch für diesen Zweck würde der Linken nicht vierundzwanzig Stunden lang genügt haben. Die Beseitigung des Waffenstillstandes allein war sein Zweck; diese Beseitigung war aber für die Linke nur der erste Schritt, sie war ihr überhaupt nur Mittel. Das Mittel mußte also auch so angewendet werden wie es ihr dienlich schien und nicht anders. Herr Wesendonck sprach schon Tags darauf von einem „Vollziehungs-Ausschusse" für den Sistirungs-Beschluß der Nationalversammlung, wenn die Bildung eines neuen Ministeriums noch länger verzögert würde.

Es blieb nur eine Aussicht übrig für ein Ministerium Dahlmann. Sie bestand darin, daß das rechte Centrum wirklich nur den eiligen, den „voreilig" benannten Ausspruch der Sistirung verneint habe, daß es aber doch geneigt sei, nach reiflicher Prüfung den Waffenstillstand selbst abzulehnen. — Diese Aussicht wurde von Stunde zu Stunde unwahrscheinlicher. Die schreienden Punkte des Waffenstillstandes einerseits nämlich wurden von Stunde zu Stunde milder durch Nachrichten und Vermittelungsschritte Camphausens. Graf Moltke zum Beispiele galt schon für beseitigt. Andrerseits aber breitete sich die Gefahr für das Zustandekommen einer deutschen Einheit von Stunde zu Stunde immer deutlicher und drohender aus vor den Blicken der bisherigen Majorität, wenn so unumwunden mit Preußen gebrochen

würde, noch dazu in einer Frage gebrochen würde, in welcher die materiellen Interessen des ganzen Nordens für Preußen sprachen. Es traten für die bisherige Majorität von Stunde zu Stunde die einander widersprechenden, also im Grunde nur auflösenden Elemente der Waffenstillstandsgegner hervor: persönliche Feindschaften gegen die bisherigen Minister, ministerielle Gelüste einzelner Personen welche einen Anhang mit sich zogen, süddeutsche Gleichgültigkeit gegen ein Kriegsloos welches nur den Norden betraf, Antipathie gegen Preußen. Vereinsamt und machtlos stehen in diesem Gewirr, setzten die Männer des rechten Centrums hinzu, die aufrichtigen Theilnehmer am Schicksale Schleswigs, die aufrichtigen Theilnehmer an Deutschlands Ehre. Vereinsamt und machtlos stehen sie sogar unter einer großen Schaar deutscher Enthusiasten, welche Alles nur idealistisch und ohne praktischen Verstand ansehen, und welche den Konventspredigern der Linken verfallen müssen. Seht Euch doch um, setzten sie hinzu, wohin die Agitation geht auf den Straßen und in den Wirthshäusern, seit der Waffenstillstand in Rede gekommen! Wohin? Auf neue Revolution in demokratischem Sinne, für welche Schleswig eine Nebensache, ein bloßer Fahnenstreif, ein bloßer Vorwand ist! Können wir das Vaterland diesem Chaos überantworten, indem wir den Waffenstillstand verwerfen?

Es wurde unzweifelhaft, daß die 221 vom 5. September nicht bloß gegen die „Sistirung" gestimmt, sondern daß sie

jetzt auch gegen die ganze Verwerfung des Waffenstillstandes stimmen würden.

Damit fiel jede Aussicht für ein Ministerium Dahlmann. Es war nur möglich, wenn er seinen ganzen politischen Charakter umwandeln wollte, um für den einen Zweck eine ganz neue Bahn mit bisherigen Widersachern zu wandeln. Und das war für Dahlmann eine Unmöglichkeit. Oder: wenn Männer des rechten Centrums zu ihm traten. Und das geschah nicht. Er gab also seine Vollmacht in die Hände des Reichsverwesers zurück.

Wen sollte dieser nun berufen! Darin ist er immer auffallend unglücklich gewesen, sobald er aus dem herrschenden Kreise in der Nationalversammlung hinaus ging. Er muß wunderlich berathen gewesen sein über die Charakteristik der Personen. Diesmal berief er einen ältlichen Mann mit ganz altmodischen Formen und Gesichtszügen. Dieser hatte es durch accentuirtes Stimmen mit der Linken dahin gebracht, daß er als zweiter Vicepräsident oben auf der Estrade zur Linken Gagerns saß. Für diese Würde pflegten die Parteien ein Zugeständniß zu machen, damit das Präsidium nicht ganz einer Seite des Hauses angehöre. Dort oben hatte dieser Professor aus München seit einiger Zeit seinen Sitz gefunden, und der große Kopf mit großer Nase, ganz wie aus Sandstein gegraben, hatte immer mit bösem Ausdruck auf die Versammlung herabgeblickt. Die Mehrheit des Hauses sah mit tiefem Mißtrauen auf ihn. Es war dieser Herr von Hermann

als Lehrer der Nationalökonomie für Manchen von Bedeutung als ein nachdrücklicher Verstand, der in plausibler Wendung seine Wissenschaft zu verwerthen wisse. Wie er, welcher der bairischen Regierung nie eine trübe Stunde gemacht, jetzt plötzlich dahin komme, sich in principiellen Abstimmungen geflissentlich der Linken zu nähern, das wußte man geschichtlich und organisch nicht zu erklären. Die böse Zunge sagte also: er spekulirt auf Links, sowie der Börsenspieler auf die Hause oder die Baise spekulirt, jenachdem er Dies oder Jenes in nächster Zukunft erwartet.

Wie dieser Mann in den nächsten Tagen sich benahm, das gemahnte uns nur zu sehr an eine politische Komödie kurioseſter Art. Wie betroffen wir auch waren von der kritischen Lage des Vaterlandes, wir konnten uns der Satire nicht entschlagen über die ministeriellen Wendungen und Werbungen des Herrn von Hermann. Er war Mitglied des Würtemberger Hofes, welcher damals im Wesentlichen das linke Centrum bildete, obwohl schon gegen dreißig Mitglieder von ihm — die Westindier — nach links ausgeschieden waren und die Partei in „Westendhall," den Uebergang zur eigentlichen Linken, gebildet hatten. Der Würtemberger Hof war trotzdem noch eine Partei von achtzig bis neunzig Mitgliedern, und Herr von Hermann gehörte zum linken Flügel derselben. Hier mußte man also doch die neuen Minister suchen. Herr Mittermaier, von demselben Flügel, lächelte auch noch süßer als gewöhnlich und sprach noch viel

tapfrer. Man wollte auch Wurm, von demſelben Flügel, große innere Bewegung abmerken, und als man eines Abends die Rückkunft Hermanns von einem entſcheidenden Zwiegeſpräche mit Camphauſen erwartete, ſagte ein trockner Schwabe zu ſeinem Nachbar, indem er auf den tiefſinnig umher ſchreitenden Wurm deutete: Wiſſe Sie noch wie's im erſten Akt von Schillers Räubern ausſchaut? Moritz Spiegelberg geht ſchwanger mit dem Gedanken umher, daß man ſich in die böhmiſchen Wälder werfen und einen Hauptmann erwählen ſolle. —

Endlich kam Herr von Hermann. Alles drängte ſich herzu. Er nahm die große Brille ab und ſäuberte die Gläſer derſelben. Die Auskunft war aphoriſtiſch, dunkel. Man konnte nicht entdecken, wohin der Mann eigentlich wollte. Er hatte ſich wie ein zum Zerreißen geborener Löwe gegen den Waffenſtillſtand ausgeſprochen, er hatte ſich vorzugsweiſe nach links geneigt — er mußte in der Linken des linken Centrums ſeinen Schwerpunkt ſuchen, er mußte ein Bewegungsminiſterium bilden. Dahin deuteten aber ſeine dunkeln Ausdrücke nicht, ja er trieb's endlich ſelbſt zu einer Beichtformel, um zu erproben, wie viel Stimmen des Würtemberger Hofes ſich um dieſe Formel ſchaaren würden. Die Formel klang nach Vermittelung. Man wußte ſich gar nicht auszufinden, man fand nur, daß dies Alles konfus war. Die Abſtimmung wollte auch gar nicht gelingen, und man mußte endlich nach zwei Seiten des Saales gehn um die Böcke von

den Schafen zu ſondern. Die Zahl war ziemlich gleich, und Eins war nun deutlich: der Miniſter in Hoffnung ſtand nicht mehr bei der linken Seite des Würtemberger Hofes. Alſo noch viel weniger bei der wirklichen Linken. Aber was wollte er? Woher ſollte ihm in ſolcher Stellung die Mehrheit der Paulskirche kommen? Das rechte Centrum hielt ihn für einen höchſt verdächtigen Politikus, und hätte ihm nicht eine Stimme gegeben, wenn er ſelbſt mit einem plauſiblen Vorſchlage aufgetreten wäre. Und der Würtemberger Hof ſelbſt in ſeiner Rechten wie in ſeiner Linken war nun durchaus mißtrauiſch gegen ihn. Es tauchte die Vorſtellung auf und gewann täglich mehr Raum: dieſer alte Herr bildet ſich ein, es laſſe ſich mit einem Hokuspokus die Sache abmachen und ein Miniſterium einrichten! Die dreiſte Intrigue in kleinen Kreiſen laſſe ſich auch bei ſo großen Intereſſen und vor ſo viel Augen durchführen.

Das iſt doch nicht möglich! ſagten Andere. Nun, morgen beginnt die Debatte über den ganzen Waffenſtillſtand, da muß ſich das Räthſel ja löſen. Da muß der Miniſteriums-Kandidat ein Programm entwickeln; Müller aus Damm bei Aſchaffenburg ſoll ſein Genoſſe ſein. Wer iſt Müller aus Damm!?

Es gehört zu den wunderlichſten Vorkommniſſen in der Geſchichte des deutſchen Parlamentes, daß man in dieſer unlösbar ſcheinenden Aufgabe nicht nur neun Tage in der Miniſterkriſe befangen bleiben, ſondern auch am neunten Tage die

geheimnißvollen Vorbereitungen zu einem neuen Miniſterium zerplatzen ſehen ſollte wie Seifenblaſen ohne Inhalt.

Am vierzehnten September begann die entſcheidende Debatte. Die vereinigten Ausſchüſſe hatten ſich in gleich große Lager geſpalten. Elf auf jeder Seite. Der alte Arndt war Anfangs neben Dahlmann geblieben, und trat bei Beginn der Diskuſſion zurück von dieſer Seite des Ausſchuſſes, welche heut wie damals auf Verwerfung des Waffenſtillſtandes beharrte. Neben Dahlmann blieben ſtehn: Hans von Raumer, Esmarch, Stenzel, Wippermann, Wurm, Cucumus, Höfken, Clauſſen, Blum, Trützſchler. Man ſieht aus dieſer Namensfolge, welche ungefähr von rechts nach links geordnet iſt, daß nur Männer aus dem linken Centrum und der Linken Dahlmann unterſtützten.

Auf der andern Seite des Ausſchuſſes ſtanden Stedmann, der auch zum linken Centrum gehörte, Zachariä, Duncker, Max von Gagern, Schubert, Zenetti, von Würth, von Mayern, von Flottwell, Gombart — und Arndt. Ihr Antrag lautete folgendermaaßen:

I. Die deutſche Nationalverſammlung beſchließt:

In Hinblick auf eine durch die k. preußiſche Regierung vermittelte Erklärung der däniſchen Regierung, daß ſie auf das Eintreten des Grafen Carl von Moltke-Nütſchau in die interimiſtiſche Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holſtein verzichte, und auf Modifikationen und Conceſſionen, welche für die Ruhe der

Herzogthümer wünschenswerth erscheinen, bereitwillig eingehe;

In der Voraussetzung, daß die Erklärung der dänischen Regierung auch für das Herzogthum Lauenburg zu verstehen sei;

In der Voraussetzung, daß die erwähnten Zusagen sofort durch Vermittelung der Centralgewalt in Erfüllung gehen werden,

1) daß der Waffenstillstand vom 26. August l. J. ihrerseits nicht weiter beanstandet werde;
2) daß die Friedensverhandlungen mit Dänemark durch die Centralgewalt direkt und unverzüglich zu eröffnen seien.

II. Die Nationalversammlung beschließt:

Daß sie nach Einsicht der Verhandlungen über die Verhältnisse Deutschlands zu Schleswig, vom 2. April bis zum 26. August l. J., den Ausschuß für Centralgewalt beauftrage, über das von der preußischen Regierung der provisorischen Centralgewalt gegenüber eingehaltene Verfahren der Nationalversammlung zu berichten.

Der einstige sächsische Minister von Lindenau, ein sauberer Greis, eröffnete die verhängnißvolle Debatte, für welche weder nach rechts noch nach links ein günstiger Ausgang abzusehen war. Man hatte nur die Wahl zwischen den Todesarten: Blutsturz oder Schwindsucht.

Es war gleichgültig was er ſprach und daß er zum Frieden, zur Vermeidung eines Bruches mit Preußen rieth: man verſtand ihn nicht, er ſprach zu leiſe. Spannende Aufmerkſamkeit auf ſeine Meinung aber hatte er ſich in der Pauls-kirche nicht mehr erwerben können. Seine Meinung hatte nicht mehr die Energie, welche man jetzt brauchte, und ganz als wohlwollender Greis der nicht mehr ſchaffen kann glaubte er vermitteln zu müſſen, was ſich nicht vermitteln ließ, Aufbau und Zerſtörung. Mit Schrecken ſah er faſt all ſeine ſächſiſchen Landsleute unter den Fahnen der Zerſtörung, aber an dieſen Fahnen hingen die alten geliebten Bänder „Aufklärung, Freiſinn, Fortſchritt," die Bänder ſeiner eignen miniſteriellen Popularität, die wollte er doch nicht verläugnen! So ſuchte er ſich wenigſtens durch Arbeit außerhalb der ſcheidenden Grundſätze nützlich zu machen aus unverlöſchlichem Triebe nützlicher Thätigkeit und verſah die Geſchäfte des Legitimirens für alle neu eintretenden Mitglieder der Paulskirche, bis er erſchöpft war, und ſein Mandat niederlegte. Ein neuer Radikaler nahm es auf. Für zu welkes Alter zu grüne Jugend! Dies war unſer Loos.

Ihm folgte Heckſcher, der in zu langer, mehrſtündiger Rede den ganzen Operationsplan und all ſeine Vertheidigungsmittel entwickelte und — erſchöpfte. Bleich und angegriffen glaubte er doch jeden einzelnen Punkt einer halbjährigen Geſchichte noch einmal genau in's Licht ſtellen zu müſſen, glaubte er nicht ſchließen zu dürfen, ſo lange noch ein pragma-

tiſches Wort der Vertheidigung aus irgend einem Winkel der Akten hervorzuziehen war. Te morituri salutant! war der poetiſche Gruß der Gladiatoren an Prätor oder Kaiſer, wenn ſie in die Arena traten. Zum Sterben beſtimmt auch im Siege drückten ſie dies mit einer Reſignation und Kürze aus, welche Poeſie über ſie warf. Solch ein zum Sterben beſtimmter Gladiator, ſolch ein moriturus war Heckſcher, das fühlten alle, auch diejenigen für welche er ſprach. Nur er ſelbſt geſtand es ſeiner Eitelkeit nicht zu, und ſuchte nicht in Reſignation und Kürze die Kraft, durch welche auch der Tod imponirt.

Und warum denn mehr als jedes andre Mitglied des Miniſteriums war Heckſcher gerade zum Sterben beſtimmt? Weil er das zunächſt betroffene Miniſterium des Auswärtigen zu vertreten hatte? — Nein. Weil er Heckſcher war. In allen Tonarten der politiſchen Sätze war er aufgetreten und immer eigenſinnig; immer lieblos für die links oder rechts geſammelten Wünſche. Lieblos hatte er ſich gegen Alles und gegen Jedermann verhalten; egoiſtiſch für ſeine Meinung, oder auch gar für ſeine Rechthaberei. So wurzelte er denn auch nirgends, und es ereilte ihn nun die Nemeſis ſeines eignen Weſens, als er ſich jetzt auf das Wohl des Ganzen berief. „Das Ganze wünſchen wir zu retten, aber Dich nicht!“ murmelten ſie rechts — „„Das Ganze iſt immer Heckſcher, wenn Heckſcher ſpricht, nieder mit ihm!““ riefen ſie links.

Und bei alle dem war es intereſſant anzuſehn wie er ſich

wehrte jetzt am Eingange und nach dreitägiger Qual am Schlusse. Keine Faser wollte er fahren lassen zur Vertheidigung, zur Rettung. Als advokatischer Jurist meinte er, in den einzelnen Fasern und in Verknüpfung derselben liege der Sieg. Er meinte, es sei ein Prozeß vor Richtern, die nach Beweisstücken Recht sprächen; er stand aber vor einem Gericht von Geschwornen, welche die ganze moralische Welt hineinzogen in ihren Schluß. Sie konnten sagen: die Sache ist, damit noch größeres Unheil verhütet werde, hinzunehmen, das ganze Ministerium ist frei zu sprechen, auch das Ministerium des Auswärtigen ist frei zu geben, aber Heckscher ist nicht länger möglich in diesem Ministerium. Und so thaten sie. Heckscher weiß sich auch heute noch nicht zu erklären, welch eine Logik das sei, und er hat nie vergeben und vergessen, was er von seinem abgesonderten Standpunkte aus Ungerechtigkeit nennen durfte.

Die Palme des ersten Tages errang der Schleswiger Francke durch eine staatsmännische und durchweg einleuchtende Rede. Er hatte sich mit den Schleswig-Holsteinern Droysen, Michelsen und Neergard zu einem wirklich vermittelnden Antrage geeinigt, und entwickelte diesen auf eine wirklich überzeugende Art in seinem schlichten, recht an die englische Debatte gemahnenden Vortrage. Freilich im Lebenspunkte gab er nach, das heißt er wich dem Waffenstillstande, und das verletzte Verhältniß zwischen Preußen und der Centralgewalt überließ er, wie der oben wörtlich angeführte Antrag von Stedmann,

Duncker und Genoſſen, einer beſonderen Verhandlung. In der Sache ſelbſt, ſoweit ſie ausführbar erſchien, war er praktiſcher als irgend ein anderer.

Er ſchlug vor: die Vollziehung des Waffenſtillſtandes nicht länger zu hindern, ſoweit er nach der gegenwärtigen Sachlage noch ausführbar ſei —

Von Seiten der Centralgewalt die geeigneten Schritte zu thun, damit über die nothwendigen Modifikationen des Vertrags baldigſt eine Verſtändigung eintrete auf Grund der däniſcher Seits hierzu amtlich erklärten Bereitwilligkeit, und

Die Centralgewalt aufzufordern, wegen ſchleuniger Einleitung von Friedensverhandlungen das Erforderliche wahrzunehmen.

Er unterſchied ſich im erſten Satze in dem „ſoweit er noch ausführbar" von jenem zweiten Ausſchußantrage Stedmanns, und die Rede Francke's ergänzte Alles, was zu ſagen war, wenn man die Lebensfrage zwiſchen der Centralgewalt und Preußen nicht auf die Spitze treiben wollte. Das konnte nicht ohne großen Eindruck bleiben, da es von Schleswig-Holſteinern ſelbſt ausging. Das entſcheidende rechte Centrum mußte hiervon tief berührt werden, und man durfte vermuthen, daß zwiſchen dieſem Antrage und dem von Dahlmann geführten das Zünglein der Wage ſchwanken werde. — wenn nicht der geheimnißvolle, in Wehen begriffene Miniſterpräſident der Zukunft, wenn nicht der auf das Wort harrende Herr von Hermann ganz neue Grundlagen zu bieten hatte.

Francke's Rede war da natürlich am Wirksamsten, wo sie die Punkte erörterte, in denen der Vertrag durch Dänemarks eigne Schuld nicht mehr ausführbar sei. Nicht nur Moltke sei schon als unmöglich erwiesen, auch von den andern vorgeschlagenen Kandidaten lasse sich kein Einziger bestimmen, dies unmögliche Regierungsamt anzutreten. Die Schleswig-Holsteinsche Verfassung aber — sei jetzt fertig, und von der provisorischen Regierung bereits genehmigt; es sei gar nicht mehr möglich, ohne Einwilligung derselben oder ohne Befehl der Centralgewalt die kommissarische Regierung dort einzuführen, wenn nicht Preußen mit Waffengewalt sie einführen wolle. Man brauche also nur von Frankfurt aus die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein in alle Dem zu unterstützen, was gegen die Einführung der Waffenstillstandsbedingungen an Widerstandsmitteln legal bereits vorhanden sei. Ohne gewaltsames Einschreiten sei die Einführung des Waffenstillstandes nicht mehr möglich, und es würden also die übelsten Bedingungen des Vertrages hinfällig. Darunter namentlich die Zweifel über die Gültigkeit der bisherigen Gesetze und über die Fortdauer der Gesetzgebung. Beides würde von einer verfassungsmäßigen Regierung aufrecht erhalten, man brauche nur diese Regierung zu halten. Ja, Dänemark selbst werde nicht das Aeußerste gegen eine Verfassung unternehmen wollen, in welcher die Personal-Union mit Dänemark ausgesprochen sei. Auch die Trennung der Truppen sei nicht mehr durchzusetzen, sobald die bestehende Verfassung und die bestehende Gesetzlich-

keit von Frankfurt aus geſchützt, und ſobald nicht von Preußen Gewalt angewendet werde. General Bonin ſei bereits Oberbefehlshaber der vereinigten ſchleswig-holſteinſchen Truppen.

Das Alles — Annahme der Verfaſſung und Uebertragung ſolch eines Oberbefehls — war in Schleswig mit ſtaatsmänniſcher Raſchheit und Feinheit in's Werk geſetzt worden während des Lärmens um einen Waffenſtillſtand, und es wurden jetzt vom Diplomaten der Herzogthümer dieſe Punkte auf der Rednerbühne ganz fein geltend gemacht als geſetzliche faits accomplis, denen der Waffenſtillſtand nicht mehr beikommen könne außer durch neue Waffengewalt.

Die Oppoſition gegen den Waffenſtillſtand innerhalb der eigentlichen Linken bemerkte ſo wenig, was ſich in dieſen feinen Wendungen Francke's plötzlich ereignete für die innerlichſte Sachlage, daß ſie Francke zurief: Schluß! Schluß! Oder hatte ſie's bemerkt, und rief deshalb Schluß?

Das Centrum wurde dieſer Wendungen genau inne, und deshalb wurde die Rede ſo einflußreich — wenn nicht der myſteriöſe Miniſterpräſident ein Radikalmittel brachte.

Jetzt trat er auf; in Feierkleidung. Er räusperte das etwas blecherne Baßorgan und begann mit der überraſchenden Verſicherung: es ſeien unbedeutende Urſachen ſchuld an der Verwickelung, in welche die ſchleswig-holſteinſche Sache gerathen ſei. Der Tauſend, das iſt ein Glück! dachte man. Der weiß alſo zu helfen, und ſchlägt ſein Verdienſt der Hilfe

nicht einmal hoch an. Vortrefflich! — Jedermann horchte gespannt.

Die erste Ursache sei die ausgestellte Vollmacht an Preußen gewesen. Darin sei der Vorbehalt der Genehmigung vergessen. Preußen habe ja nicht zu wissen gebraucht, daß gesetzlich eine solche Genehmigung hinterher nöthig sei. — Ah!

Warum man nicht zuvor die harmlosen Punkte, um welche es sich bei diesem Vertrage handelt, dieser Versammlung vorgelegt! Sie würde die Vollmacht nicht verweigert haben. — Ah!

Hätte man überhaupt gleich, weil Reich und Reichsverweser als Paciscenten in dem Vertrage nicht genannt sind, den Vertrag zurückgegeben, so wäre die gegenwärtige Verwirrung gar nicht entstanden.

Mit wiederholtem Ah! Ah! sah man sich an; man wußte noch nicht, ob Humor oder Naivetät aufgetreten sei. Der Kuckuk mochte das auch wissen, als der Redner mit allerliebster Gemüthlichkeit hinzusetzte: Das Ministerium habe die leichte Aufgabe gar nicht begriffen! Hätte es zu rechter Zeit die vertraulichen Schritte gemacht, er sei überzeugt: die preußischen Staatsmänner würden dann auch sogleich die nöthige Modifikation mit der dänischen Regierung abgemacht haben. — War das albern oder war es ironisch? Es herrschte eine reizende, ganz theatralische Spannung in der Paulskirche. Und nun setzte der neue Akteur hinzu: es handle sich bei diesem Malmöer Vertrage überhaupt um nichts als um die Eitel-

keit einiger Minister — ah! — Ja! Wozu sei denn das konstitutionelle System erfunden? Etwa dazu, damit die Monarchen verantwortlich seien? — Nein! hauchte man vor sich hin, aber ein von der Krone ratificirter Vertrag — Also, kann der König von Preußen angefochten werden, weil ungeschickte Unterhändler einen Vertrag abgeschlossen haben? Nein! Wir ratificiren nicht, und damit ist nicht ratificirt.

Welch eine himmlische Anschauung der konstitutionellen Monarchie für die Komödie! und nur so leise und fein im Vordersatze angedeutet: daß wenn man einen Vertrag abgeschlossen, welcher Einem hinterher nicht gefiele, dann setzte man die Minister ab, und beseitige damit auch den Vertrag, denn man sei konstitutionelle Monarchie. Himmlische Erfindung solch eine Regierungsform, absonderlich in Betreff auswärtiger Politik — wir wurden all unsrer Sorgen ledig, und es kam ein so gewiß gaunerhaftes Behagen über all die beruhigten Gewissen. Dies Behagen theilte sich dem Redner mit, und er ließ sich des Näheren aus über sein persönliches Verhältniß zu den europäischen Fragen und zu dem Ministerium, welches er bilden solle. Der Reichsverweser habe ihn beauftragt mit der Bildung eines Ministeriums, „weil gerade kein besserer Mann sich dargeboten," — kurz, von jetzt an wurde die Stimmung des Hauses eine ausgesprochene Heiterkeit. Die Besseren auf der Linken wußten wohl auch, was diese Heiterkeit zu bedeuten habe, und die Beschränkteren lachten befriedigt in der Erfahrung: daß Staatsgeschäfte und Diplo-

matie, wie Figura zeige, ganz gut in populärem Tone abgemacht werden könnten. Centrum und Rechte rüttelten ſich zum Vollgenuß dieſer Scene zurecht, und ſpendeten hie und da ein „Sehr gut!“ um es an der einträglichen Ermunterung nicht fehlen zu laſſen. Die unglücklichen Miniſter aber verhehlten mühſam, daß ſie eine ſelige Stunde genöſſen, ja Schmerling konnte es nicht erwarten, daß der Präſident ſein pantomimiſches Anſuchen um's Wort nach dieſem Akteur bemerkte. Auf ſeinen Backen- und Mundrinnen tanzte ein ganzes Corps de Ballet von Mephiſto's Schalken und Schelmen.

Der luſtige Miniſterkandidat entwickelte nun ſeine Unterredungen mit Camphauſen, nachdem er verſichert: er hänge nicht ſo ſehr an ſeiner eignen Anſicht, daß er geglaubt hätte, es müſſe abſolut die Nichtgenehmigung ausgeſprochen werden, nein, er hätte wohl einen Mittelweg angenommen, und Herr Camphauſen habe ſich auch recht willfährig gezeigt. Nur die Fraktionen dieſes Hauſes hätten ihm bei näherer Zufrage weniger willfährig erſchienen, und ſo kehre er denn zu ſeinem früheren Standpunkte der Nichtgenehmigung zurück, der einfachen Nichtgenehmigung. Man ſolle ſich nicht bange machen laſſen. Dieſe ſei einfach und leicht, ſie habe „im Gegentheil Vorzüge, und auch die preußiſche Regierung befinde ſich beſſer dabei, wenn geradezu die Genehmigung verweigert werde, denn in dieſem Falle ſei das Ganze bloß Sache der Miniſter, es ſei eine Miniſterfrage, oder, wie man es auch nenne, eine Miniſterkriſis. (Große Heiterkeit und Beifall.) Darin, meine Herren,

iſt keine Gefahr für Preußen als Staat. Laſſen Sie die Miniſter fallen — ich glaube, ſie ſind ſchon gefallen. (Heiterkeit.) Wenn einfach ausgeſprochen wird: Wir genehmigen nicht, ſo hat die ganze Sache ein Ende. (Beifall.)"

Die Wirkung war nun auf ihrem Höhepunkte und alle anmuthigen Wendungen wurden mit Beifall überſchüttet. Zum Beiſpiele die vertrauliche Frage: „haben wir denn ſolche Feindſchaft gegen einander im Leibe?" Der Genuß war um ſo pikanter, als man ſah, daß ein Theil der Linken und die Galerie ganz ehrlich und wirklich dankbar applaudirte.

Schmerling ſchwelgte darin, daß er das Wort erhielt, und dieſe auswärtige Politik der „freundſchaftlichen Geſpräche von Frankfurt nach Sachſenhauſen und von Sachſenhauſen nach Frankfurt" auch ſeinerſeits empfehlen konnte, und ſo ſchloß der erſte Tag einer hochwichtigen Verhandlung mit einer Farce. Die miniſteriellen Wehen waren mit einem Male und völlig erledigt, kein Menſch machte ernſthafte Anſprüche an Herrn von Hermann. Es war ein pſychologiſcher, nicht aber ein politiſcher Vorgang. Daß man mit ſolchen Begriffen, Anſchauungen und Formen der politiſchen Dinge ſorglos einen Tag um den andern links hinein ſtimmen konnte, das war zu begreifen. Daß man aber auch in ſolcher Ausrüſtung das Heft in die Hand nehmen konnte während einer Kriſis, welche Wohl und Wehe des ganzen Vaterlandes im Schooße trug, das war eine Dreiſtigkeit, vor welcher man betroffen zurück treten mußte nachdem man gelacht hatte. Von dieſer pſycho-

logiſchen Frage ſprach man in den nächſten Stunden mehr als von der Waffenſtillſtandsfrage. Wollen Sie's ſo? Gut, ſo verwerfen wir. Wollen Sie's anders? Auch gut, ſo genehmigen wir; bloße Geſchwindigkeit, keine Hexerei, meine Herren!

Wenn alle Aerzte einen Kranken aufgegeben haben — hieß es unter Anderm — dann ruft man den Bader von der Hintergaſſe. Man glaubt nicht, daß er helfen könne, aber man will das Letzte nicht unverſucht laſſen. Vater und Mutter dürfen nichts davon wiſſen. Wenn ſie den alten Wurmdoktor und abgehärteten Praktikus ſähen und hörten mit ſeinem „Kleinigkeit, das woll'n wir ſchon machen!" ſo würden ſie einſtimmig rufen: Um Gotteswillen nicht unſer Kind in die Hände ſolcher Quackſalberei! Und die Mutter würde hinzuſetzen: Nimmermehr! Dies verwitterte, ſteinerne, böſe Geſicht iſt Unheil, nichts als Unheil. Der ſoll mein Kind nicht anrühren, wär' es ſelbſt ſchon Leiche! —

Aber wie ſollte unſerm gefährdeten Kinde geholfen werden? Sollte man es lieber dem Tode ausſetzen als es augenblicklich am Leben erhalten um den Preis einer vergifteten Geſundheit?

So lag die Frage. Sie wurde am zweiten Tage ſo wenig gelöſ't als am erſten. Die wichtigſte Rede an dieſem Tage war die von Waitz, ein ſtaatsmänniſches Moſaik von großer Feinheit, aber ohne Schluß, ja ohne Forderung. Sie vernichtete durch hiſtoriſche Kritik den ganzen Waffenſtillſtand, ſie vernichtete auch den geringſten Werth derjenigen preußiſchen

Diplomatie, welche ihn abgeſchloſſen. Nicht bloß dadurch, daß ſie, Preußen als Grundpfeiler für deutſche Verfaſſung bezeichnend, den viel größeren Standpunkt übergangener preußiſcher Staatsmänner wie Bunſen und Freiherr von Arnim*) nachwies, ſondern auch dadurch, daß ſie die Ungeſchicklichkeit der voreilig abſchließenden Unterhändler in's Licht ſtellte. Denn dieſe hatten in der Haſt ſogar Dinge aufgegeben, welche Dänemark nachzulaſſen bereit geweſen, und welche hinterher ſogar Dänemark nachließ. Die ganze Rede war Gift für alle Poren des Waffenſtillſtandes, aber zunächſt keine Hilfe gegen ihn. Waren wir in der Lage, die Wirkung eines langſamen Giftes abzuwarten? Schleswig-Holſtein war vielleicht in der Lage, das entſtehende Deutſchland aber nicht.

Und für den Herzpunkt der Frage, für das Ignoriren der Centralgewalt überhaupt und von Seiten Dänemarks insbeſondere, auch dafür brachte Waitz eine feine Bemerkung: Iſt denn nicht, rief er, der König von Dänemark Herzog von Holſtein? Alſo Herzog eines unzweifelhaft zu Deutſchland ge-

*) Gegen dieſen beſonders herrſchte unter den Preußen, welche dieſen ganzen Krieg verwünſchten und am Liebſten ohne Opfer Deutſchland befehligt hätten, eine gallige Animoſität. Die Gefahren des Märzen waren ja vorüber, und hinterher konnten diejenigen recht weiſe und anſpruchsvoll ſein, welche zur Zeit der Gefahr, zur Zeit des erſten, Arnim in ſich begreifenden Märzminiſteriums ohnmächtig geweſen waren. Sie pflegten ihm nachzuſagen, daß er eine Wegnahme deutſcher Schiffe für unverträglich gehalten habe mit der Civiliſation des 19. Jahrhunderts.

hörigen Landes, der als ſolcher doch wenigſtens die Centralgewalt anerkennen mußte! — Aber er zog auch hier die Folgerung nicht für eine Centralgewalt, die ſich ignoriren läßt, er wendete ſich zu einem anderen wohlgeſchliffenen Steine ſeiner Moſaik, welcher für Herrn von Radowitz eingeſetzt wurde und für die ſtrategiſchen Beweiſe in preußiſchen Zeitungen: daß Dänemark nur auf den Inſeln, nicht aber auf der jütiſchen Halbinſel zu beſiegen ſei. Gegen dieſe ſogenannten ſtrategiſchen Beweiſe citirte er die einfache hiſtoriſche Thatſache, daß Dänemark faſt immer auf der Halbinſel beſiegt worden ſei, und hier niemals einem Feinde nachhaltig habe Widerſtand leiſten können. Was aber die auswärtigen, Dänemark begünſtigenden Mächte betreffe, ſo ſolle man ſich doch klar machen, was dieſe im Sinne hätten: „die Einheit Deutſchlands wollen ſie hindern, und Schleswig-Holſtein iſt nur der Vorwand, der äußerliche Anlaß. Geben wir in dieſem Punkte nach, ſo werden wir den Drohungen auf andern Punkten begegnen.“ —

Endlich ſchien Waitz, von ſeinen eignen Argumenten getrieben, doch einen Entſchluß zu finden. Er faßte den Fall in's Auge, daß Preußen für ſich allein den Waffenſtillſtand halten wolle, wenn er von der Nationalverſammlung verworfen würde. „Ich glaube, wir müßten es zugeſtehn“, ſagte er zögernd, „daß Preußen den Vertrag für ſich hielte; (Nein!) nicht nach dem ſtrengen Rechte, denn ſelbſt die frühere Bundesverfaſſung verbot den Einzelnſtaaten den Abſchluß von

Verträgen, von Friedens- und Waffenstillstandsverträgen. Aber wir müßten es zugestehn, weil die auswärtigen Mächte Preußen dieses Recht des Sondervertrags zugestanden zu haben scheinen, weil sie zugestanden, daß ein Vertrag, den sie vermittelten, oder dessen Garantie zu übernehmen sie gebeten wurden, in seinem und des deutschen Bundes Namen abgeschlossen wurde. Meine Herren! Es wäre dann unsre Lage eine schmerzhafte, traurige, unglückliche; aber sie wäre wenigstens eine klare und offene, und ich meine, es wäre besser: wir legten die Sachen klar hin ohne zu vertuschen, ohne zu verhehlen was geschehen ist, und dann die Mittel zu berathen, wie wir über dieses Unglück hinaus und zu einem besseren gedeihlicheren Zustande kommen. Meine Herren! Es wäre das ein Bruch, aber wie ich meine ein solcher, der nicht zur Trennung führen dürfte, sondern welcher uns und Preußen gemeinschaftlich auffordern müßte, nun da wir sehen, wohin eine solche abwartende, mißtrauische Politik geführt hat, zu sehen: wie wir aus diesem Zustande hinauskommen, um zur Einigung, zur vertrauensvollen Einheit zu gelangen. Wir müssen die Wunde bloß legen, um sie heilen zu können." — (Stimmen: Sehr gut!)

Nun, wenn Waitz hiermit schloß, so war ein Entschluß für das Ganze geboten, es war ein Eindruck des Nothwendigen hervorgebracht, welchem sich vielleicht jetzt noch eine stattliche Anzahl des rechten Centrums hingab — aber Waitz verwischte selbst und absichtlich diesen Eindruck wieder, indem

er vom deutſchen Geſichtspunkte noch einmal abging und zum ſchleswig-holſteinſchen hinüber ſchweifte, und wie Francke darthat, daß dort der Waffenſtillſtand in ſeinen üblen Punkten bereits unmöglich geworden, daß es alſo nicht mehr nöthig ſei ihn zu verwerfen.

So verſank die Rede in's Willenloſe. Vielleicht um nicht zudringlich zu erſcheinen in Forderungen an Deutſchland beſtanden dieſe Schleswig-Holſteiner nicht auf ſtrenger Forderung an das deutſche Prinzip. Beſcheidenheit in politiſchen Fragen iſt nur zu oft gleichbedeutend mit Selbſtmord. Ein Redner wie Waitz, der nicht zur Linken gehörte, konnte in dieſer Frage die Majorität feſſeln, als er aber ſelbſt die Ankerkette wieder hob, da ſchwankte das ganze Schiff der Verſammlung wieder in's Ungewiſſe hinaus.

Was an dieſem Tage noch folgte, das übte nicht die Kraft, das Hin- und Herſchwanken des Schiffes zu endigen. Blömer aus Rheinpreußen ſprach aus Beſorgniß vor Zerſpaltung Deutſchlands fein verſtändig für Genehmigung, indem er die Rechtsfrage wendete und — verwendete, daß ſie am Ende ganz zu Gunſten Preußens erſcheinen konnte; Schoder vom ſüddeutſchen Zorne aus für Verwerfung. Gerade dieſer Zorn aber wurde in dieſer Frage mißtrauiſch angeſehn. Mühlfeld aus Wien für Francke's Antrag, Giskra aus Mähren mit hinreißendem Feuer für Verwerfung. Er riß für den Augenblick hin durch außerordentlichen Zauber des Redeſchwungs, aber mit dem Augenblicke verflog ſeine

Macht. Er überzeugte keinen Zweifler, denn er gründete seine Beweise auf gemüthliche Voraussetzungen, er unterstützte sie durch Verheißungen revolutionairen Inhalts, er verkündigte sogar mit unglaublicher Zuversicht Oesterreichs Hilfe für Schleswig-Holstein. Man freute sich und applaudirte, aber man glaubte nicht.

Eine interessante Wendung nahm wieder Wilhelm Jordan. Nachdem er Giskra lächelnd gedankt für die Zusicherung österreichischer Bundespflicht, in Folge deren also auch künftig der Gesandte Oesterreichs nicht mehr freundlich bei einer mit Deutschland im Kriege stehenden Macht residiren werde, wie doch bis dato in Kopenhagen geschehn, warf er seine ganze Beweisführung auf Preußen. Der Waffenstillstand sei unbefriedigend, aber auch die Erhebung Schleswig-Holsteins sei unbefriedigend gewesen: sie habe die Personal-Union mit Dänemark bestehn lassen. Jetzt seien die Herzogthümer immerhin rein von dänischen Soldaten, und es sei Niemand verpflichtet, den Waffenstillstand mit bewaffneter Hand aufrecht zu erhalten. Der erste dänische Soldat der über die Grenze komme, breche den Waffenstillstand und gebe uns das Recht zu neuem Einschreiten. Jetzt sollen die Schleswig-Holsteiner zeigen was sie eigentlich wollen. Das Verhältniß zu ihnen sei nicht so drängend für uns als das Verhältniß zu Preußen. Damit solle man sich beschäftigen und nicht mit dem Waffenstillstande. Diesen solle man weder genehmigen noch verwerfen, sondern darüber solle man, unter Aufhebung des Sistirungsbeschlusses, zur Tagesordnung übergehn.

Was nun aber mit Preußen? Gegen die preußiſche Regierung eine Mißbilligung ausſprechen! —

Eine wunderliche Folge für ein übrigens ganz richtiges Raiſonnement, welches er folgen ließ, und in welchem er darthat, daß das preußiſche Miniſterium in dieſer Waffenſtillſtands-Angelegenheit den größten Theil des preußiſchen Volkes hinter ſich habe, und daß das preußiſche Volk gar nicht geneigt ſei, ſich für eine deutſche Centralgewalt zu opfern und ſich von ſeiner Regierung zu trennen.

Die Ausführung dieſes letzten Satzes war für die Idealiſten in der Paulskirche ſehr beherzigenswerth, und wäre für die hochmüthigen Verächter Preußens ſehr heilſam geweſen, wenn ſich dem Redner nur eine beſſere Schlußfolge dargeboten hätte, als die obige abſtrakte „Mißbilligung". Dieſe würde negativ keine andre Folge gehabt haben als der poſitive Befehl einer Huldigung vom 6. Auguſt, welchen der Redner bitterlich tadelte. Dennoch war es gut, daß es einmal geſagt wurde, was Jordan hierbei ſagte, als er den Partikularismus par excellence, den preußiſchen Partikularismus in Rede zog, als er ihn gar nicht läugnete, und — bis auf einen gewiſſen Grad — für berechtigt erklärte. Denn was wäre denn ein Bundesſtaat, ein aus Theilen zuſammengeſetztes Ganze, deſſen Theile ſich nicht fühlten, deſſen Theile nichts wären. Aus ſolchen Theilen braucht man nicht einen Bundesſtaat zu bilden, ſolche Theile gehören zu einem Einheitsſtaate, und ſind für dieſen von keinem beſonderen Werthe.

„Ein ſolches preußiſches Selbſtgefühl", ſagte Jordan alſo mit Recht, „exiſtirt, und Sie werden es dem Volke nimmer aus dem Herzen reißen. Wenn Sie Preußen in ganz gleiche Kategorie bezüglich ſeines Partikularismus mit den kleineren Staaten ſtellen, ſo thun Sie ihm ein großes Unrecht. Es würde dies an jenen armen Mann erinnern, welcher mit einem Millionair über eine Brücke ging und zu ihm ſagte: Du vermagſt doch nicht zu thun, was ich jetzt thun will! Du kannſt nicht Dein ganzes Vermögen in's Waſſer werfen! und dabei zog er ein Viergroſchenſtück aus der Taſche, und warf es in den Fluß. (Gelächter.) Das iſt die Ungleichheit, meine Herren, zwiſchen dem preußiſchen und dem anderweitigen Partikularismus. (Bravo auf der Rechten.) In demſelben Maaße ſchwer iſt es für Preußen, denſelben los zu werden. (Unruhe auf der Linken.) Ich werde meiner vorigen Behauptung jetzt widerſprechen; aber nur ſcheinbar. Ich ſage, das preußiſche Volk iſt deutſch, aber, meine Herren, es weiß es nicht — (Große Heiterkeit auf der Linken. Auf der Rechten lauter Beifall. Stimmen: Ganz richtig! Sehr gut bemerkt!) aber es weiß es nicht, und das iſt eben ſein Partikularismus." — „Sie ſollten ſich bemühen, Preußen das Bewußtſein beizubringen, daß es als ein Glied des großen Ganzen am Beſten berathen iſt." — „Es weiß nichts mehr von der deutſchen Geſchichte"; aber für die preußiſche Geſchichte ſei es begeiſtert. „Und ich geſtehe es offen ein, wer dieſen Partikularismus ganz und gar aus ſeinem Herzen zu

reißen vermag, von dem hege ich deßwegen wahrlich nicht eine beſſere Meinung. (Im rechten Centrum: Ja, das iſt wahr! Bravo! Unruhe auf der Linken und Gallerie. Der Präſident klingelt.) Ich ſage, gehen Sie in das (preußiſche) Volk, und Sie werden dort ein ſtarkes, gewaltiges Nationalbewußtſein finden. Noch Niemand in Preußen, auch der Geringſte nicht, hat es vergeſſen, daß Preußen, als es noch viel kleiner war, ganz allein einer ganzen Welt in Waffen ſiegreich gegenüber zu ſtehn vermochte. Und können Sie ſich wundern, daß es ſich eine gleiche Kraft noch heute zutraut?"

Es war Alles dies richtig und an gutem Orte, auch der Zuſatz, daß Eitelkeit und Eigenſinn der Preußen nicht vertheidigt ſein ſollten, daß Preußen nimmermehr das Schwert ziehn könne brudermörderiſch gegen Deutſchland, daß Preußen es aber zuerſt aus der Scheide reißen würde, wenn ein Feind von außen Deutſchland anzutaſten wagte, und daß man ſolchen Partikularismus nicht herausfordern, ſondern verſöhnen ſolle. Aber die Schlußfolge einer „Mißbilligung" in dieſer obſchwebenden Frage, was war ſie? Wahrlich nichts weiter als die Kehrſeite jener Huldigung.

Bei ſolcher klaren Einſicht in die wirkliche Sachlage und bei entſchloſſenem Sinn für das Zuſtandekommen eines deutſchen Staates, wäre es da nicht richtiger geweſen zu ſchließen: Verwerfen Sie den Waffenſtillſtand! Zeigen Sie Preußen, daß ein feſter deutſcher Wille vorhanden iſt. Der Starke reſpektirt nur den Starken, ſei dieſer auch nur moraliſch ſtark.

Laſſen Sie Preußen ſchmollend zurücktreten und allein an ſeinem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande halten. Laſſen Sie es zur Einſicht kommen was es iſt ohne Deutſchland in einer Zeit, deren Aufregung nur vom deutſchen Mittelpunkte aus beſchwichtigt werden kann, was es iſt mit abgeſonderten großen Provinzen, die mit Leib und Seele zu Deutſchland halten wollen. Wagen Sie den Bruch eben darum, weil Sie's mit einem gründlich deutſchen, mannhaften Staate zu thun haben, der durch ſolchen ſtolzen Bruch zum deutſchen Bewußtſein kommen wird, wagen Sie den Bruch, indem Sie die Nothwendigkeit deſſelben maaßvoll und würdig ausſprechen. Nur wer ſich ſelbſt achtet wird geachtet —— Wäre dieſer Schluß nicht ſo preußiſch-deutſch geweſen, wie Jordan das Preußenthum geſchildert hatte?

Ohne ſolchen oder ähnlichen Schluß war ſeine Rede eine Epiſode. — Zuletzt ſprach noch mit gewöhnlichem Behagen Herr Vogt, und empfahl die Entfeſſelung der Leidenſchaften, empfahl einen Konvent, that alſo ſeinem Charakter getreu Alles, was die Löſung der Aufgabe im deutſchen Sinne erſchweren konnte. Hätten nicht Leute wie Herr Vogt die linke Seite der Paulskirche vertreten, ſo wäre dieſe unſelige Waffenſtillſtandsfrage in einem Tage und mit ungeheurer Mehrheit entſchieden geweſen, denn man hätte ſich auf Maaß und deutſchen Sinn der entfeſſelten Nationalſache verlaſſen können.

So ſchloß der zweite Tag. Die Situation blieb troſtlos, und es wurde nun gleichgültig, was noch geredet wurde.

Wo es noch nicht geschehen war, da geschah es an diesem Abende: die Parteien schlossen in voraus ab über die Abstimmung. Sie machten das Votum der Ihrigen zur Parteifrage, das heißt Derjenige, welcher nicht dem Parteivotum gemäß stimmte, war dadurch für die Zukunft von der Partei ausgeschlossen. Da mußte denn also ein Redner wunderkräftig sprechen, wenn er auch nur Einige dazu veranlassen sollte, daß sie sich ihrem bisherigen Kreise und ihrem Versprechen gewaltsam entreißen mochten. Es liegt auf der Hand, wie illusorisch dadurch das öffentliche Redenhalten gemacht wurde. Man sprach für das Publikum, für die Presse und vielleicht für einige Abgeordnete die keiner Partei angehörten. Deren Zahl war gering.

Das Casino, das rechte Centrum also, hatte sich für Genehmigung oder höchstens Nichtbeanstandung des Waffenstillstandes, der Würtemberger Hof, das linke Centrum, hatte sich für Verwerfung entschieden. Das burleske Scheitern des Ministerkandidaten hatte irgend ein mögliches Zusammengehn scheitern gemacht und zwar in der zwölften Stunde. In heilloser Verblendung hatte dieser Mann bis zu den entscheidenden Tagen eine Aufgabe in verschlossenen knöchernen Händen gehalten, eine Aufgabe allerdings von großer Schwierigkeit, aber auch von unermeßlichem Segen wenn sie in glücklichen Händen gelöst wurde. Jetzt war es zu spät für jede Lösung und es stand ein Resultat bevor welches trostlos blieb, mochte es den Waffenstillstand annehmen, mochte es ihn verwerfen.

Um ein Dutzend Stimmen etwa mußte ſich's handeln, das ſah man am Abende des 15. September nach den gefaßten Parteibeſchlüſſen, um ein Dutzend Stimmen in einer Frage von ſolcher Bedeutung, von ſolchem Anſpruche an die Thätigkeit der Nation. Man kann einen Diktator wählen mit einer Stimme Majorität. Dieſe eine Stimme iſt hinreichend, um die Geſetzlichkeit der Wahl feſtzuſtellen. Aber um eine Politik zu beſchließen die nur lebendig werden kann wenn ſich die Nation durch Opfer und Thaten dafür betheiligt, um einen Waffenſtillſtand zu verwerfen, für welchen Preußen einſtand, um eine ſolche Kriſis, eine über Tod und Leben deutſcher Bewegung entſcheidende Kriſis heraufzubeſchwören — dazu gehörte nicht bloß der Punkt über dem i, dazu gehörte nicht bloß der juriſtiſche Begriff von Majorität, dazu gehörte eine impoſante, den Zweifel unterjochende Mehrheit. Nur eine ſolche erzeugt den Umſchwung; eine Dutzend-Mehrheit konnte den Bürgerkrieg erzeugen.

Deshalb wünſchte mancher unverſöhnliche Feind des Waffenſtillſtandes am dritten zur Abſtimmung beſtimmten Tage ſeinen Gegnern den Sieg.

Von Vincke begann dieſen Tag der Entſcheidung. In der erſten Hälfte ſeiner Rede ſchwächer als ich ihn je geſehn. Nicht als ob es ihm an witzigen und ſchlagfertigen Mitteln der Polemik gefehlt hätte! Denn mit der Polemik pflegt er einzuleiten. Die Schlachtopfer von Perſonen und Begriffen, welche er ſich auf einem abgeriſſenen Zettel flüchtigſt notirt

hat, erledigt er gern zu Anfange, um damit gleichfalls Material aufzuhäufen, ſich in Wärme zu ſetzen, und dann voller und gereizter auf das Centrum der Stellung einzudringen. O nein, an den Waffen der Polemik fehlte es ihm auch heute nicht. Aber ſein beſſeres Selbſt fehlte, ſeine moraliſche Perſon fehlte. Nicht bloß durch ſein Talent, nein, durch ſeine Geſinnung, durch ſein ſtrenges, oft ſogar eigenſinniges Rechtsgefühl iſt er ein wichtiger politiſcher Redner. Und was that er an dieſem Tage? Den rechtlichen Nerven der ganzen Frage mißhandelte er und verdrehte er, indem er leichtfertig polemiſch mit ihm verfuhr. Das Verhältniß des Reichsminiſteriums zu Preußen behandelte er ſophiſtiſch. Der Thatbeſtand war, daß Preußen die Vollmacht des Reichsminiſteriums überſchritten hatte. Das mußte dem Vinckeſchen Rechtsgewiſſen die Capitalfrage ſein, nimmermehr aber die Veranlaſſung zu Halbwahrheiten und Unterſtellungen, mit denen er ſpielte. Preußen hatte ſie doppelt überſchritten: in Auslaſſung von bedingenden Punkten, und in Ausdehnung des Inhalts über den Begriff eines militairiſchen Waffenſtillſtandes hinaus. Aus letzterem Grunde hatte es dem Reichsminiſterium vor der Nationalverſammlung eine Verantwortlichkeit zugewälzt, welche das Reichsminiſterium nicht übernommen hatte, indem es Preußen die Vollmacht zu einem bloßen Waffenſtillſtande unter beſtimmten Bedingungen ertheilte und nun einen Vertrag zugeſchoben erhielt, der in ſeiner Ausdehnung den Begriff eines Waffenſtillſtandes über-

ſchritt, und der die vorgezeichneten beſtimmten Bedingungen nicht enthielt. Nur wie er jetzt war, der Waffenſtillſtand, wie er durch Preußen geworden war, gehörte er zur Ratifikation der Nationalverſammlung und hatte er kaum Ausſicht ſie zu erhalten, nicht aber wie das Reichsminiſterium ihn an Preußen überlaſſen hatte. Was war es alſo anders als Sophiſtik wenn Vincke jetzt folgerte, daß „der Vertrag von Preußen ohne Vorbehalt abgeſchloſſen werden konnte", und daß die Verantwortung dem Reichsminiſterium zukomme, eine Sophiſtik welche dem gewandten Parteigänger anſtehen mag, Vincke aber nicht.

Der zweite Theil ſeiner Rede, Schleswig-Holſtein ſelbſt und Preußen ſchildernd, enthielt manches eindringliche Wort. Mit großer Wärme pries er die Schleswig-Holſteiner, weil ſie nicht eine offene Revolution gemacht, ſondern den Weg des legalen Widerſtandes betreten, den Rechtsboden behauptet. „Ich weiß es wohl," ſetzte er hinzu, „daß es leichter und bequemer iſt, eine Revolution zu machen; denn dazu gehört nur die Benutzung des günſtigen Augenblickes und in dieſem Augenblicke ein ſtarker Arm. Soweit ich aber nach meinen geringen Fähigkeiten urtheilen kann, gehört mehr Seelenſtärke dazu, lange Jahre auf dem Boden des legalen Widerſtandes ſich zu bewegen. Ein ſolches Verfahren beginnt für den Einzelnen gewöhnlich damit, daß er von oben Demüthigung und von unten übertriebene Lobhudeleien einerntet; im weiteren Verlaufe der Dinge aber von oben Gunſtbezeigungen und von

unten Schmähungen zu gewärtigen hat. Um dieſen Wechſel der Empfindungen mit Gleichmuth zu tragen, ohne von dem ſchmalen Pfade des Rechtes abzuweichen, dazu gehört doch wohl etwas mehr, als gerade im Augenblicke das zu thun was in dieſem Augenblicke faktiſch ausführbar iſt.“ Er erinnerte an die Geuſen und an ihre Deviſe „dem Könige treu bis zum Bettelſack“, welche die politiſche Freiheit der Niederlande entwickelt; er erinnerte an John Hampden, der nur die Steuer von einigen Schillingen verweigerte ohne jedes revolutionaire Beginnen und damit die Entwickelung engliſcher Freiheiten begann, die feſter gegründet ſeien als die eines andern Staates von Europa. Und in ſolchen Analogieen die ſich bloß wehrenden Schleswig-Holſteiner feiernd verlangte er in demſelben Athem, daß man ihnen das entziehe was ihnen vom ſtaatsrechtlichen Standpunkte legale Hilfe gewähren konnte! Nie iſt mir die Sehkraft ſeines politiſchen Blickes zweifelhafter geworden. Die augenblicklich unbequeme Lage Preußens und das Hinwegbringen darüber war ihm Alles. Ganz wie die principiell getadelte Revolution ergriff er ſelbſt mit Kraft und Geſchicklichkeit des Wortes nur den Augenblick. Er wußte es nicht, daß man dem Gedeihen Preußens den übelſten Dienſt erweiſ't, wenn man es in ſeinen gewöhnlich mittelmäßigen diplomatiſchen Wendungen unterſtützt, ſtatt es auf ſeinen Beruf der tapfern Durchfechtung zu drängen; er ahnte es nicht, daß dieſer Waffenſtillſtand von Malmoe nur der erſte Schritt abwärts ſein müſſe — er ſah nicht weit.

Recht wie zum Spotte — denn es konnte nichts mehr ändern — wurde an dieſem dritten Tage von allen Seiten beſſer geſprochen als früher; auch von Seiten der Linken. Löwe von Kalbe, ein wohlredneriſcher, reinlicher Führer der mäßigen Linken machte ſich an den künſtlichen Beweis, daß ein ſo geſtellter Waffenſtillſtand den materiellen Intereſſen mehr ſchade als nütze, und auch Blum hatte in langer, Manches entſtellenden, Vieles übertreibenden Rede wirklich kräftige Partieen. Seine Ruhe und Nachdrücklichkeit in Anordnung und Betonung des Stoffs hatte lange nicht einen ſo günſtigen Stoff zur Ausbeute gehabt. Es that ihm Noth. Sein Anſehn war in's Sinken gekommen. Links war er durch Forderungen überflügelt, rechts durch Bildung; er mußte eine Rede bringen, welche für den bevorſtehenden Miniſterwechſel ihn als Führer einer ſtreng parlamentariſchen Oppoſition zeigte, einer Oppoſition, die gelegentlich auch regieren könnte. Das empfand er, das verſuchte er. Freilich mit bedenklichen Rückfällen in die franzöſiſche Deklamation, aber doch auch mit bemerkenswerthen Zugeſtändniſſen. Er ſagte zu großer Ueberraſchung Folgendes: „Offen und ehrlich, meine Herren! Man ſagt, ein Theil dieſes Hauſes ſtrebe darnach die Revolution für permanent zu erklären; er ſtrebe darnach, die Ruhe nicht wiederkehren zu laſſen; er trachte nach nichts Anderem, als die Bewegung zu erhalten und zu ſteigern — Meine Herren! Wenn dies der Fall wäre, ſo würde ich Ihnen mit aller Kraft die mir zu Gebote ſteht

rathen: Ratificiren Sie den Waffenstillstand! Es ist aber nicht wahr, und ich will Ihnen ehrlich sagen weßhalb — weil wir die ernste Besorgniß hegen, daß die Bewegung, wenn wir sie nicht behalten, in Hände übergeht die weit von uns nach dieser oder jener Seite liegen, und die vielleicht ohne Schuld die gesammten Errungenschaften unsers geistigen Daseins bis diesen Augenblick in Frage stellen. (Bravo auf der Linken und dem linken Centrum.) Deshalb wollen wir es nicht, und deshalb bitten wir Sie: Wagen Sie es nicht darauf, daß es dahin komme, daß die Bewegung sich steigere!"

Zu spät! Für ihn und für die Sache zu spät. Es ist möglich, daß diese Aeußerung am ersten Tage der Debatte Einfluß und Folge gehabt hätte — jetzt nicht mehr. Für ihn und für die Sache war der tragische Ausgang zu tief eingeleitet. Es war Blums letzte größere Rede, und ihm folgte Lichnowsky, der ebenfalls zum letzten Male sprechen sollte. Für diesen noch zwei Tage, für jenen noch zwei Monate Leben — mehr hatte das Schicksal nicht für sie vorbehalten.

Zwei Tage nur noch! Wie hätte der lebenslustige Lichnowsky daran gedacht! Und doch ging auch er seit Kurzem einer Vermittelung nach, die nicht zu seinen Lebenselementen paßte: er sonderte sich strenger ab von seinen Freunden auf der Rechten, er kam in's Casino — nicht eben zur Erbauung der Führer im rechten Centrum. Sie wollten die Färbung nicht, welche sein Eintritt mit sich brachte. Er

ſprach heute, als triebe ihn eine traurige Ahnung, nur zur Verſöhnung und Vermittelung für den Franckeſchen Antrag.

Alles neigte zum Ende; Niemand war zuverſichtlich. Sogar Simon von Trier, der ſonſt immer energiſch ſchwimmende Fiſch der Revolution, ein ſchlanker Hecht, der ſeiner Natur gemäß links und rechts ſchnappt zu ſeiner Nahrung, ſogar er lähmte ſeinen Strich indem er ſich in einen ſtatiſtiſchen Beweis einließ: daß ganz Preußen für die Verwerfung des Waffenſtillſtandes ſtimmen werde. Man glaubte zwar nicht an dieſe äußerlichen Kennzeichen einer gemachten öffentlichen Meinung, aber er fand doch mitten in dieſem Gewirr eine Wendung, welcher man die Schönheit und Tiefe nicht abſprechen konnte und welche ihren Eindruck auch auf die preußiſchen Partikulariſten nicht verſagte. Auf den großen Kurfürſten, auf Friedrich den Großen hatte man ſich berufen, und mit Recht berufen, um auf ein preußiſches Nationalbewußtſein hinzuweiſen. „Auch wir," rief plötzlich Ludwig Simon, „die wir die Verdienſte großer Männer zu achten wiſſen, verweilen mit Wohlgefallen auf den Bildniſſen des großen Kurfürſten und Friedrichs des Großen. Aber, meine Herren, der große Kurfürſt und Friedrich der Große würden ſich im Grabe herumdrehn, wenn ſie es vernehmen könnten, wie ihr Andenken mißbraucht wird, um Deutſchland vor Dänemark in den Staub zu treten!"

Dieſe frappante Wendung wirkte wie ein Erdſtoß, und es folgte ihr ſtürmiſcher Beifall.

Alles umſonſt. Man ſchloß, nachdem man noch den ebenfalls zur Vermittelung ſprechenden Max von Gagern gehört, und nachdem ſich Heckſcher noch einmal das Wort erſtritten hatte. Max von Gagern, obwohl kein Redner, hatte einen günſtigen Eindruck gemacht durch die unverkennbare Loyalität ſeines Weſens, und durch die feinen Züge gründlich politiſcher Bildung und ächter Vaterlandsliebe, welche ſich darſtellten aus ſeiner bloßen Zeichnung der Dinge. Denn wie in bloßer Bleiſtiftzeichnung ſchilderte er gleichſam beiher die Verhältniſſe des Waffenſtillſtands-Abſchluſſes, welchem er in Rendsburg nahe gekommen war. Nur ſo nahe, daß ein Dampfboot ſeinen Brief an General Below noch hinüber bringen konnte in das ſchwediſche Städtchen Malmoe. Nicht näher. Als Abgeſandter der Centralgewalt hatte er nicht hindern können und doch auch nichts vergeben wollen. Wenigſtens als unberührte Sache, als res integra für die Reichsbehörde hatte er mit gutem Takte die verlorene Sache erhalten wollen, und war deshalb ſpornſtreichs nach Frankfurt zurückgekehrt. Ihm erwies man von allen Seiten Achtung und Zuſtimmnng. Heckſcher dagegen ward von der Hälfte des Hauſes mit Grollen empfangen. Wie er dieſem grollenden und bald auch ausbrechenden Sturme die Stirn bot, das war an ſich, abgeſehn von aller politiſchen Frage, ein intereſſanter Anblick. Sein Eigenſinn ruhte allerdings auf unbeugſamem Muthe. Er forderte den Sturm heraus wie Einer der ſich feſten Standpunktes gewiß iſt. Er ver-

höhnte die Debatte, welche von allem Möglichen mehr als vom Waffenstillstande in Rede gebracht, und welche sich ohne Sinn gegen das Ministerium geworfen. „Hat denn das Ministerium einen Waffenstillstand abzuschließen gehabt? Es hat Preußen beauftragt. Und ich habe noch Keinen gehört der gesagt hätte, man hätte Preußen nicht beauftragen, man hätte als Minister Preußen das Vertrauen abschlagen sollen" — „Ich weiß es aber, warum man alles Mögliche in diese Debatte hineinmischte. Es sind diejenigen dabei, denen die Einheit Deutschlands auf die Art wie die Majorität sie bisher verstanden ein Dorn im Auge ist (Unruhe auf der Linken.) Es sind diejenigen — (Fortdauernde Unruhe auf der Linken.) O, ich werde mich nicht irre machen lassen, ich rede hier und bleibe bis ich ausgeredet habe. (Bravo auf der Rechten. Ziſchen auf der Linken.) Es sind diejenigen welche planmäßig darauf ausgehn, die Fackel der Zwietracht in unser Volk zu werfen. (Lärm auf der Linken und im linken Centrum. Stimmen auf der Linken: Zur Ordnung! Das ist Verdächtigung! Steigende Unruhe.)

Präsident. Herr Heckscher! ich muß Sie bitten, mit Ruhe, die gewiß in Ihrer Sache die beste Stimmung ist, zu sprechen.

Heckscher. Meine Sache hat nichts zu scheuen. Ich trotze allen Anklagen. Es sind diejenigen darunter, die planmäßig darauf ausgehn, die Fackel der Zwietracht in

unſer Vaterland zu werfen. (Heftiger anhaltender Lärm. Viele Stimmen auf der Linken: Zur Ordnung!)

Präſident. Herr Heckſcher, ich muß Sie bitten, ſich zu mäßigen. (Stimmen auf der Linken: Weiter nichts? Er muß zur Ordnung gerufen werden!) Ich frage Herrn Heckſcher, ob er eine Partei dieſes Hauſes unter denen gemeint hat, die beabſichtigen Zwietracht in das Vaterland zu werfen? Wenn das wäre, ſo müßte ich Sie zur Ordnung rufen.

Heckſcher. Ja, das muß ich ſagen, das habe ich allerdings gemeint. (Großer Lärm in der Verſammlung.)

Präſident. Herr Heckſcher! Ich rufe Sie hiermit zur Ordnung. Sie müſſen von jeder Partei und von Jedem annehmen, daß er gewiſſenhaft handle, und Sie haben nicht das Recht zu ſagen: daß er beabſichtige, die Fackel der Zwietracht in das Vaterland zu werfen. Das iſt mit der Ordnung nicht verträglich.

Heckſcher. Es ſind ferner — ich muß mir dieſen Ordnungsruf gefallen laſſen — (Stimmen auf der Linken: Allerdings! Natürlich!) Es ſind ferner diejenigen darunter, welchen eine Entzweiung mit Preußen nicht unwillkommen wäre. (Wiederholter Lärm. Mehrere Stimmen: Nochmals zur Ordnung! Von der Tribune herunter!)

Präſident. Sie werden ſelbſt einſehn, Herr Heckſcher, daß es nicht ſo fortgehn kann. Ich muß Sie bitten, Ihre Worte auf die Wagſchale zu legen.

Wigard von Dresden (vom Platze.): Ich trage darauf an, ihm das Wort zu entziehn.

Präsident. Meine Herren! Ich bin überzeugt, Herr Heckscher wird nicht mehr in der früheren Stimmung fortfahren. Ich ersuche Sie, ihn jetzt zu hören.

Heckscher. Es sind mannigfaltige Gründe, warum man diese Debatte von ihrem wahren und ausschließlichen Gegenstande abzulenken gesucht hat. Ich könnte hier noch manche aufzählen. Aber da man von einer Seite des Hauses nicht alle Anklagen die auf mich geworfen wurden beantwortet wissen will, so muß ich darüber hinweggehn. Ich wende mich unmittelbar zu dem Gegenstande, der uns beschäftigt, aber das will ich noch hinzufügen, ich hätte nicht geglaubt, daß so wenig Gerechtigkeit und Billigkeit in diesem Hause wäre!"

Damit begann denn der Tumult ärger als vorher, und Herr Wigard setzte die Abstimmung darüber durch, daß Heckscher das Wort entzogen werde. Dieser beharrte bleich und fest auf der Tribune, und als die Abstimmung für ihn ausgefallen war ging er auf den Waffenstillstand ein, nicht ohne gesagt zu haben: daß er genöthigt sei seinen Gefühlen Gewalt anzuthun.

Das Wichtigste war, daß er auf die von Blömer und Vincke verwendete Rechtsfrage einging und darauf erwiderte:

Erster Satz. Das Reichsministerium hat die Krone

Preußen beauftragt, dieſen Waffenſtillſtand abzuſchließen im Namen und aus Auftrag der Centralgewalt.

Zweiter Satz. Das Reichsminiſterium hat die Krone Preußen beauftragt, dieſen Vertrag abzuſchließen, ohne daß es ſich eine Ratifikation vorbehalten hätte.

Dritter Satz. Das Reichsminiſterium hat in der Vollmacht für die Krone Preußen ausdrücklich geſchrieben, daß man ſich an die Stipulationen von Bellevue und die Zuſätze welche das Reichsminiſterium gemacht zu halten habe.

Was folge nun daraus? Erſtens daß Auftrag und Vorſchrift dahin ging, im Namen und aus Auftrag der Centralgewalt abzuſchließen. Das ſei nicht geſchehen. — Zweitens daß ſich das Reichsminiſterium allerdings keine Ratifikation vorbehalten. Drittens aber ſei dies unter Vorbehalt und Bedingungen geſchehen, und dieſer Vorbehalt und dieſe Bedingungen ſeien nicht gehalten worden. „Da wir nun aber," ſetzte Heckſcher ſchlagend gegen Vincke's Beweisführung hinzu, „die Verantwortlichkeit nur in dem Falle übernehmen wollten, wenn nach unſern Bedingungen abgeſchloſſen wäre, ſo konnten wir bei ganz veränderten Bedingungen die Verantwortung nicht übernehmen, ſondern mußten die ganze Sache an die Nationalverſammlung bringen."

Dies war wirklich der Grundriß des Ganzen.

Nun kam's zur Entſcheidung, nachdem noch Wurm für den verwerfenden Theil des Ausſchuſſes, Stedmann für den annehmenden Theil des Ausſchuſſes und noch mehr für den

Franckeſchen Antrag der Schleswig-Holſteiner geſprochen hatte. Letzterer mit erſichtlicher innerer Bewegung. Er huſtete ſtark als er die Rednerbühne betrat, und darüber lachte die Linke. „Es iſt nicht der Augenblick zu lachen!“ rief er ihr zu mit ſeiner tiefen Stimme — „es iſt der Augenblick ernſten Nachdenkens.“ Jedermann wußte, daß dieſer brave Patriot nur nach innerſter, lauteſter Ueberzeugung ſich für ſein Votum entſchied. Noch eine Stunde vorher hatte er mich, der ich bei Anerkennung aller Gründe dagegen die Verwerfung für eine politiſche Nothwendigkeit hielt, er hatte mich mit ſchmerzlichſtem Tone und mit Anrufung der alten Zauberformel „Auch Du, mein Sohn?!“ gefragt, und hatte mir die Frage tief in's Gewiſſen geſchoben: ob ich ſolch ein Wagniß für das Vaterland verantworten könne? — Und dabei ſah ſein lichtblaues Auge auf die Linke hinüber, auf die Gallerie hinauf —

Es mochte gegen ſechs Uhr ſein, als die Abſtimmung begann. Der Herbſttag leuchtete nur noch matt zu den Kirchenfenſtern herein von der linken Seite, hinter welcher die Sonne unterging. Man mußte Anſtalt treffen zu einiger Beleuchtung der Präſidentſchafts-Eſtrade; denn ſolche Abendſitzung war eine Ausnahme und es fehlte noch an den Anſtalten zur Beleuchtung des ganzen Raumes. Schon deshalb, weil man das Haus nicht mehr deutlich überſehen konnte, hätte namentlich abgeſtimmt werden müſſen. Natürlich wurde es aber auch von allen Seiten verlangt. Durch

solch düsteres Kolorit wurde die peinliche Spannung nur noch erhöht.

Niemand wußte zu sagen, wohin die Waage sinken würde. Man wußte nur, daß eine kleine Anzahl Stimmen, die sich nicht in Voraus ermitteln ließ, die Entscheidung bringen werde. Die eigentlichen Männer des Centrums wußten nur, daß das Eine wie das Andre große Gefahr sei. Welches ist die größere?

Selten geschah es, daß man noch einmal alles Für und Wider abwägen mußte, während der Schriftführer schon die Namen von der Tribune aufruft zu Ja oder Nein. Heute geschah es bei mehr denn einem Manne des Centrums. Sie hatten zudem die Trennung der beiden Sätze des Antrags auf Verwerfung verlangt, sie hatten verlangt, daß zuerst nur über die Verwerfung des Waffenstillstandes, und zu Zweit besonders darüber abgestimmt werde: ob das Reichsministerium „die zur Fortsetzung des Kriegs erforderlichen Maaßregeln ergreifen solle sofern die dänische Regierung sich nicht bereitwillig finden sollte, die Friedensunterhandlungen mit der Centralgewalt des deutschen Bundesstaates sogleich zu eröffnen." Diese Trennung war verworfen worden. Sie lag weder im Interesse der Rechten noch der Linken. Die Linken wollten die ganze Konsequenz, auch die des Kriegs; die Rechten erwarteten, daß mancher Schwankende deshalb noch mit ihnen stimmen werde, weil er nicht sofort und rund den Krieg votiren wolle.

Sie hatten ganz richtig spekulirt. Weil die Trennung der Anträge verworfen wurde, entschlossen sich Einige, gegen diese dergestalt unumwundenen Anträge zu stimmen. Ob dadurch die Mehrheit entstehen würde, konnte man nicht übersehn. Die Pein der Männer des Centrums erhöhte sich aber dadurch außerordentlich in demselben Momente, welcher auch schon ihre Stimmen einforderte. Es war eine Aufregung ohne Gleichen, obwohl kein besonderes äußerliches Geräusch sie kund gab. Die zweifelhaft Gewordenen kämpften in sich den schmerzlichen Kampf. Ein sonst streng gefaßter, fester Mann, Compes aus Köln, ein voller Feind des Waffenstillstandes, stand schweigend neben mir im Mittelgange als sein Name gerufen wurde — eine Sekunde nur ließ er warten — man war seines Ja's gewärtig — dann sagte er nachdrücklich Nein zu diesen verbundenen Verwerfungsanträgen. Wie Viel hatte es ihn gekostet! Wie lebhaft und einleuchtend standen mir alle die Gründe vor Augen, welche ihn endlich dennoch bewogen hatten! Wie mißtrauisch machte es mich, so Viele aus den Binnenländern, so Viele aus Oesterreich schlankweg Ja sagen zu hören — und dennoch schwieg mir die Stimme im geheimnißvollsten Innern nicht, sie schwieg nicht vor allen nahe liegenden Gründen, sie sprach unaufhörlich, sie sprach stark wie die Stimme vom Berge, wie die Stimme vom Mastbaume, sie sprach: „Verwirf! Denn die Seele ist dahin, wenn hier gewichen wird! Nicht nur das Ideal, die Idee eines deutschen Reiches ist verschachert aus Furcht, wenn hier gewichen

wird. Aus Furcht erwächſ't kein Reich, und wer den Seinigen nicht Wort hält bis zum letzten Athemzuge, der gewinnt und verdient kein Vaterland. Die Opfer werden doch nicht erſpart, und dann fallen ſie den mittelmäßigen Gedanken, hier ſind ſie noch darzubringen dem großen Gedanken einer deutſchen Ganzheit. Verwirf! Es iſt der erſte Schritt. Wird er abwärts gethan, ſo geht es weiter, immer weiter abwärts, und das Kind unſers Herzens, der erſehnte deutſche Staat iſt der Diskretion überliefert, der Diskretion guter, oder ſchwacher, oder ſchlechter Freunde. Verwirf! Es iſt auch das erſte Gebot in der Verſchleuderung Schleswig-Holſteins, das nächſte Gebot wird noch mehr verſchleudern, wenn nicht ſogleich, wenn nicht energiſch Einſpruch erfolgt nach innen und nach außen. Verwirf! Wer ſich nichts zutraut, dem wird nichts zugetraut, und hier geht's nicht um eine Parteifrage, es geht um eine nationale Frage! Ihrer muß ſich annehmen was eine Nation werden will, und dadurch werden wir auch der Ultra's Herr werden, welche die Frage nur ausbeuten wollen, und all unſre jetzt zaghaften Freunde werden, zwiſchen Leben und Sterben geſtellt, ſie werden genöthigt ſein, die ganze Maaßregel gut zu heißen und das Heft wieder in die Hand zu nehmen zur Durchführung in unſerm Sinne. Verwirf! Preußen mag zurücktreten. Für einige Zeit mögen ſich die Schleswig-Holſteiner des däniſchen Feindes allein nach Kräften erwehren, bis Rath und Hilfe geſchafft wird aus dem Inneren Deutſchlands. Sie iſt zu ſchaffen, wenn ſie als Be-

dürfniß für unſre nationale Entſtehung, für unſre Nation verlangt wird. Und dann wird auch Preußen erkennen, daß es immer am Uebelſten berathen worden iſt von ſeiner Diplomatie, daß es immer am Beſten berathen worden iſt von ſeinem tapferen Herzen, ja daß es entſtanden und gewachſen iſt nur durch dies tapfere Herz und nur beſtehen wird durch dieſe Tapferkeit des Herzens. Es wird erkennen, daß es nicht laſſen kann von Deutſchland, ſowie wir wiſſen, daß wir nicht laſſen können von ihm. Verwirf! Begeh' nicht die Thorheit, flicken zu wollen was noch kein Kleid geweſen iſt! Habe nicht den Muth der Beſorgniß! Habe den Muth der Unternehmung, welche Dir auferlegt iſt, wenn Du nicht als ein Sterbender hierher gekommen ſein willſt! Verwirf!"

Einzelne Lichter waren indeſſen angezündet worden auf der Eſtrade und der Tribune. Ihr ſchwaches Licht zeigte erſt recht, wie dunkel es im Hauſe ſei, aus welchem die letzten Ja und Nein aufſtiegen. Die Abſtimmung war zu Ende; das Bureau rechnete die Ja und Nein zuſammen. Diejenigen Abgeordneten, welche mit Bleiſtift oder Feder mitgezählt, ſtritten ſich leiſe über das Reſultat. Der Eine hatte, wie es zu geſchehen pflegte, einige Stimmen mehr, der Andere einige Stimmen weniger für die Mehrheit — darüber waren ſie einig, die Anträge des Dahlmannſchen Ausſchußtheils ſeien verworfen.

Soiron verkündete das Reſultat: 237 hatten die unumwundenen Anträge auf Verwerfung des Waffenſtillſtandes be-

jaht, 258 hatten sie verneint. Sie waren also mit 21 Stimmen verworfen.

Es war kein Bruch herausgefordert, es war kein Krieg beschlossen. Auf den strotzend vollen Gallerien erhob sich jenes unheimliche Geräusch, welches droht.

Im Hause selbst kam ohne Zwischenakt und Aufschub der Francke'sche Antrag zur Abstimmung: 257 stimmten dafür, 236 dagegen. Mit derselben Mehrheit von 21 Stimmen war er angenommen.

Blieb übrig der zweite Hauptsatz des Ausschußtheils, welchen Stedmann vertreten hatte: „über das von der preußischen Regierung der provisorischen Centralgewalt gegenüber eingehaltene Verfahren" noch besonderen Bericht einzufordern vom Ausschusse für Centralgewalt.

In anderem Zusammenhange würde fast die ganze Versammlung hierfür sich erklärt haben. Jetzt nach diesen Abstimmungen hielt ein großer Theil der Opposition solch eine Berathung für müßige Förmlichkeit ohne Lebenskraft und verließ das Haus oder stimmte unwillig dagegen. Der Antrag fiel.

Die neunte Stunde war herangekommen. Unter düsterem Schweigen leerte sich die Kirche. Die Mehrheit mochte sich auch eines Sieges nicht freuen, welcher ihr, das wußte sie vorher, eine so tiefe Wunde schlug.

Es war ein Tag des Verhängnisses, dieser sechzehnte September, ein Sonnabend.

16.

Schon am Sonnabende Abends hatten Volkstumulte begonnen. Man hatte einzelne Abgeordnete gesucht, namentlich Heckscher; man war vor den „englischen Hof", wo viele Abgeordnete des Centrums und der Rechten zu speisen pflegten, in drohender Masse gezogen, und hatte mit den Fäusten auf Einzelne geschlagen; man war in ein andres Lokal vor der Stadt eingedrungen und hatte alle Geräthe zertrümmert. Es hieß, Heckscher habe flüchten müssen und die Massen fahndeten auf ihn. Auch Jahn sei gemißhandelt worden. Am Tage darauf, am Sonntage strömten die demokratischen Massen durch die Frankfurter Vorstädte. Der Signalschuß schien abgefeuert zu sein. Blum's Wort „Ratificiren Sie den Waffenstillstand, wenn Sie die Bewegung steigern wollen!" schien in Erfüllung zu gehn.

Nordöstlich am Ausgange einer Vorstadt auf der Bornheimer Seite ist ein großer Anger, genannt die Pfingstweide. Dorthin strömten die Massen. Dorthin war bei guter Zeit eine Volksversammlung ausgeschrieben worden. Man hatte längst gewittert, daß die Waffenstillstandsfrage ein fruchtbarer Stoff für Gährung und Bewegung sein werde, und wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt: man lechzte nach einem Tanze.

Die Nationalverſammlung war den ſüddeutſchen Demokraten ein Gräuel. Süddeutſche Demokraten ſchien es aber zu geben wie Sand am Meere; alle die kleinen Städte, an denen Süddeutſchland ſo überreich, ſtrotzten von Demokraten. Frankfurt ſelbſt war umſponnen wie von einem Netz: Mainz und Hanau voran bildeten nur ein Paar Hauptpunkte in dem großen Netze, und wenn dieſe beiden Centralſtädte der Demokratie die Signalfahne erhoben, ſo ſtrömte aus dem ganzen Rheingau herauf, von der ganzen Taunuslinie herab der moderne Bauernkrieg mit dem Bundſchuh vorauf gegen die Mainſtadt der Geldſäcke, gegen die Paulskirche der Volksverräther. Bockenheim und Bornheim, mit denen die Vorſtädte von Frankfurt in unmittelbarer Verbindung ſtehn, waren die natürlichſten Sammelplätze für das Volksheer.

Nur das linke Mainufer, die Darmſtädter Seite, ſchien weniger aufgeregt zu ſein. Offenbach freilich war nicht minder bereit zum endlichen Streiche, und ſogar die derben Sachſenhäuſer, welche ſonſt nicht gerade ſanguiniſch in dieſer Richtung ſich hervorgethan, ſogar dieſe niederſächſiſchen Kolonen mitten unter Franken, ſollten aufgewühlt und verdreht worden ſein. Wer Frankfurt ſelbſt genau beobachtet hatte, der wußte ferner deutlich genug, was es mit den ſogenannten Geldſäcken für eine Bewandniß haben konnte, inſoweit dieſe zur Nationalverſammlung halten ſollten. Die Reichen bilden auch in einer wohlhabenden Stadt die unverhältnißmäßige Minderzahl, und ſie ſind wie nicht vorhanden wenn die

Straße in Bewegung kommt zu einer Revolution. Die Wohlhabenden in Frankfurt, allerdings eine ſehr große Zahl, und der Kern der dortigen Bürgerwehr ſind eine aufgeweckte, wohlgebildete Klaſſe mit geſundem Sinn und verſtändigem Naturel. Sie gehörten nicht zu den Faſeleien der Demokratie, aber ſie waren keineswegs frei davon; ſie wünſchten durchaus nicht eine eigentliche Revolution in Frankfurt, durchaus nicht eine wirkliche Sprengung der Paulskirche; aber eine beſondere Anſtrengung dagegen, das war vorauszuſehn, würden ſie nicht machen. Diejenigen die ſelbſt zu einer ſolchen beſonderen Anſtrengung dagegen bereit waren bildeten eine ſehr kleine Truppe der vornehmeren Bürgerſöhne und des gründlicher gebildeten Theiles der Bevölkerung, welcher in dem großen geſelligen Klubb „Bürgerverein" ſpäter vorurtheilsfrei und kräftig die einzig mögliche Form eines Bundesſtaates bei jeder ſchwierigen Gelegenheit unterſtützte unter dem Vorgange patriotiſcher Männer wie Varrentrapp, Heinrich Hoffmann, Spieß und Genoſſen. Die große Mehrzahl Frankfurts war geneigt, es an ſich kommen zu laſſen. Der politiſche Standpunkt des Frankfurter Journals, welches ſo leicht und ſo leichtſinnig als möglich auf der Woge ſchwimmt, das war auch ihr Standpunkt. Von lauter ohnmächtiger Kleinſtaaterei umgeben, getrieben vom raſchen fränkiſchen Blute waren ſie großentheils verblendet über die Schwierigkeiten einer ſtaatlichen Umgeſtaltung Deutſchlands, und nicht ohne Aerger und Ueberhebung ſahen ſie auf die vorſichtigen oder gar zag-

haften Schritte der Nationalverſammlung. Etwas mehr Dekretiren und Proklamiren hätten ſie ganz richtig gefunden.

Kurz, die Paulskirche war in Wahrheit ganz ohne Schutz gegen eine heranbrauſende Sturmfluth. Auf Schutz durch Truppen rechnete man damals ſo gut wie gar nicht; er war durchweg aus der Mode, und zeigte ſich überall nicht bloß unzureichend ſondern ſogar gefährlich. Es war auch nur ein ganz kleines Häuflein Truppen in Frankfurt vorhanden, namentlich aus Kurheſſen, aus ſehr hübſchen Leuten beſtehend, und gerade dieſen traute man nicht über den Weg. Sie würden, hieß es, ſogleich gemeinſchaftliche Sache machen mit den Demokraten, und ſich ihren Heimathsgenoſſen aus Bockenheim und Hanau wenn auch nicht anſchließen, doch gewiß nicht widerſetzen.

Unter ſolchen Umſtänden war dieſer Sonntag und war dieſe Aktion auf der Pfingſtweide wie ein drohendes Vorſpiel zu betrachten. Man hörte zugleich: in Soden haben ſie Heckſcher erkannt und verjagt, in Höchſt haben ſie ihn lebensgefährlich gemißhandelt. Draußen am Taunus ferner rufen die Sendlinge Alles herbei aus den kleinen Ortſchaften was eine Fauſt führen kann, und die ankommenden Eiſenbahnzüge bringen immer neue Schaaren nach Frankfurt!

Die Zeit war denn auch ſo weit vorgerückt, daß die ruheloſe Oppoſition nun die Volksvertretung ſelbſt angreifen mußte. Man hatte ſie zwar ſelbſt gewählt, ſie war ja aus allgemeinem Stimmrechte hervorgegangen, aber die Demokraten ſagten ſchon lange: ſie hat unſer Vertrauen, alſo auch

das Vertrauen des Volks nicht mehr, sie muß abtreten, und wenn sie nicht abtreten will, so „wird sie abgetreten," wie Blum vom Bundestage gesagt hatte.

Das war im Werke. Wie weit die Linke der Paulskirche damit einverstanden war, ist schwer zu ermitteln. Man kann da sehr viel Einzelnen positiv Unrecht thun, wenn man es bejahen wollte, und wenn man's im Ganzen verneinen wollte, so würde man unrichtig Geschichte schreiben. Einverstanden ist ja auch ein weites Wort. Einzelne wohl von der äußersten Partei mochten mit den Führern der Massen in Verabredung sein. Man hat natürlich nicht darüber abgestimmt, man hat nicht als Corporation gehandelt, wie lebhaft auch der Verkehr war zwischen den Führern auf der Pfingstweide und den Führern des „Deutschen Hofes" und des „Donnersberges", diesen beiden Gasthöfen der Linken und der äußersten Linken. Der Klubbort der Linken, der deutsche Hof, lag zu passend am breiten Heerwege in der Bockenheimer Straße, und daher zum Theil mochte es kommen, daß sich die Führer der Volksversammlung, Germain Metternich an der Spitze, offen und mit Massen dorthin verfügten von der Pfingstweide um zu unterhandeln, um aufzufordern, um vorzuschreiben, um zu drohen. Letzteres war dort wohl noch nöthig, wo doch Mancher war, welcher den offenen Aufruhr nicht gutheißen mochte in der Parlamentsstadt und wo Robert Blum das Wort führte. Dieser war kaum dafür gestimmt, den Aufruhr ganz zu entfesseln. Dieses „ganz" war nie seine Sache. Er wußte

übrigens, daß es wahr sei was er eben in der Paulskirche gesagt: Wir hegen die ernste Besorgniß, daß die Bewegung über uns hinaus geht! Er konnte auch jetzt nicht aus seiner Rolle hinaus, aus der Rolle: halb zu reizen, halb zu beschwichtigen.

Die Leute vom Donnersberge waren ganz anderer Art. Sie gingen selbst hinaus auf die Pfingstweide, und Zitz, Schlöffel, Ludwig Simon sprachen. Zitz und Schlöffel so gerade wie möglich zum Zwecke. Zitz hatte das Glück, einen bildlichen Ausdruck zu brauchen, und er war später sehr erfreut, daß es auch auf der Pfingstweide diese Art von Kunst noch gegeben hatte, in deren Falte man die nackte Absicht hüllen könne. Er hatte gesagt: man müsse jetzt „Fraktur-schrift schreiben". Auf der Pfingstweide war es unzweideutig gewesen, einige Wochen später in der Paulskirche ließ es sich deuten.

Der abgeschmackten, doch einmal hergebrachten Form wegen wurde auf der Pfingstweide eine Petition — pfui doch! — eine Eingabe an die Nationalversammlung angenommen, welche dahin lautete:

„Die Volksversammlung zu Frankfurt am Main am 17. September, bestehend aus mindestens 20000 Bürgern aller Städte und Dörfer der Umgegend, beschließt: 1) Daß die Majorität von 258, welche in der Nationalversammlung am 16. d. M. den schmählichen Waffenstillstand angenommen hat, von dieser Volksversammlnng hiermit für Verräther des deutschen Volks, der deutschen Freiheit und Ehre erklärt;

2) daß dieſer Beſchluß der deutſchen Nation auf das Schnellſte bekannt gemacht werde; 3) daß eine Deputation obigen Beſchluß morgen der Nationalverſammlung mittheile."

Der letzte Satz, gegen alles Herkommen in der Paulskirche, zeigte das Samenkorn, welches bis zum andern Tage aufgehen ſollte. Die Pariſer Beſuche vor der Barre des Hauſes und über die Barre hinweg ſtanden in Ausſicht. Man war am Vorabende einer Revolution, und es war Jedermann klar, daß ſie wie ein Waldbrand über ganz Süddeutſchland laufen und Alles in Rauch und Flammen hüllen werde. Nirgends war eine Ausſicht auf Widerſtand. Sogar in den großen deutſchen Militairſtaaten hatte, mit Ausnahme Prags, bis jetzt jede, aber jede revolutionaire Bewegung geſiegt, und hier in Süddeutſchland konnte ſie noch viel leichter ſich entfalten.

Der erſte und allerdings entſcheidende Schritt dazu ſollte ſein: Erſtürmung der Paulskirche, Sprengung der Nationalverſammlung. Sie allein, ſie aber auch mit ganzer Schwere eines deutſchen, urſprünglich nicht revolutionairen Volkes lag im Wege. War ſie hinweggeräumt, dann ſprang und ſauſ'te der Brand über Alles hinweg.

Montag am 18. September ſollte es geſchehn. Die Mehrzahl der Abgeordneten hatte wohl von der Größe, nicht aber von der Nähe der Gefahr eine Vorſtellung. Das Miniſterium hatte ſie. Dies interimiſtiſche Miniſterium, welches geſtern durch 21 Stimmen wenigſtens in interimiſtiſcher

Macht geblieben war, hatte für Alles zu ſorgen. Wäre es ſchon völlig abgetreten geweſen, das heißt: hätte Herr von Hermann nur einen Grad mehr Geſtaltungskraft beſeſſen, und ſich mit zwei bis drei Genoſſen vorläufig in Beſitz des Taxisſchen Pallaſtes geſetzt gehabt— dann wäre aller Wahrſcheinlichkeit nach der große Handſtreich der Demokraten vollſtändig gelungen. Denn die Koketterie mit der Linken hätte nicht in der Nacht vom 17. zum 18. Lokomotiven heizen und nach Truppen ſauſen laſſen hinüber in die Mainzer Feſtung.

Dies that das Miniſterium, welches nach der Abſtimmung vom Sonnabende wenn auch zerfetzt, doch in Bruchſtücken einſtweilen hatte bleiben können.

Als wir Montag Morgens zur Sitzung kamen, fanden wir die Zugänge zur Paulskirche in weitem Kreiſe eingehegt durch weiße Röcke und ſchimmernde Pickelhauben — durch öſterreichiſche und preußiſche Truppen, welche des Morgens aus Mainz gekommen waren.

Ihre Anzahl aber war klein, und wie ſich bald zeigte fehlte der einheitliche Wille, ſie für genügenden Schutz zu verwenden. Jetzt ſchon am frühen Morgen hatten ſich Volkshaufen dicht an der Kirche verhalten, und ſtanden zwiſchen den Eingängen der Kirche und den Truppen. Angeſichts der Truppen, drei Schritte von ihnen hielten ſie uns Fäuſte und Stöcke unter die Augen und ſprachen dazu: Ihr müßt alle gehenkt werden! Dies ſpielte am nördlichen Eingange zur Kirche, wo man unmittelbar von der Gaſſe nur fünf Schritte

zu machen hat, um im Innern der Nationalversammlung zu stehn gerade im Angesichte der Rednerbühne und des Präsidenten. Zwei unbewachte Thüren nur, eine starke äußere und eine schwache innere, trennten hier die Gasse vom Parlamente.

Auf dieser Nordseite standen früh österreichische Truppen, tschechische Böhmen, welche die Drohworte des Volkshaufens gar nicht verstanden.

Gagern präsidirte. Natürlich begannen sofort Anrufungen von der Linken gegen die Heranziehung von Truppen, deren „Dringlichkeit man nicht einsehe, und welche die Freiheit der Berathungen hindere." Schmerling rechtfertigte sie sofort durch ein Gesuch des Frankfurter Senates, welches um Mitternacht eingegangen sei. Sie seien zum Schutze der Nationalversammlung da, und das Ministerium übernehme die volle Verantwortlichkeit. Er machte schließlich diejenigen außerhalb der Versammlung, die allenfalls einen gewaltsamen Angriff gegen die Versammlung zu machen beabsichtigten, darauf aufmerksam, daß ein solcher Angriff Hochverrath sei.

Unmittelbar darauf folgte ein „höchst dringlicher" Antrag der Linken: „da Zweifel erhoben worden sind, ob die Nationalversammlung in ihrer jetzigen Zusammensetzung *noch* das Vertrauen der Mehrheit des deutschen Volks besitze, so seien sofort neue Wahlen anzuordnen in der vom Vorparlamente festgesetzten Weise."

Der Präsident fragt, ob Herrn Rühl von Hanau das Wort

gegeben werden ſolle zur Begründung der Dringlichkeit dieſes Antrags? — Es wird verweigert.

Ein zweiter „höchſt dringlicher" Antrag folgt dem erſten auf dem Fuße. Er geht gegen die „Maſſe von Soldaten um die Paulskirche", gegen eine „Maaßregel, die ganz geeignet erſcheine, die Freiheit der Berathung des deutſchen Parlamentes zu beſchränken, und das Vertrauen des deutſchen Volkes in die Nationalverſammlung und die Centralgewalt zu ſchwächen."

Das Wort zur Begründung der Dringlichkeit wird verweigert.

Nun verzettelt man ſich in eine äußerliche Frage der Geſchäftsordnung, recht als wollte man ſich zerſtreuen über den Drang des Augenblicks.

Mitten in dieſem Geſpräche erfolgte der Ueberfall von außen. Die Volksmaſſen drängten plötzlich durch die nördlichen Eingangsthüren, geradeein vom Redner und vom Präſidenten, in die Kirche herein —

Um dies zu verſtehn muß man nachträglich in's Auge faſſen, was draußen vorgegangen war. Die öſterreichiſchen Truppen, welche noch vor einer Stunde hier geſtanden, waren weggezogen worden. Niemand weiß warum! Wohl möglich, daß von irgend einer Autorität in der Paulskirche ſelbſt ein Wink erfolgt war: nicht ſo nahe, nicht ſo ſchutzeifrig zu erſcheinen. Solche Faſelei des Herzens in politiſchen Dingen war damals an der Tagesordnung. Es wäre ein Ereigniß von unabſehbarer Wichtigkeit geweſen, wenn an

jenem Morgen die Nationalverſammlung auseinander geſprengt worden wäre, und dennoch war man eigentlich ſorglos. „Das kann doch nur auf eine Stunde, auf ein Paar Stunden, allenfalls auf einen Tag gelingen!“ ſagte man wohl. Als ob man in ſolcher Lavinenzeit die nächſte Minute, die nächſte Stunde in der Hand hätte, ſobald die erſte Flocke einmal gelöſ't iſt. Der Sturz Ludwig Philipps iſt dafür eine ſchreiende dramatiſche Lehre: Im Beſitze aller, aller Widerſtandsmittel, von denen noch dazu eigentlich keins völlig verſagt, geht er doch verloren, weil die Widerſtandsmittel unordentlich und nicht in genauer Folge in's Werk geſetzt werden, weil nicht einheitlich befohlen wird, weil man halb Strenge, halb Milde will, weil man hierdurch die eigne Atmoſphäre des Widerſtandes verdirbt, den Glauben daran auflöſ't und den Glauben daran am Ende ſelbſt verliert. Man geht unter im Beſitz aller Waffen, weil man keine Kraft und keinen Platz mehr hat ſie zu führen.

Ganz Frankfurt war auf der Stelle geändert, die ganze moraliſche Atmoſphäre ſchlug um, wenn die Nationalverſammlung einmal aus der Paulskirche gejagt wurde. Nur wenn es znm Handgemenge darin kam war ſie ſchwer beſchädigt, und das Handgemenge begann doch eigentlich ſchon. Die Abgeordneten ſelbſt mußten bald die Eindringenden hinaus drücken. Von den blutigen Folgen eines vollſtändigen Fauſtkampfes in der Kirche ganz zu ſchweigen! Einige hundert Männer weichen doch nicht ohne Widerſtand, und

Kampf erzeugt Wuth. Welche Rohheit in der Menge zu entwickeln war, zeigten doch die Nachrichten über brutale Mißhandlung Heckſchers, zeigten doch an demſelben Tage noch die gräßlichen Scenen mit Auerswald und Lichnowsky.

Alſo, dieſer nördliche Eingang zur Kirche, gerade der durch welchen man am Kürzeſten mitten in die Verſammlung dringen konnte, war frei gegeben worden. Die öſterreichſchen Truppen hatten ſich weſtlich davon bis an die Ecke der Kirche zurückgezogen, die preußiſchen Truppen öſtlich davon. Und zwar die letzteren in ziemlich weite Entfernung bis an die Mündung des Paulsplatzes in die „neue Kräm" hinüber. Gerade aber dieſem nördlichen Eingange gegenüber öffnet ſich eine kleine Gaſſe in die innere Stadt. In dieſe Gaſſe flutheten die Volksmaſſen, und von hier drängten ſie hervor, eine Zeitlang ungewiß, ob ſie den ſchmalen Zwiſchenraum bis zum Eingange in die Kirche überſchreiten ſollten. Die tſchechiſchen Oeſterreicher zu ihrer Rechten waren ihnen am Nächſten, und konnten ihnen mit dem Bajonnet in die Flanke fallen. Aber der Raum iſt dort ſehr eng, die Kirche ſtößt nahe an einen Häuſerwinkel. Es waren alſo ſehr wenig Soldaten zu ſehen und dieſe nicht deutſch verſtehenden Soldaten hatten nicht den Anſchein als verſtänden ſie die Bedeutung der Lage. Der Officier derſelben war drüben vor der weſtlichen Front der Kirche; er ſah nicht was auf der Nordſeite vorging.

Als es nun ſo zweifelhaft ſtand, kamen einige verſpätete Abgeordnete von der Nordſeite, unter ihnen Rieſſer, und

gingen auf den Eingang zu. Dies benützten die Massen als Gelegenheit und drängten nach. Umsonst wendete sich Riesser um sie abzuhalten; die Masse schob, und drang mit ihm durch die erste, und durch die nur zwei Schritt davon entfernte zweite Thür. Hinter dieser zweiten Thür ist noch ein ganz kleiner, etwa zwei Schritt breiter Raum durch eine unverschließbare Glasthür abgesondert vom Innern der Kirche. Bis in diesen Raum drang schon die Fluth, als einige Parlamentsdiener es bemerkten und herzueilten, um den abwehrenden Riesser zu unterstützen Einige Abgeordnete die links und rechts unmittelbar neben der Glasthür saßen thaten desgleichen, und so wurde die plötzlich todtenstill werdende Versammlung des Ueberfalls inne.

Es war etwa zehn Uhr Gagern erhob sich in der ganzen Kraft und Schönheit seines gebieterischen Ansehens — mit seinem weitsichtigen Auge konnte er den Tumult hinter der Glasthüre genau erkennen — und verlangte, daß die Versammlung ohne irgend ein Zeichen von Unruhe ihren Platz behalten sollte, er erwartete, daß sie würdigen Schweigens dem drohenden Angriffe entgegensehn werde. Die moralische Wucht dieser Worte wirkte augenblicklich. Wer sich erhoben hatte setzte sich wieder, nur die Damen auf den untern Zuschauerplätzen an der Mittagseite der Kirche fingen an zu flüchten.

Das Getümmel an der Glasthüre dauerte nur kurze Zeit. Es gelang den Dienern und einigen Abgeordneten,

die zunächst hereingedrungenen Angreifer — es waren Proletariergestalten — hinter die mittlere Thür zurückzustoßen, und diese Thür durch einen glücklicherweise vorhandenen kleinen Riegel zu schließen. Nun begann der Sturm auf diese mittlere Thür, welche man sprengen oder einschlagen wollte. Sie war viel schwächer als die erste Thür welche auf die Straße geht, und eine Holztafel sprang von den Stößen und Schlägen. Dieser Sprung erweiterte sich von der Wucht des Andrangs dergestalt, daß man hindurch sehn konnte, und es war nicht wahrscheinlich, daß der schwache Riegel der Gegenwucht lange widerstehn würde. Wir da oben Sitzenden waren jeden Augenblick auf den hereinbrechenden Strom gefaßt. Die kolossale Figur des ebenfalls in dortiger Gegend sitzenden Geschichtschreibers Gfrörer hat sich in der Paulskirche nie so gut ausgenommen als in diesem Momente. Er stand mit seinem Stocke bewaffnet dicht an der Glasthüre, unzweideutig an den Tag legend, daß jeder Eindringling einen bemerklichen Widerstand an ihm finden werde. —

Jetzt weicht die Thür, hieß es — trotzdem daß man sich mit aller Schwere von unsrer Seite dagegen stemmte — jetzt kracht sie! — da schwieg auf einmal das Schlagen und Lärmen draußen, der Druck hörte auf, und man sah daß auf der Diplomatengallerie, etwas weiter westlich an dieser Seite, Alles zu den Fenstern drängte. Es mußte draußen etwas Neues vorgehn.

Gagern rief: Meine Herren, verlassen Sie die Fenster!

Keine Komödie hier! rief eine Stimme aus der Linken, ich glaube Blums.

Keine Komödie draußen! entgegnete eine Stimme von der Rechten.

Uebrigens war es still, und da Gagern seinen Redner über Geschäftsordnung standhaft auf der Tribune erhalten hatte während dieses geheimnißvollen Zwischenspiels hinter den Mauern, so fuhr er als Präsident ungestört fort: „Es sind drei Anträge gestellt, die ich zur Abstimmung bringen werde" —

Die Hilfe draußen war von den preußischen Truppen gekommen. Obwohl entfernt vom Orte des Einbruchs hatte doch der Officier bemerkt was vorging, hatte seine Leute antreten und heran marschiren lassen. Die Masse war trotzdem nicht gewichen. Jeden Augenblick glaubte sie, die Thür springen zu sehn; dann ging's hinein trotz der Soldaten! Die hätten sich dann im wirren Getümmel herausfuchen mögen, wer Abgeordneter, wer Volk sei. Der Officier hatte die Masse aufgefordert, sich zu entfernen. Sie wich nicht. Er hatte seine Leute laden lassen. Sie wich nicht — die Thür konnte jeden Augenblick springen. — Fällt's Bajonnet! hatte er endlich kommandirt, und der Bajonnetangriff hatte die Masse gesprengt, und auch die an der Thür Stürmenden zum Rückzuge genöthigt.

Bei dieser Vertreibung hat sich die erste Verwundung durch einen Bajonnetstich ereignet, und diese gab nun das

nächſte Loſungswort zum Aufruf gegen die „Soldateska“, oder vielmehr gegen die „Preußen“. In Folge Deſſen begann man in den engen Straßen der alten Stadt mit dem Aufbau von Barrikaden.

In der Paulskirche wußte man davon nichts. Man wollte nicht ſchließen um den Schein der Sicherheit nicht zu verläugnen, und ging über zur ewigen Grundrecht-Debatte, welche keine ſtrenge Aufmerkſamkeit erheiſchte. „Die Wiſſenſchaft und ihre Lehre iſt frei,“ und Eiſenmann und Tellkampf und Linke und Ultramontane hielten Reden.

Man eilte hinaus auf den Platz, um Erkundigung einzuziehn über den Stand der Dinge. Trotz des erfolgten Bajonnetangriffs war immer noch eigentlich Friedenszuſtand. Die Soldaten ſperrten den Platz nicht förmlich ab, und die „Bummler“ ſtanden truppweiſe auf demſelben umher. Namentlich am Fuße der großen Treppe auf der Mittagſeite. Die Sonne ſchien warm; man ſonnte ſich und Niemand ſchien eigentlich zu wiſſen, ob es vorbei ſei, oder ob es erſt angehn ſolle.

Wir ſtanden auf der Treppe und rauchten, und Einer ſagte ganz richtig: Man macht heutiges Tages Alles nur halb, ſobald es ſich um Widerſtand handelt; es wäre ja ein Wunder, wenn nicht jeder Angriff gelänge, denn jeder Angriff wächst zum Siege, ſobald er ſpürt daß ihm der Sieg nicht herzhaft beſtritten wird.

Dieſer Sprecher war Auerswald, der älteſte von drei

Brüdern aus Oſtpreußen, ein magrer Mann mittler Größe mit einem tief gefurchten blaſſen Antlitze, welches ohne eine blonde Haartour den bejahrten Fünfziger noch viel ältet und ſorgenvoller angekündigt hätte. In Köln beim Dombaufeſte war ich näher mit ihm bekannt geworden, und ich hatte immer gefunden, daß er über politiſche Streitfragen mild und ausgleichend ſich äußerte. Realen Grund und Boden wollte er für Alles ſehn, und er machte ſtets leiſe aufmerkſam auf die Schwierigkeiten und Hinderniſſe, welche der Idealismus überſehen mochte. Vorgreifend und abmachend zeigte er ſich bei ſolchen Streitpunkten niemals, und man hatte deshalb wohl auch den Eindruck von ihm, als ob er manches von Bedeutung zugeknöpft behalte. Immer aber war die wohlwollend menſchliche Rückſichtnahme vorherrſchend in ſeiner Anſchauungs- und Redeweiſe. Er war zum Geſandten des Reiches nach Petersburg beſtimmt, und ich erinnere mich namentlich eines langen Geſpräches mit ihm über dieſe Aufgabe. Er vertiefte ſich dabei in den Schmuggelkrieg an der preußiſch-ruſſiſchen Grenze und in die Verwilderung des menſchlichen Gemüthes, welche durch ſolche Grenzſperren genährt werde. Einzelne Züge aus den Freiheitskriegen, welche er tapfer mitgefochten, floſſen mit ein, und die Unterhaltung mit ihm war ſtets lehrreich, ſtets auf praktiſche Zwecke hinaus gehend. Jetzt machte er mich aufmerkſam auf einen dicht am Fuß der Treppe ſtehenden jungen Mann, welcher dem Ausſehn nach ein Handwerker ſein mochte und einen ſtarken Knüttel dergeſtalt gehoben in der

Hand hielt, daß es nur eines Schwunges bedurft hätte zum Dreinſchlagen. Irgend ein Abgeordneter auf der Treppe ſchien beſondrer Gegenſtand ſeines Grimms zu ſein, wahrſcheinlich Soiron, wenigſtens blickte er ſtarr nach der Stelle herauf, wo dieſer ſtand, und ſprach heftig, für uns unverſtändlich, zu einer Gruppe von Gefährten, die neben und hinter ihm ſtanden. Auerswald bemerkte: was mag nun wohl ſolch ein Handwerksmann für Vorſtellungen haben von den Abgeordneten und nach welchem Maaßſtabe mag er einen Vertreter Deutſchlands bemeſſen! Während er in ähnlichem Sinne weiter ſprach, bemerkte ich, daß man in dem engen Gäßchen, welches vom Römerberge nach dem Paulsplatze führt, Budenbretter zuſammenſchleppte, um eine Barrikade zu errichten. Die preußiſchen Truppen auf dem Paulsplatze ſahen zu, und ich fragte Auerswald, ob er nicht veranlaſſen könne, daß dies im Entſtehen verhindert werde. Ich will's ſogleich verſuchen! erwiderte er und ſtieg hinab, um einen Officier dazu aufzufordern. Langſam folgte ich ihm, und erfuhr, daß keine Ordre vorläge, über den Paulsplatz hinaus etwas zu unternehmen. Aus weiterem Geſpräche ging hervor, daß die Truppenmacht gering ſei, und das Wichtigſte, den Schutz der Paulskirche, nicht aus dem Auge laſſen dürfe, ſo lange die Nationalverſammlung Sitzung halte. Erſt wenn dieſe geſchloſſen, könne an ein Wegräumen von Barrikaden gedacht werden. Zu dieſem Geſpräche geſellte ſich auch Lichnowsky, der in ſeiner gewöhnlichen Stellung, das heißt die Hände in den Hoſentaſchen,

mit den Soldaten ſich unterhielt. „Es ſind meine ſpeciellen Landsleute," ſagte er mit der ihm eignen ſchiefen Kopfwendung — Schleſier? — „Nein, Oberſchleſier! und ich will unſre Waſſerpolacken nach mir ſelber fragen." — Er ſprach dann einige polniſche Worte zu ihnen, welche bedeuteten, daß ihre Väter und Brüder ihm eine Mißtrauensadreſſe votirt hätten, und damit hätten ſie ihm Unrecht gethan. Das ſind nicht unſre Väter oder Brüder, antwortete ein Soldat, das ſind Lumpazi! Dieſe Antwort ſetzte natürlich Lichnowsky in die lebhafteſte und beſte Laune, und er bewies mir, den er mit Recht immer als einen politiſch Andersgeſinnten behandelte, triumphirend: wie ganz anders das eigentliche Volk ſeiner Heimath geſinnt wäre, als man in Zeitungen und von Rednerbühnen verkündige. Bei alle dem gab er ſehr viel auf Zeitungen und kümmerte ſich aktiv und paſſiv um jedes gedruckte Blatt. Es war ſogar in letzter Zeit eine ſeiner halb ſcherzhaften Drohungen: ich werde Dem oder Jenem einen Zeitungsartikel auf den Hals bringen! Uebrigens hat ſich nach ſeinem Tode erwieſen, daß jene Adreſſe von Seiten ſeiner Wähler eine Vertrauens- und nicht eine Mißtrauensadreſſe war, daß er alſo in Betreff ſeines Wahlbezirks allerdings Recht hatte mit ſeiner Schilderung des Volkes. Zufälligerweiſe — ich ſage mit Abſicht zufälligerweiſe, denn eine tiefere Bedeutung und Wahrheit lag nicht darin — hatte er ſich auch, wie ſchon erwähnt, ſeit einigen Wochen von der rechten Seite ein wenig abgewendet und an das Caſino angeſchloſſen; er hatte alſo im

Augenblicke wirklich keine herausfordernde Parteiſtellung und er hatte, wie wir wiſſen, in der Waffenſtillſtandsdebatte zur Vermittelung und Verſöhnung der Parteien geſprochen, hatte ſanfter und matter geſprochen als man es von ihm gewohnt war. In ſeiner Heimath iſt bei ſolchen ungewöhnlichen Erſcheinungen an einer ſcharf gezeichneten Perſönlichkeit der Ausdruck Sitte: Es muß nahe vor ſeinem Ende ſein! Er war unwohl. Das iſt der Schlüſſel zu ſeinem nicht hinreichend raſchen und entſchloſſenen Benehmen am Nachmittage. Hätte er gehandelt wie es ſonſt wohl ſeine Art war, er hätte ſein Leben hindurch gebracht durch die Fährlichkeit. In dieſem ſchlank gewachſenen eleganten Körper floß überhaupt ein gut Theil ſlaviſchen Blutes, welches ungleiche Stimmung und raſcheren Wechſel in gutem und ſchlechtem Muthe mit ſich zu bringen pflegt. Er war ein Sanguiniker, der ebenſo zu Uebermuth geneigt war, wie er unerwartet zu nachgiebiger Ausgleichung ſelbſt da Gelegenheit fand, wo ein eng und ſtreng gefügter Deutſcher nur auf Biegen oder Brechen bedacht geweſen wäre. Zum Schwunge geneigt und befähigt nach allen Richtungen beſtand ſein Vorzug in der ausgiebigſten Schmiegſamkeit und Anmuth nach jeder plötzlich ergriffenen Richtung. Er war ganz und gar Talent. Dreiſt, zuverſichtlich und graziös ergriff er Alles, was er ergriff, mit allen Hilfsmitteln zugleich, welche ihm zu Gebote ſtanden, und erreichte deshalb überall Erfolge. Ganz ſo als Sache des Talentes betrachtete er auch Alles, als ein Turnier, als einen

Kampf, bei welchem Zweck und Inhalt gleichgültig, ein Augenblicks siegreich erscheinender Ausgang die Hauptsache. Ich glaube, es war seine vorletzte Rede im Parlamente, da ging er an mir vorüber zur Rednerbühne und sagte halblaut: Halten Sie mir den Daumen, ich will eben sprechen! — Den Kukkuk auch, erwiderte ich, ich stimme für das, was Sie bekämpfen wollen! — Das ist ja einerlei! entgegnete er, und stieg hinauf. So wenig kümmerte ihn der Inhalt, welcher jenseits des augenblicklichen Erfolges, jenseits der That des Talentes liegen mochte.

Er wurde mit Interesse gehört und zwar von allen Parteien. Trotz seiner schlechten Stimme, wie Porzia sagt im Kaufmann von Venedig. Die Stimme war dünn und hatte einen Beisatz von Heiserkeit, über welche der Tenorton mit einiger Anstrengung hinweg setzen mußte. An dieser Anstrengung ließ er es nie fehlen, so daß er überall verstanden wurde. Aber trotz dieser erhöhten Kraft, die er anwenden mußte, verließ er die Form des Salonvortrages nicht und gerieth niemals in's Deklamiren, in dieses Symptom von Unwahrheit oder doch Halbwahrheit, welches jeden stärkeren Eindruck aufhebt. Er begann immer mit Aufräumung des Zimmers, welches er vorfand. Da hatte Jener Dies und Dieser Jenes gesagt, und Dies und Jenes mußte er erst in den Winkel schieben, ehe er an seine Bemerkungen kam, die zu einer Rede gruppirt werden sollten. Das geschah immer mit Raschheit und Lebhaftigkeit, und je mehr Zwischenfälle

oder Zwiſchenbemerkungen ihm widerfuhren, deſto beſſer gelang es. Denn wie alle Leute pikanter Konverſation hatte er eigentlich keinen tiefen und langen Athem des Vortrages, hatte aber volle Geiſtesgegenwart, und jede Unterbrechung war ihm deshalb nicht nur nicht ſtörſam, ſondern hilfreich. So hat er nie eine beſſere Wirkung gemacht als da er in einer Rede wegen Räumung der Gallerie von der Gallerie herunter ausgepfiffen wurde, und flugs dieſes Pfeifen willkommen hieß als ein Argument für ſeine Sache, als einen thatſächlichen Beweis, wie nöthig die einſchränkenden Maaßregeln ſeien gegen die Gallerie. Er konnte natürlich mit dieſen Gaben nie den Anſpruch eines wirklichen Parteiführers, eines nachdrücklichen Verfechters von Principien machen, er war nur ein gewandter, wohl ausgeſtatteter und mitunter ganz empfindlich einhauender Reiter ſeiner Partei, der ſich denn auch am Beſten ausnahm, wenn es ſich um Aufgebung oder Vertheidigung eines Standesvorzugs handelte. Da hatte er alle Waffen, nämlich auch die poetiſchen Gedankenwaffen einer beſonderen Erziehung für ſich. Die Waffen eines ganzen Standes ſind ja unter allen Umſtänden von einer eigenthümlichen Wirkſamkeit, denn es haben Jahrhunderte daran geſchmiedet. Er hat mir nie beſſer gefallen, als wenn er den Muth zeigte, unpopulär zu ſprechen. In der Frage um Aufhebung des Adels hatte er ein Paar Wendungen, welche den demokratiſchen Zeitgeiſt geradezu verletzten und welche als Zeichen einer ganzen Anſchauungsweiſe beſſeren Gehaltes waren als zehn Wendungen

verſuchter Ausgleichung, mit denen er ſich in andern Reden herum quälte. Seine perſönliche Haltung auf der Rednerbühne war frei und gewandt: er hielt ſich nicht an, er lehnte ſich nicht an, und der kleine dunkelhaarige Kopf mit blitzenden Augen, die nicht ohne Falſchheit waren, warf ſich dabei gern auf den Nacken zurück. Von größerer Bedeutung war weder ſeine Rede noch ſein Geſicht, welches durch einen Säbelhieb und Schnurrbart an das ſenſualiſtiſche Antlitz eines Reiterofficiers erinnerte. Ob er gefallen oder nicht gefallen? war denn auch immer ſeine dringende Frage nachdem er geſprochen, und in dieſer dringenden Nachfrage zeigte er oft ſo viel Naivetät, daß die Eitelkeit liebenswürdig wurde, wenn man ſich einmal darein ergeben hatte, ſo wichtige Fragen und Formen auf perſönliches Genüge herunter gebracht zu ſehn.

Die Truppen hinderten die Cirkulation auf keine Weiſe, und ich ging mit andern Bekannten nach der neuen Kräm hinüber. Dort, hieß es, habe man den Eingang in die enge Schnurgaſſe hoch verbarrikadirt. Es war ſo. Niemand war aber hinter der Barrikade, und man beſah ſie wie man eine Jahrmarktsbude anſieht, die noch keine Waaren enthält, weil der Jahrmarkt noch nicht begonnen. Wird er denn beginnen? Man wußte es nicht. Wir wenigſtens wußten es nicht. Vielleicht auch Blum nicht, der hier neben uns ſtand, und ſeine Cigarre rauchend, halb lächelnd dieſe für ihn ehrwürdige moderne Erfindung betrachtete.

Es war die Stille vor dem Gewitter. Ich wüßte aber

nicht, daß es uns besonders schwül vorgekommen wäre. Wenn man nicht zur Revolutionspartei gehört, so ist man ganz ohne Instinkt dafür, ob etwas bevorstehe oder nicht. Die ewigen Deklamationen hatten uns gleichgültig gemacht, und von den praktischen Vorbereitungen wußten wir nichts. Daß es wirklich losgehn werde gerade heut oder morgen, wissen auch von den Revolutionirenden immer nur wenige.

Um ein Viertel vor Zwei ward die Sitzung geschlossen, nachdem noch die Eingabe von der Pfingstweide vorgelesen worden war. „Ihres besonderen Inhalts wegen verdiene sie das" hatte Gagern gesagt. Sie wurde gleichgültig hingenommen; es war schon zu Viel vorgefallen. Man ging zu Tische. In Wahrheit besorgten wir nach dem verunglückten Streiche des Ueberfalls eine größere Revolte nicht mehr.

Ein Militair unter uns sagte freilich als wir in den „englischen Hof" traten: die Lage sei gefährlich wenn ein Ausbruch erfolge; denn die Truppenmacht sei viel zu gering, die enge innere Stadt zwischen Zeil und Main sei vortrefflich geeignet zur Barrikadenfeste, und wenn sie sich bis zur Nacht halte, so ströme das Demokratenthum von halb Süddeutschland herzu, und das Parlament müsse flüchten, wenn zur Flucht noch irgend eine Straße übrig bleibe; welches Letztere nicht wahrscheinlich. — Also? — Also müssen wir auf eine Katastrophe gefaßt sein! setzte er hinzu, und nahm seinen Platz neben Lichnowsky, welcher einer der ersten an der Tafel sich niedergelassen, und vom Kellner Suppe und Wein ge-

fordert hatte. Er zeigte ſo wenig als einer von uns ungewöhnliche Theilnahme oder Aufregung, er war etwas gedrückt durch ſein Unwohlſein. Beifällig nickte er mit dem Kopfe, als ein neuer Ankömmling erzählte, Peucker habe ſchon eine Lokomotive nach Darmſtadt geſchickt, um Artillerie von dort zu holen. —

Erſt gegen Ende der Mahlzeit erfuhren wir, daß die Barrikaden vertheidigt würden und daß es zum Schießen gekommen ſei. Oeſterreichiſche Truppen hatten den Kampf beginnen müſſen. Auf dieſe Nachrichten nahm Lichnowsky ſeinen Hut, und ging über den Roßmarkt hinüber, um nähere Erkundigung einzuziehn. Wer hätte gedacht, daß man ihn da zum letzten Male hinſchreiten ſähe! — Perſönliche Bekannte von ihm, preußiſche Mitglieder der Nationalverſammlung, von Boddien und von Deetz, welche beide dem Reichsminiſterium des Krieges zugetheilt waren, wollte er aufſuchen, um näher über den Stand der Dinge unterrichtet zu werden. Man erwartete, hieß es nun beſtimmt, von der Weſtſeite Zuzug von neuen Truppen, und befürchtete von der Oſtſeite, von Hanau her, Zuzug neuer Inſurgentenſchaaren. Zu einem vollſtändig ſich organiſirenden Barrikadenkampfe hatte man keineswegs Truppen genug, wenn man vor neuem Andrange von außen her nicht ſicher ſein, alſo die vorhandene Truppenmacht nicht ganz verwenden durfte. Das unruhige Blut hat Lichnowsky getrieben, ſich durch eine Rekognoscirung zu vergewiſſern, was zu erwarten ſtünde. In dieſer Abſicht hat er

ſich bald nach drei Uhr bei einem öſterreichſchen Abgeordneten, dem Oberſten von Mayern, ein Pferd geliehen, und iſt nach dem Eſchenheimer Thore zu geritten. Dort ſieht er General Auerswald gehn und fordert ihn zur Begleitung auf. Auerswald hat keine Luſt gehabt; es war aber Lichnowsky's Art, bei ſolchen Einladungen lebhafter und dringender zu ſein als man es ſonſt bei ſo gelegentlichen Dingen zu ſein pflegt. Alle Einwendungen und Hinderniſſe wußte er dann durch unerſchöpfliche Auskunftsmittel zu beſeitigen. So wußte er denn auch Rath dafür, daß Auerswald kein Pferd habe. Kriegsminiſter Peucker wohnte am Eſchenheimer Thore und aus deſſen Stalle wurde ein Pferd geholt. So waren gegen vier Uhr beide Schlachtopfer zu Roſſe, und ritten unter dem alterthümlichen Eſchenheimer Thorthurme hinaus in die Vorſtadt. Anfangs ſcheint Lichnowsky die Richtung nach links hin, nach der Weſtſeite vorgehabt zu haben. Dort außen in der Vorſtadt wohnte der Reichsverweſer, und Lichnowsky hat dieſem eine Mittheilung, eine Meinung ausdrücken wollen über die Art und Weiſe wie ſeiner Anſicht nach der Kampf nachdrücklich zu Ende gebracht werden müſſe. Davon iſt er aber abgehalten worden durch eine Warnung. Dort außen auf der Seite von Bockenheim, hat man ihm geſagt, ſeien zahlreiche Haufen, denen man keine freundliche Abſicht zutraun dürfe. Der Reichsverweſer ſei auch ſchon zu Fuß über die Promenade nach der Stadt gegangen. Nun hat Lichnowsky wahrſcheinlich nach der Hanauer Seite hin ſich umſchaun

wollen, um in Betreff des gefürchteten Zuzugs von Demokraten eine sichere Kunde mitzubringen. Kurz, die beiden Reiter hatten ihre Pferde nach rechts gewendet, und waren auf der Promenadenchaussée nach dem Friedberger Thore zu geritten.

Man dachte nicht weiter an sie; man war in der Stadt hinreichend beschäftigt, man lief soweit es ohne augenscheinliche Gefahr geschehen konnte den Orten zu wo der Kampf begonnen hatte. Auf dem Liebfrauenberge schossen die Oesterreicher, unten an der Zeil beim Türkenschusse schossen die Preußen, Barrikaden angreifend. Oben in der Bleichstraße, hieß es, also weit nördlich außerhalb des vermutheten Barrikadenviertels werden auch Barrikaden von den Preußen angegriffen, und die ganze östliche Stadt nach der Hanauer Seite zu ist verrammelt und in den Händen des Aufstands. Das Friedberger Viertel nicht minder. Nur die obere Zeil und der Roßmarkt, das Eschenheimer-, Bockenheimer- und Gallus-Viertel, die westliche Stadt war frei bis an die Thore. Außerhalb der Thore sei man nirgends sicher. Die Musketenschüsse knatterten fortwährend, und ein elegant gekleideter junger Mann trat zu uns auf der Zeil mit dem Bemerken, wir möchten die Biegung der Straße nicht überschreiten, denn auch außerhalb der vermuthlichen Richtung irrten gedankenlose Kugeln umher. Zum Beweise zeigte er seine angerauchte Cigarre vor, welche ihm so eben durch eine solche Kugel aus dem Munde gerückt worden und verdorben sei. Sie hatte, wie man zu sagen pflegt, zu viel Luft bekommen, und der

junge Mann war bei dieſer heitern Wendung doch ziemlich erregt. Man ſah Verwundete vorübertragen, man ſah Adjutanten ſprengen, namentlich einen jungen ſchlanken Oeſterreicher, welcher wie zum Tanze geputzt ſchien mit dem engen weißen Leibrocke, mit der ſchwarzgoldnen Schärpe darüber, mit dem Federhute und mit weißen Glacéhandſchuhen in den Zügeln des Pferdes. Auch Boddien hoch zu Roſſe flog einmal vorüber die Zeil hinunter mitten in's Kugelfeuer hinein, und man hörte, daß er auf dieſer Seite den Angriff leiten helfe. Man rücke langſam vor, entweder weil man ſchonen wolle, oder weil man zu wenig Truppen habe.

So ging es eine ziemliche Zeit lang, ohne daß man etwas Entſcheidendes vernahm. Plötzlich hieß es: es tritt eine Waffenruhe ein! Abgeordnete von der Linken ſind beim Miniſterium geweſen und ſind von Boddien über die Barrikaden zu den Aufſtändiſchen geleitet worden, um mit dieſen zu unterhandeln.

Dies mochte gegen ſechs Uhr ſein, und der Tag neigte ſich. Solche Nachricht wirkte niederſchlagend auf viele Abgeordnete von der Rechten und vom Centrum. Dies ewige Vermitteln, riefen ſie, wo nichts zu vermitteln iſt, richtet Alles zu Grunde; denn jeder Beſtand, jedes Geſetz wird unſicher. Wir wollen reines Waſſer, ſetzten die Entſchloſſenſten hinzu, Sieg oder Untergang! Denn wenn nun auch in der Stadt der neuen Centralgewalt und Nationalverſammlung das Putſchen und Revoltiren nur beſchwichtigt werden kann wie

in Berlin und Wien, dann iſt auch die neue Geſetzgebung unmächtig und haltlos.

Der Reichsverweſer, hieß es, ſei zur Ausgleichung geneigt, das Miniſterium aber nicht. Beſonders Peucker und Schmerling widerſetzten ſich ſtandhaft, unterſtützt durch Detz und Boddien.

Geduld! flüſterte Einer, der aus der Eſchenheimer Gaſſe kam, der Waffenſtillſtand iſt für uns. Wir haben zu wenig Mannſchaft und Detz hat eben wieder eine Abtheilung nach dem Hanauer Bahnhofe hinaus ſenden müſſen, wo Kurheſſen ſtehn ſollten und wo, wie es heißt, nur ihre Gewehre noch ſtehn, wir ſind zu ſchwach, wir warten ſehnlichſt auf die Geſchütze von Darmſtadt — hurrah! hurrah! hörten wir plötzlich von der Bockenheimer Seite her, und ſchweren Hufſchlag und ſchweres Raſſeln. Die Darmſtädter Geſchütze kamen an, und fuhren auf am Roßmarkte und an der Hauptwache; Darmſtädter Truppen, aufgeweckte, intelligent ausſehende, fixe Leute, kamen aus einer andern Straße an und begrüßten ihre Geſchütze mit brauſendem Hurrah.

Die Geſchütze machten ſich fertig, die Zeil hinunter zu raſſeln. Es entſtand eine ängſtliche Pauſe, der Tag ſank immer mehr, unſer Berichterſtatter war wieder in die Eſchenheimer Gaſſe hinüber geeilt, ob er was erfahre über die Waffenruhe. Alles harrte geſpannt, ob ſie wirklich länger dauern und die Entſcheidung knicken ſolle. Um dieſe Zeit hörte man zum erſten Male von einigen Vorübergehenden, daß Lichnowsky verunglückt ſei. Ach, nicht doch! berichtigte

Einer, er iſt gar nicht in der Stadt, wo allein gefochten wird. Man ſchlug's aus dem Sinn, man war darauf geſpannt, ob die Waffenruhe verlängert oder beendigt würde. Die Artilleriſten ſaßen zu Pferd vor und neben den Kanonen und harrten ebenfalls, da hörte man auf einmal das Kommando „Vorwärts!" und weiter hin ebenfalls „Vorwärts!" und noch einmal „Vorwärts!" und in vollem Trabe ging's mit den Kanonen und mit der Bedeckung die Zeil hinab. Der Eindruck nach ſolcher Spannung war ſo groß, daß die zahlreichen Zuſchauer, allerdings wohl zumeiſt Feinde des Aufſtandes, in ein allgemeines Bravoſchrein ausbrachen. Man hörte, daß die Kanonen ſtill hielten unten an der Zeil, man erwartete, ob der donnernde Schuß folgen werde. Gleichzeitig glaubte man auch weit drüben ſüdlich, etwa nach der alten Brücke zu, neues Musketenfeuer zu hören. „Das ſind die Darmſtädter Schützen", rief unſer von der Eſchenheimer Gaſſe zurückkehrender Kundſchafter, „ſie arbeiten ſich mit bewundernswerther Bravour und Geſchicklichkeit durch die Barrikaden der Fahrgaſſe herauf, um den Unſrigen die Hand zu bieten!" — Alſo die Waffenruhe iſt aus? — „Aus! Die Linken drohten mit Himmel und Hölle, wenn neues Bürgerblut vergoſſen würde, und ſchoben Schmerling die ganze Verantwortung zu, „„ich werd's verantworten,"" erwiderte er trocken öſterreichiſch hinter dem Tiſche hervor, und Boddien und Deetz ſind auf dem Platze und —"

Da donnerte der erſte Schuß des heſſiſchen Geſchützes—

Es war die wunderlichſte Lage einer Revolutionsſchlacht, die man ſich denken kann. Die Aufſtändiſchen fochten gegen Behörden, welche eben erſt aus allgemeinem Stimmrechte der Nation hervorgegangen waren; es fehlte ihnen alſo ganz und gar der Schimmer und Duft eines gekränkten, zur Gewaltſamkeit gezwungenen Rechtsgefühls. Die Angegriffenen aber vertheidigten ſich mit Truppen, deren urſprüngliche Befehlshaber kurz vorher noch Widerſacher der jetzt Angegriffenen waren, und — wahrſcheinlich in Kurzem wieder ſein würden.

Dabei wandelten dieſe Angegriffenen ohne Waffen umher auf der oberen Zeil und dem Roßmarkte, als ob ſie unparteiiſche Zuſchauer wären. Zum Theil hatten ſie ihre Frauen am Arme, welche Anfangs vor den nahen Gewehrſalven zurückſchreckten, ſich aber bald mit der phyſikaliſchen Notiz beruhigten: daß Kugeln nicht um die Ecke flögen. Eine wunderliche und bald auch maleriſche Promenade, als der Abend hereingebrochen war. Die neu ankommenden Truppen lagerten ſich auf dem Roßmarkte, ehe ſie in's Gefecht geführt wurden, und zündeten Wachtfeuer an. Es iſt ganz was anders um Soldaten, die nach der nächſten Viertelſtunde in's tückiſche Kugelfeuer, in Noth und Tod ſchreiten müſſen nach der angrenzenden Straße. Sie entzünden die natürlichſte Theilnahme. Man ſammelte Geld, um Wein und Nahrungsmittel ankaufen und unter ſie austheilen zu können. Die eleganteſten Frauen gingen umher unter ihnen und vertheilten, was aus dem engliſchen Hofe herausgebracht wurde, und

besonders die Truppen aus Mainz äußerten sich gerührt und dankbar, denn es sei ihnen dort ergangen, als ob sie gar nicht mehr Menschen wären.

Der englische Hof war eine Art zweiten Hauptquartiers. Wichtige Befehlshaber traten oft dort ein, um sich zu erfrischen, und es gab immerwährend neue Nachrichten. Ein junger preußischer Officier, hieß es, sei auf einen Wagen gesprungen, um besser kommandiren zu können. Umsonst hatte man ihm zugerufen, sich nicht dergestalt auszusetzen; er war geblieben in voller Bedeutung des Wortes: eine Büchsenkugel hatte ihn umgeworfen. Dies sehend springt sofort sein Bruder, ebenfalls Officier, auf dieselbe Stelle hinauf, und wird in der nächsten Minute, ebenfalls in die Brust getroffen, niedergeworfen. Dieser lebt aber, wurde hinzugesetzt, er hat zufällig seine Epauletten in die Brusttasche gesteckt, und auf diesen ist die Kugel, keine Spitzkugel! sitzen geblieben — die Truppen machen Fortschritt auf Fortschritt, der Aufstand wird Niederlage! Die traurige Nachricht von Lichnowsky freilich bestätigt sich. Man hat ihn so eben in Bethmann's Gartenhaus gebracht. Er lebt noch; Auerswald aber ist todt. „Auerswald auch?!" — Ja wohl, der alte Soldat aus den Freiheitskriegen ist von den heutigen Freiheitsmännern gräßlich ermordet worden in der Vorstadt der freien Stadt Frankfurt! — —

Gegen Mitternacht konnten wir durch die Barrikaden der Allerheiligen-Straße hinaus nach unsrer Wohnung in der Hanauer Vorstadt. Officiere ließen höflich Platz machen für die

Damen. Rechts unten nach Sachſenhauſen zu war der Kampf noch nicht beendigt, aber er ging zu Ende. Links drüben im Friedberger Viertel, wo Germain Metternich Anführer geweſen und Abends verſchwunden war, ſchwieg Alles — am dortigen Thore ſollten Auerswald und Lichnowsky zuerſt angegriffen worden ſein.

Am andern Tage, wo Beide als unzweifelhafte Leichen vor uns lagen, wurde ihr Schickſal aufgeklärt bis auf dieſen erſten Angriff am Friedberger Thore, den ich trotz aller Nachforſchungen nicht genau habe ermitteln können.

Vor dieſem Thore ſteht ein Denkmal, welches der verſtorbene König von Preußen tapferen, im Kampfe gegen Franzoſen gefallenen Heſſen hat errichten laſſen, und nahe bei dieſem Denkmale ſind die beiden preußiſchen Abgeordneten, vom Eſchenheimer Thore her kommend, zuerſt mit Schüſſen angegriffen worden von heſſiſchen Inſurgenten. Allen Anzeichen nach ſind die Haufen, welche Lichnowsky erkannten — er war ja überall, auf der Rednerbühne, in den Straßen und Bilderläden zu ſehn — vorzugsweiſe Bewohner aus heſſiſchen Ortſchaften, namentlich aus Bockenheim geweſen. Es iſt mir nicht wahrſcheinlich, daß ſie eine perſönlich vorgefaßte Abſicht dabei gehabt. Der Anfall iſt wohl der augenblicklich entzündeten Wuth gegen die beiden zu Pferde daher kommenden, ſicherlich der aufſtändiſchen Sache abgeneigten Männer zuzuſchreiben. Das Erkennen Lichnowsky's von der verhaßten preußiſchen und ariſtokratiſchen Rechten mag dieſe

Wuth zu Schuß und Wurf gesteigert haben. Man sagt, Lichnowsky habe beim Eschenheimer Thore, wo er Anfangs nach links wenden wollte, laut davon gesprochen, daß er rekognosciren wolle, und es wäre allerdings möglich, daß zuhörende Insurgenten vorausgeeilt wären, um ihren Genossen die Reiter zu signalisiren. Wahrscheinlich ist dies nicht. Sie wurden ja auch weiter draußen an der Friedberg-Homburger Straße von einem andern Trupp ohne Weiteres mit Schuß und Wurf angefallen. Die bloße Erscheinung von zwei solchen Reitern hat also wohl genügt, die aufgeregte Leidenschaft zu mörderischem Anfalle zu treiben. Freilich ist ein vorbedachter Zusammenhang auch mit dem Trupp draußen auf der Friedberger Chaussée möglich, wenn einmal der ganze Ursprung der That von dem Eschenheimer Thor her abgeleitet werden soll. Dieser zweite Trupp ist allerdings auch weiter außen von der Eschenheimer Seite durch Gartenstraßen dahinüber gekommen nach der Friedberg-Homburger Straße, wo er den beiden Reitern den Weg kreuzte, und er konnte also allerdings vom Eschenheimer Thore her das Signal erhalten haben zu dieser Kreuzung des Weges.

Das Alles scheint mir indessen doch eine ziemlich künstliche Deutung zu sein. Die Untersuchung hat darüber nichts Zuverlässiges ergeben, und die eigentlichen Thäter sind bekanntlich zu den Franzosen geflüchtet, und diese haben sie neuerdings von Verdun entschlüpfen lassen. Ich glaube immer noch, die ganze empörende Jagd und Mordthat ist der augen-

blicklichen Rohheit zuzuſchreiben, welche, zum Kampfe aufgeſtachelt, beſtialiſch ſich auslaſſen mochte an jedem Gegenſtande, der halbwegs zum Haſſe berechtigte.

Ob Auerswald dort am Heſſen-Denkmale ſchon getroffen worden iſt, das weiß man nicht. Ebenſo wenig iſt genau zu ermitteln, ob ſie erſt noch eine Strecke gerade fort an der Promenade gegen die Hanauer Seite hin geſprengt, dort wiederum angefallen worden und nun erſt umgekehrt ſind, um die Friedberger Chauſſée nach Homburg hinaus zu gewinnen. Es ſcheint ſo, obwohl ſie dann nochmals zu ihren Feinden unweit des Heſſen-Denkmals zurück und an der andern Seite des Denkmals vorüber mußten. Man weiß nur gewiß, daß ſie die Häuſerſtraße, welche nach Homburg hinaus führt, Beide nebeneinander noch hoch zu Roſſe gewannen.

Dieſe Friedberger Chauſſée wurde die Straße zu ihrem Tode.

Der äſthetiſche Grundgedanke einer Tragödie, welcher ſeit ſo vielen Jahrhunderten alle möglichen Schwankungen religiöſer Satzung überlebt, dieſer Grundgedanke trat, ja ſprang wie ein Rieſe vor meinen Geiſt, als ich zum erſten Male poſitiv erfuhr: Lichnowsky und Auerswald ſind draußen vor dem Friedberger Thore ermordet worden.

Der äſthetiſche Grundgedanke einer Tragödie, ja jedes Kunſtwerkes lautet ja doch: Innerhalb der Anlagen eines Menſchen entwickelt ſich Wille und That dieſes Menſchen und innerhalb Anlagen, Wille und That entwickelt ſich für Jeden

ſein perſönlicher Zauberkreis, welchem er nicht entrinnen kann und welchen man ſein Schickſal nennt. Der leichtſinnige Lichnowsky flog an meinem Geiſte vorüber in all den Wandelungen, welche ich an ihm geſehn ſeit einem Jahrzehnt: wie der übermüthige Edelmann die Kämpfe um Nationalität, Volksrechte und Freiheitsformen von Hauſe aus betrachtet hatte als die beliebige Aktion eines Theaterſtücks, an welchem man ſich betheiligen könne beiläufig und um ſeiner eignen Perſon willen, nicht eigentlich aus tieferem Bedürfniſſe für eine Sache; um der Perſon willen, die ſich auszeichnen wolle auf irgend einem Theater. So war's im abenteuerlichen Ritterthume. Die That wurde geſucht, gleichgültig welchen Sinnes ſie ſei. Von dieſem Ritterthume haben wir noch einzelne Partiſane. Sie gingen dahin, wo gefochten wurde und ſuchten ſich wohl diejenige Partei, die ihnen etwas näher ſtand als die andere. Aber es brauchte nur eines ſolchen „etwas näher" und mehr nicht. Der dogmatiſche Vorwand war ein Vorwand. Sie wollten ſich perſönlich auszeichnen, das war die Hauptſache. So ritt Lichnowsky damals über die Pyrenäen zu den Schaaren des Don Carlos. Es hätte nur kleiner Zufälligkeiten bedurft, und er hätte auch für Chriſtinen gefochten, wenn zum Beiſpiele Chriſtine eine ſchöne Dame und zu erobern geweſen wäre. Der ritterliche Abenteurer täuſcht nur die Menge mit dem Schilde von Principien. Er hat deren wohl, aber es ſind vielmehr Bedürfniſſe, Gewohnheiten, Neigungen. Deshalb weiß er ſich zur Noth abzufinden, wenn

Gewohnheiten und Neigungen ein Abkommen möglich machen, und wenn der Strom von Zeit und Dingen zu groß wird. Er weiß ſich abzufinden, denn er braucht auch Beifall. Und wenn ſelbſt diejenigen verſchwinden, welche einer abgeſonderten Sache Beifall rufen wollen, dann iſt die Mode entſchieden und er wirft ſein Roß lachend herum und nach einer anderen Seite. Mit dem unmöglichen Siege iſt ſeine fernere offene Parteinahme unmöglich. So ging Lichnowsky über zum Vereinigten Landtage in Berlin und ſuchte ſich dort einen beſonderen Pfad zwiſchen dem alten und dem neuen Heerlager. So erſchien er ferner auf den Kampfplätzen in den Berliner Märztagen und fragte hier, fragte dort: wo iſt ein ausgezeichneter Poſten zum Handeln? Will mich der König hinſtellen, um quos ego! rufen zu laſſen, will er mich hinſtellen um zu vermitteln? So erſchien er endlich bei der Nationalverſammlung. Wie war er verändert ſeit dem Karliſtenkriege! Was hatte er innerlich für Zugeſtändniſſe machen müſſen, um in der Paulskirche wirkſam auftreten zu können! Welche ſteilen Uebergänge waren dazu nöthig geweſen! — Ach nein. Sie hatten ſich von ſelbſt gemacht, eben weil ihm das Dogmatiſche ganz unwichtig war, das Perſönliche Alles. Ein allgemeiner Umſchwung war eingetreten; der Beifall, der Erfolg war nur erreichbar, wenn man ſich ſelbſt bis auf einen gewiſſen Punkt einrichtete in die Fugen dieſes Umſchwunges. Dies iſt eine Sache des Talentes und desjenigen Taktes, welcher im Talente wohnt. Da iſt nicht Verſtellung, nicht ausgebildete, feine Ab-

ſicht nöthig. Das macht ſich von ſelbſt, wenn man eben kein hartnäckig dogmatiſches Gewiſſen hat, wenn man mit den Herrſchern der Welt gehen will und über ein bewegliches, gewandtes Weſen gebietet. Nicht gerade mit dem Strome, aber auch nicht gerade gegen den Strom ſchwimmt man. Es wird ſich finden, wohin man kommt; nur den Kopf luſtig oben halten über dem Waſſer!

Geräth ſolch ein Mann in das grobe Treffen, welches Dogmatiker, hier alſo in Frankfurt am 18. September fanatiſche Demokraten liefern, da iſt er an ſeine wahrhaften Todfeinde gerathen und er iſt ſeinem Schickſale verfallen. Den tiefen Gegenſatz hat er immerdar umgehen wollen, weil ihn ſeine Gewohnheiten, Bedürfniſſe und Anlagen trieben und rüſteten zur Umgehung dieſes Gegenſatzes. Sobald er aber wirklich durch einen falſchen Schritt in die wahren Strudel dieſes Gegenſatzes geräth, dann geht er unter, denn er taumelt über die Grenze ſeines Weſens, in den Abgrund ſeiner Perſon, er verfällt ſeinem Schickſale, ſeiner Nemeſis. Die äſthetiſche Bedingung ſeines Weſens erfüllt ſich krachend zur Tragödie.

Und Auerswald? Ein ſanfter, wohlwollender Mann! Er iſt ein Altpreuße, der dem Vorurtheile zum Sühnopfer fällt. Zum Sühnopfer. Die blutigen Schatten Friedrich von Gagerns, der Fürſtin Windiſchgrätz, des Erzbiſchofs von Paris erhoben ſich vor meiner Seele, ſie reichten dem zerſchmetterten preußiſchen Generale die Hände und verſchwanden mit ihm nach der Höhe, Pfänder der Sühne und des Sieges.

Die Friedberger Chauſſée wurde die Straße zu ihrem Tode. Unter dieſen Chauſſéen vor den Thoren Frankfurts verſteht man nicht bloß Landſtraßen, ſondern auch Vorſtädte. Zwiſchen den verſchiedenen Vorſtädten liegen Gärten und Gartenhäuſer, welche durch breite, vielfache Wege mit einander verbunden ſind. Dieſe Friedberger Chauſſée, welche vom Heſſen-Denkmale aus nach Bornheim, nach Friedberg, nach Homburg führt, iſt eine mit zierlichen Häuſern beſetzte Straße. Sie geht vom Denkmale etwa tauſend Schritt gerade hinaus, dann biegt ſie jählings rechts. Gerade in dieſe Biegung mündet von linksher, alſo von der Eſchenheimer Vorſtadt her, eine Gaſſe. Und durch dieſe Gaſſe kam eben ein bewaffneter Trupp daher, als unſre Reiter in die Friedberger Chauſſée hineinſprengten. Er mochte den Hufſchlag hören, und ſtürmt herzu, um noch vor den Reitern an der Biegung zu ſein. Er trifft auch richtig mit den Reitern in der Biegung zuſammen, und macht ſofort einen Angriff auf ſie mit Schuß und Wurf. Hier ſind die Reiter von einander getrennt worden. Lichnowsky iſt der Landſtraße vorwärts gefolgt. Aber nur etwa fünfzig Schritte. Da kommt eine zweite Biegung der Straße; man ſchaut in's Freie, auf die Bornheimer Haide, einen von Alleen durchkreuzten Angerplatz hinaus, und hier ſieht Lichnowsky, daß dort wiederum Haufen kommen. Er wirft alſo ſein Pferd in einen gerad' vor ſeiner rechten Hand ſich öffnenden Gartenweg hinein. Dieſer Pfad verläuft in einen Garten und eine Wieſe. Wenn der verfolgte Reiter links nach der Wieſe

zu ſeine Richtung nahm, ſo kam er endlich an eine Hecke, über welche ein gutes Pferd wohl hinüber zu bringen war. Aber eben weil die Hecke nicht hoch war, überſah Lichnowsky auch einen großen Theil der Bornheimer Haide und ſah, daß an vielen Punkten derſelben Leute waren, wahrſcheinlich feindliche Leute. Die Verfolger, denen er eben entronnen, brauchten auch nur zum Theil — denn ein Theil kam wahrſcheinlich unmittelbar hinter ihm — der Landſtraße gefolgt zu ſein, dann ſahen ſie ihn wieder über die Hecke herauskommen, und feuerten entweder ſelbſt auf ihn, oder bezeichneten ihn den weiter außen Stehenden als Wild, auf welches ein Schuß nicht zu ſparen ſei. Dies Alles mochte ihn wohl beſtimmen, nicht dahinaus zu trachten, ſondern quer über die Gartenbeete auf einen Plankenzaun zu, hinter welchem ein Haus gebaut wurde, ſein Pferd zu treiben. Dort angelangt ſpringt er zur Erde und reißt in haſtiger, ſtarker Kraftanſtrengung eine Pfoſte dieſes Plankenzaunes und mit dieſer Pfoſte ein ganzes Fachwerk nieder, ſo daß er und das Roß hinüber können auf den Bauplatz. Neben dieſem Bauplatze führt ein anderer breiter Gartenweg vorüber, und nachdem er ſein Pferd einem Bauarbeiter zum Halten gegeben und zu Fuß aus der Baueinfriedigung getreten iſt, ſicherlich ſchon geneigt, lieber zu Fuße die weitere Rettung durch die Gärten und in einem Verſteck zu verſuchen, kommt auf dieſem neuen Gartenwege Auerswald herzu gejagt. Sie finden ſich zuſammen in dieſem Winkel, um zuſammen unterzugehn. Auerswald war vor dem

Anfalle drüben umgekehrt und wieder nach der Stadt zu geritten, wo er allerdings die erſten Feinde zu erwarten hatte. Wer weiß, ob er es vorhin geſehn hatte im Vorübereilen, daß ein Gartenweg von der Friedberger Chauſſée abführte, oder ob er ihn jetzt erſt auf dem Rückwege entdeckte! Dieſer Gartenweg führte ohne Hinderniß ebendahin, wohin Lichnowsky durch den Zaun gedrungen war. Eins nur wiſſen wir beſtimmt, daß Auerswald hier ankam mit ſchwer verletztem rechtem Arme. Ein Steinwurf hatte ihn getroffen, ob ſchon am Denkmale, oder erſt oben an der Chauſſéebiegung, wer kann es ſagen? Wahrſcheinlich iſt's, daß durch dieſe Wunde ihm die Sicherheit auf dem Pferde erſchwert, ſeine moraliſche Kraft beeinträchtigt und auch er ſehr geneigt war, von einer weiteren Flucht zu Roſſe abzuſtehn. Zunächſt blieb er indeß noch im Sattel und wendete ſich im Vereine mit Lichnowsky an den Bewohner eines Gartenhauſes, welches ſchrägüber von jener Baueinfriedigung ſteht. „Retten Sie uns! Verbergen Sie uns!" rufen Beide dringend. — Wer ſind Sie? — „Fragen Sie um Gotteswillen nicht, ſondern helfen Sie uns!" — Der Mann iſt dazu bereit, empfiehlt ihnen aber, beritten zu bleiben, weil ſie dann raſcher von dannen kämen. Deshalb eilt Lichnowsky zurück in die Einfriedigung der Bauſtelle, um ſein Pferd zu holen. Man hört übrigens bereits von mehreren Seiten das Rufen der Verfolger Als Lichnowsky mit dem Pferde auf den Pfad herauskommt, iſt Auerswald verſchwunden. Wahrſcheinlich ſeiner Wunde wegen

iſt er von weiterer Flucht zu Pferde abgeſtanden und hat ſich in das Haus geflüchtet. Sein Pferd wird ſo eben in den Kuhſtall geführt. Dennoch ruft jener Mann Lichnowsky zu, ſich auf's Pferd zu ſchwingen: er wolle ihn zu einem Ausgange hinten an ſeinem Gärtchen führen, durch welchen er nach der Stadt hinüber zu Pferde weiter könne. Mit einigem Rechte entgegnet nun aber Lichnowsky, er möge ſich nicht von ſeinem Kameraden trennen — wäre er dem Manne gefolgt, ſo waren ſie wahrſcheinlich beide gerettet! — und ſo folgt er denn Auerswald in's Haus, während allerdings die ſchreienden Stimmen der Verfolger immer näher heran kommen. Er bedenkt leider nicht, daß die Spuren der Hufe über das Gartenland und die Sandwege den Verfolgern zur Richtſchnur dienen, ganz wie den Jägern die Spur des angeſchoſſenen Hirſches, welchen ſie ſuchen. Er bedenkt auch nicht, daß er Auerswald ebenfalls rette, wenn er durch Weiterreiten die Aufmerkſamkeit von dieſem Häuschen ablenke. Aber raſch freilich mußte der Entſchluß gefaßt ſein, und es iſt nicht zu verkennen, daß beide Männer in ihrer Kraft zu Entſchluß und That ſehr gedrückt und beeinträchtigt erſcheinen. Offenbar hat das Unwürdige und Gemeine des Angriffs und der Verfolgung das Meiſte dazu beigetragen, zwei als tapfer bekannte Männer ſo zu verwirren und zu beſtürzen. Einer Lebensgefahr, einem mörderiſchen Kampfe begegnet man viel getroſter als einer Mißhandlung und Schlägerei, gegen welche man ohne irgendwelche Waffen. Dazu kommt noch Zweierlei. Eins habe

ich ſchon oben erwähnt; Lichnowsky war unwohl und dadurch in ſeiner moraliſchen Thatkraft geſchwächt. Er war ferner, was bei einem ſolchen Partiſan unerwartet iſt, kein feſter und guter Reiter, der als ſolcher ſein Roß als ſichres Hilfsmittel betrachtet. Und dies Roß war endlich ein fremdes, mit deſſen Führung er nicht vertraut war —

Ich verweile an dieſer Stelle ſo lange, viel länger als der Hergang ſelbſt gedauert, weil in dieſen Momenten durch falſchen Entſchluß der Untergang dieſer beiden Männer entſchieden wurde. Wären ſie herzhaft über die kleine Brücke vor dem Gartenhäuschen hinaus auf die Bornheimer Haide und weiter oben auf dieſer fort gegen die zum Theil doch wohl friedfertigen Leute geſprengt, ſie wären wahrſcheinlich entkommen.

Kaum waren nun zum zweiten Male Roß und Reiter in dem Gartenhäuschen verſchwunden, ſo waren auch die Feinde da, wie Schweißhunde den Pferdehufen folgend. „Hier ſind die Pferde hinein! hier müſſen ſie ſein!“ — Und nun ward der Garten umſtellt, das Haus durchſucht. In dem Hauſe ſelbſt war man den Verfolgten auf das Bereitwilligſte zu Hilfe gekommen: Auerswald hatte man einen Schlafrock gegeben, damit er wie ein Bewohner des Hauſes erſcheinen möchte; Lichnowsky hatte man den Keller und dort einen Lattenverſchlag geöffnet zum Verſtecke. Umſonſt! Auerswald, deſſen Geſicht wahrſcheinlich von Niemand erkannt worden wäre und den ſie denn auch wirklich todtgeſchlagen haben ohne

daß ſie gewußt, wen ſie todtſchlugen, blieb in ſeinem Schlafrocke nicht wie ein Hausbewohner im offnen Zimmer, ſondern flüchtete auf den Boden und ward dort gefunden. Man ſchleppte ihn die Treppen hinab und ſchlug nach ihm. Ohne weiteres Parlamentiren riß man den Betäubten bis vor das Häuschen, aus derſelben Gartenthür hinaus durch welche er eingetreten war, und an jenem erwähnten Brückchen dicht an der Gartenthür wurde er wie ein wildes Thier erſchlagen. Der ſterbende Leib rollte in den trocknen Graben hinab. Ein durch Politik entmenſchtes Weib, welche man Schriftſtellerin nennt, hat mit dem Regenſchirme nach ihm gehauen und die verwilderten Männer angefeuert zum Todtſchlage.

Wahrſcheinlich hat Lichnowsky das Alles gehört. Der Keller iſt ſo ſeicht, daß nur ein Paar Stufen hinabführen, und an der Kellerthür vorüber hat man Auerswald hinaus geſchleift. Nun kam man auch in den Keller. Dort ſind drei Brettverſchläge neben einander. In dem mittleren war Lichnowsky und hatte ſich auf ein ſogenanntes Obſtbett im Hintergrunde geworfen. Dies Obſtbett war gebrochen und er war deshalb wirklich verſteckt, dadurch daß das Brett dem Zuſchauer entgegen ſtand und den nach der Mauer hinab Geglittenen deckte. Aber das Schickſal ſpielte tückiſch mit ihm: ein Zipfel ſeines Rockes war oben am Brette hängen und ſoweit ſichtbar geblieben. Der Hausbewohner, welcher den Mordluſtigen öffnen mußte, verſucht es, ſie über das Vorhandenſein des mittleren Verſchlages zu täuſchen: er öffnet

den zur rechten und den zur linken Hand, und die Täuschung gelingt. Sie verlassen fluchend den Keller, und der Gefangene kann aufathmen. Aber die zwei Pferde, welche man im Kuhstalle entdeckt, sprechen zu stark dafür, daß auch der zweite Flüchtling vorhanden sein müsse. Das Haus wird nochmals von oben bis unten durchsucht und so kommt man zum zweiten Male in den Keller, und — entdeckt die mittlere Thür. Der Gartenbub, welcher leuchten muß, will verhindern daß man ohne Weiteres die Thür einschlage und wird dabei verwundet. Unter dem Klaggeschrei des jungen Burschen wird die Thür erbrochen, und man tritt ein. Nichts! — Man sieht Niemand — halt! Da! — Man sieht den Rockzipfel; das Schlachtopfer ist gefunden. — Der hervortretende unglückliche Mann hat in diesem entsetzlichen Augenblicke herzliche Worte an seine Verfolger gerichtet, welche ausgedrückt haben, daß er nach seinen besten Kräften dem Volke zu helfen bereit sei. Erfolglos. Man ist desselben Weges mit ihm gegangen wie mit Auerswald, und nur einem aus dem nahen Bornheim herzukommenden Manne von Bildung Namens Dr. Hoddes ist es gelungen, den Gedanken aufzubringen, daß Lichnowsky nicht sofort getödtet, sondern nach Bornheim gebracht werden solle. Dort hat er, wie die augenblickliche Wendung gelautet, als Geisel dienen sollen, ein gefangener „Preuß" für irgend einen Aufständischen, der in der Stadt von den Preußen gefangen würde. Unter dieser Form der Verschiebung, welche eigentlich wohl keinem der Uebelthäter gefallen hat,

und ihnen nur durch eindringliches Reden jenes Dr. Hoddes abgezwungen war, hat ihn der grimmige Haufe über das Brückchen, vorüber an Auerswald's Leiche transportirt. Von dort führt eine schmale Pappelallee, ein breiter Fußweg, über den Anger hinüber nach Bornheim. In dieser Allee war man etwa dreihundert Schritt unter wildem Toben und Drohen gekommen, da reißt einem der Henker die Geduld und er greift nach dem Kleide Lichnowsky's. Dieser wendet sich zur Abwehr und faßt einen Gewehrlauf, welcher auf ihn gerichtet ist, das Handgemenge wird vollständig, die Waffen fallen und fliegen auf ihn, er wird zusammengehaun. Weg da vorn! schreien Einige; man macht vorne Platz und die Schüsse knallen auf den zusammenbrechenden Redner der Paulskirche, auf den Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung, welcher den Souverainen aus einem Städtchen mißfällig war.

Dort auf jenem Anger, welcher hoch gelegen ist, sieht man den Taunus rechts und Frankfurt mit seinem alten Dome links; dort lag der so lange glückliche Mann schmerzvoll in seinem Blute, im Angesichte die schöne Welt, an welcher er so lebhaft hing, und konnte nicht leben, nicht sterben. — Unter wildem Hohne gingen die Mörder von dannen.

Den langsam Sterbenden, denn seine Lebensgeister schieden mit eben solcher Zähigkeit und Widerstrebung aus dem Körper wie seine Seele von dieser Erde, den schmerzhaft Sterbenden hat man in das Gartenhäuschen des Unglücks

zurückgebracht. Dort hat er ſein Teſtament diktirt. Mein Erbe iſt mein Bruder Karl — nein, ich widerrufe, hat er mit brechender Stimme geſagt, und dies iſt das Liebenswürdigſte was ich aus ſeinem Leben kenne — ich widerrufe! Mein Erbe iſt die Herzogin von Sagan. — Sie iſt, die frühere Herzogin von Dino-Talleyrand, eine der reichſten Frauen des Landes, und er war wohl von ihr geliebt.

Spät Abends noch unter dem knatternden Gewehrfeuer iſt er in's Hoſpital nach der Stadt gebracht worden, und dort erſt gegen Mitternacht verſchieden, ein Opfer politiſchen Haſſes. Noch heute glaub ich nicht daran, daß er nicht mehr lebe, obwohl ich ihn ſelbſt habe begraben ſehn. Er gehörte eben zu den Menſchen, denen Alles für dies Leben und nur dies Leben geſchenkt ſchien.

So verlief der achtzehnte September, eine doppelte Niederlage für die Aufſtändiſchen. Doppelt durch die Niederlage ſelbſt, und durch dieſe Ermordungen, welche Entſetzen und Abſcheu weckten überall.

So wurde zum erſten Male 1848 an entſcheidendem Orte die bewaffnete Revolution beſiegt in Deutſchland. Das junge Reichsminiſterium ſchloß mit Energie dieſe erſte Epoche der Bewegung, welche ein halbes Jahr angedauert hatte.

Daß dies nöthig war nach Verlauf eines halben Jahres, dies war das Unglück des deutſchen Parlamentes. Denn was

ſetzte es voraus? Ein vereiteltes, ein vertrödeltes halbes Jahr, die erſte, die beſte Zeit für das erſte deutſche Parlament. Vereitelt und vertrödelt wurde dies koſtbare erſte Halbjahr durch dies revolutionaire Uebertreiben aller Forderungen, durch dies unabläſſige Steifen auf revolutionaire Forderungen. Statt die mögliche Geſtaltung zu fördern hemmte man ſie durch unbändige Anſprüche.

Daher der tiefe Widerwille gegen die Ultra's linker Hand, welcher damals Tag um Tag in unſre Seele ſickerte. Das Volk ward verwildert durch ſie, der günſtige Zeitpunkt verloren. „Sie wiſſen nicht was ſie thun!“ — Beim Waffenſtillſtande fühlte ſchon Jedermann, daß die Kraft dahin ſei, weil ſie geſpalten war durch die Ultra's, denen man mit gutem Gewiſſen keinerlei Durchführung mehr anvertrauen konnte.

Wir fühlten wohl auch, daß mit dem ſiegreichen achtzehnten September dieſe Epoche beendigt ſei, und daß wir nun unſre Augen auf andre Gegner richten könnten. Aber wie war nun unſre Zahl geſchwächt, da wir den eigentlichen Bewegungsmännern, die mehr oder minder offen in blutigen Kampf mit uns getreten waren, nichts, nichts mehr anvertrauen konnten. Das mußten ja unſre andern Gegner, die partikulariſtiſchen, ſehr bald entdecken!

Und ſie kamen jetzt an die Reihe. Mit der eigentlichen Verfaſſung mußte der Kampf beginnen gegen den Partikularismus. Das Maaß der allgemeinen Rechte mußte den

Linken, die gesammelte Form eines deutschen Staates mußte den Einzelnstaaten abgerungen werden.

Brachten wir es in diesem zweiten Kampfe nicht auch zum Siege, oder brachten wir es wiederum erst nach so viel Zeitverluste und wiederum so geschwächt zum Siege — dann war am Schlusse der zweiten Periode der dritte Feind uns sicher: die Reaktion. Die Reaktion zu überlebten Grundsätzen und Formen. Aus ihnen war der Partikularismus wie aus seiner Wohnung verdrängt und dadurch war er schwach geworden. Konnte er die Wohnung wieder erringen, so griff er auch wieder nach seinen früheren Grundsätzen und Formen, weil er in ihnen seine Stärke fand. Mochten wir uns auch sagen: dieser letzte Feind kann Siege, aber keine Dauer mehr erringen, denn er muß ein geweckes Bedürfniß wieder ersticken, welches nicht eine Parteifrage, sondern das Bedürfniß eines Volkes ist, er muß die endlich gefundene deutsche Nation wieder ersticken; mochten wir uns auch trösten damit, daß ein Volk mit dem Dichter spricht:

„Ich besaß es doch einmal
Was so köstlich ist"

und daß es „auch zu seiner Qual" dies „nimmermehr vergißt" — es war doch dies Alles nur ein Trost für die Zukunft, nur poetischer Trost. Das wahrhaft Poetische ist oder wird Wahrheit, aber wann? Nach der Kürze eines Menschenlebens fragt es nicht.

Die Reaktion lebt wie der Krieg von den Fehlern ihrer

Gegner. Konnte es ihr an Nahrung fehlen nach alle dem, was wir sehen und hören mußten? Wahrlich nicht! Die Ultra's der Paulskirche füllten die Magazine der Reaktion.

Das Alles wußten wir schon im Herbste 1848. Im eigentlichen Centrum war niemals Ueberspanntheit, niemals Täuschung über die eigentliche Lage der Dinge. Diese eigentliche Lage der Dinge ist nicht zu erkennen an den Stoß- und Sturzwellen der Tagesstimme. Man täuscht sich und Andere, wenn man in der Tagesstimme nur die öffentliche Meinung suchen will. Diese ist wie das Klima eines Landes nicht nach einzelnen Wintertagen, nicht nach einzelnen Sommertagen zu bestimmen. Der Durchschnitt im Wechsel, die Stätigkeit im Wechsel charakterisirt das Klima des Landes, bestimmt die öffentliche Meinung eines Volkes. Auf gleichheitlichem Grunde — demokratische Grundlage geheißen — wollte man gesetzliche Freiheit, soweit Ordnung und Entwickelungsfähigkeit damit bestehen konnte. Nicht mehr, nicht minder. Wenn man vom Hauche des nur demokratisirenden Sommers in etwas betäubt war, so betraf dies den Begriff der Gleichheit. Auch mancher Mäßige verwechselte wohl Gleichheit vor dem Gesetz mit absoluter Gleichheit, welche die belebende Gliederung im Staatsleben ausschließen will und damit auf französische Weise das Staatsleben verflacht, es also jedem Sturme, jeder Ueberschwemmung schutzlos preisgiebt. Aber auch die Schwäche in diesem Punkte — an einzelnen Strichen in den Grundrechten mag man sie er-

kennen — war nicht erheblich, und wurde gemildert durch ganz feste Vorstellungen über die Form, innerhalb welcher die staatliche Freiheit sich bewegen müsse. Das eigentliche Centrum hat nie geschwankt zwischen Monarchie und Republik. Es war stets und ganz konstitutionelle Monarchie. So war es und so blieb es als die linke Seite des linken Centrums in diesem Punkte mehr und mehr der sogenannten öffentlichen Meinung wich, und die monarchische Form nur höchstens darum noch gewähren mochte, weil sie in Deutschland die hergebrachte sei. Das eigentliche Centrum gestand nicht zu daß dies die wahre öffentliche Meinung in Deutschland wäre. Es gestand etwas nicht zu, was ihm für die Capitalfrage willkommen sein mußte. Für die Frage um deutsche Einheit Diese, vor allen lag dem Centrum am Herzen, und diese war ja allerdings am Leichtesten zu lösen, wenn Deutschland eine Republik werden konnte. Dann war man ja mit einem Sprunge über die Hindernisse des dynastischen Partikularismus hinweg.

Aber um welchen Preis? Das Centrum sagte: Um den Preis der Wahrheit. Auf welche Dauer also? Auf französische Dauer.

Die Verschiedenheiten, setzte man hinzu, sind sogar ein Glück, wenn sie kernige Eigenschaften haben, und wenn sie die Einheit nicht hindern. Und was mehr als Alles sagen will, schloß man, sie sind deutsch, und können nicht geläugnet werden, wenn von einem wahrhaftigen deutschen Staate die

Rede ſein ſoll. Sie können und ſollen in ihrem Eigenſinn, in dem was wirklich Partikularismus iſt, gebrochen werden, aber wenn die jetzige öffentliche Meinung uns zuruft: Beſchließt centraliſirend! Die Einzelnſtaaten ſind todt! Der Monarchismus iſt todt! Deutſchland will die Republik! — ſo behaupten wir, daß dies nicht die wahre öffentliche Meinung iſt.

Jetzt wo die Sommerhitze von 48 einer ganz anderen Jahreszeit Platz gemacht hat, jetzt wird man ſehr deutlich ermeſſen können, ob die Mehrheit des Parlamentes in dieſem Urtheile über Deutſchlands öffentliche Meinung Recht gehabt. Jetzt im Sommer 49 kommen ſchon alle die Stimmen zu Gehör, welche ein Jahr lang mit abſoluter Heiſerkeit behaftet waren. Die Heiſerkeit iſt plötzlich gehoben. Und was ſo ſchweigſam war als der Kampf gegen Links ſo hoch und ſo gefährlich ging, das iſt nun beredt, da der Kampf ausgefochten ſcheint. Scheint! Jetzt wird das Centrum von der rechten Seite angegriffen werden, jetzt werden die Stoß- und Sturzwellen der Tagesmeinung wieder ganz anders ausſehen, und man wird auf der andern Seite herausfordernd rufen: dies iſt die öffentliche Meinung! — Ja wohl, alle die gehorſamen Diener der augenblicklichen Macht, alle die ſchwachen Seelen, welche für das deutſche Vaterland kein Herz haben, welche es knabenhaft aufblaſen zur Zeit der Fluth und welche es erbärmlich verläugnen zur Zeit der Ebbe, ſie alle, alle, die ſämmtlichen Legionen der Mittelmäßigkeit werden jetzt den

Ultra's von der rechten Seite dienen. So läuft die Welt in allen Zonen.

Was folgt daraus? Iſt's Gottes Wort, ſo wird's beſtehn; wo nicht, ſo wird's zu Grunde gehn. Iſt's unſers deutſchen Volkes Wort, daß ein freies deutſches Reich entſtehen ſolle, ſo wird's entſtehn. Die Wahrheit ſiegt immer, wenn auch zuweilen ſpät.

Von den Uebertreibungen unſrer linken Ultra's werden ſich die rechten Ultra's eine Zeitlang ſättigen. Aber das iſt keine Speiſe, die einem hungernden und dürſtenden Volke Nahrung gewähren könnte. Das iſt Wind, und die Blähung iſt ſeine Folge.

Wer da zu gebieten hat, der ſehe genau zu, was wahr geweſen iſt in den Forderungen von 48! Auch die tollſten Linken forderten wahrhaftig Manches, was uns Allen wahrhaftiges Bedürfniß iſt. Er täuſche ſich darüber nicht, weil die Sprache übertrieben geweſen, in der es gefordert wurde. Er ſehe genau zu! Ein Volk gleicht jenem kurioſen Spielzeuge Nürnberger Waare, welches man „Stehaufmännchen" nennt: Ihr könnt es links, Ihr könnt es rechts, Ihr könnt es auf den Kopf werfen, es kommt immer wieder auf ſeine breite Grundlage zu ſtehn; ſie iſt ſein Schwerpunkt. Dieſe breite Grundlage iſt nicht nur eine geſunde Freiheit. Nicht nur. Denn dieſe geſunde Freiheit iſt nur um einen Preis zu haben, und dieſer Preis heißt: ein deutſches Reich.

Dem hochmüthigen Partikularismus in Deutſchland ergeht es unfehlbar, wie es dem hochmüthigen Tarquinius in Rom ergangen iſt mit den neun Büchern der Sibylle. Er wies ſie zurück als er alle neun haben konnte um allerdings hohen Preis.

So geſchah's in Deutſchland Anno 15.

Er wies ſie zurück als er noch ſechs haben konnte, allerdings um denſelben hohen Preis.

So geſchah's in Deutſchland Anno 49.

Das dritte Mal wies er ſie nicht zurück, als er nur noch drei Bücher haben konnte für denſelben hohen Preis, und dennoch — was wurde aus Tarquinius?

Der Monarchismus iſt ein tiefes, weiſes Geſetz der Menſchenregierung. Die übelſten Monarchen können darüber nicht täuſchen. Aber wenn geſchehen iſt was geſchehen iſt in Deutſchland, wenn geſehn, gehört und erlebt worden iſt was geſehn, gehört und erlebt worden iſt in Deutſchland ſeit ein erſtes Parlament faſt ein Jahr lang getagt, eine deutſche Nation vor Europa verkündigt, ein deutſches Reich und ein monarchiſches Oberhaupt beſchloſſen hat, wenn und ſeit das Alles in drei lebende Generationen eingedrungen iſt — da iſt es ein unglaubliches und verderben-ſchwangeres Beginnen: auf eine Reaktion der Partikularmonarchieen hoffen zu wollen. Da iſt es ja nicht mehr eine Reaktion für Monarchie, ſondern im Gegentheile für Vielherrſchaft. Die Einherrſchaft, die Monarchie iſt ja bei den Satzungen des Parlamentes. Der

nächste sich erhebende, wenn auch nur leise Wind wird zum Schrecken der Verblendeten klar stellen: daß die Lager ganz anders stehn als man geglaubt, daß nicht um die vielen einzelnen Throne, sondern um den deutschen Thron die Monarchisten sich schaaren würden, kurz, daß der Bundesstaat verloren sei mit den letzten Büchern der Sibylle und der Einheitsstaat unvermeidlich.

Es ist nicht wahr, daß auch das Centrum des Parlamentes den Einheitsstaat gewollt. Es ist so wenig wahr, daß die Mehrzahl einen Bundesstaat nicht nur nicht für ein pis-aller, sondern daß es ihn für das Bessere in Deutschland hielt. Das Centrum des Parlamentes wird geschlagen wie der Einzelnfürst, wenn man die Entwickelung in Deutschland zum Einheitsstaate hin forcirt. Gerade der gefährliche Hintergedanke des Partikularismus, gerade der Gedanke welcher das monarchische Prinzip gefährdet, er hat den Vorwurf zu Wege gebracht: das Parlament habe den Einheitsstaat gewollt. Hinter diesen Vorwurf schlüpfte das Bestreben, die Vielherrschaft obenauf zu erhalten in Deutschland.

Hier ruht der Schwerpunkt für die zweite Hälfte des Parlamentes. In der ersten Hälfte stürmten die unreifen Republikaner, mit denen auch keine Republik möglich wäre; in der zweiten Hälfte minirten die überreifen Monarchisten, mit denen keine Monarchie möglich wäre. Sie minirten und sie waren überreif, weil sie von den dreißig Einzelnherrschaften

eigentlich Nichts opfern wollten für die deutſche Geſammtherrſchaft.

Im nächſten Bande wird man bei allen Einzelnpunkten ſehn, daß das Centrum der Paulskirche die lebensfähigen Einzelnſtaaten Deutſchlands wirklich erhalten wollte, auch in ihrer monarchiſchen Regierungsform erhalten ſehn wollte. Kein eigenthümlicher Lebenskreis des durch Mannigfaltigkeit reichen Vaterlandes ſollte zerſtört, er ſollte nur dem Ganzen eingeordnet werden.

Wenn es nicht gelungen iſt, ſo bedenke man ſich zweimal, ehe man es dem Parlamente zur Laſt legt. Man betrachte ſorgfältig die großen und kleinen Schritte, die großen und kleinen Gedanken der Führer in den Einzelnſtaaten! Man hat Gelegenheit dazu gefunden ſeit dem Frühjahre 49.

Erinnern wir uns doch, mit welcher Zuverſicht verkündigt wurde: die Einigung werde nur durch die Anmaaßung des Parlamentes gefährdet! Nicht nur um des Prinzips willen, nein, auch um der Zweckmäßigkeit willen wurde bitterlich angeklagt und angegriffen, daß das Parlament endgültig entſcheiden wolle. Solches ſtünde nur den Kronen zu, und werde zweckmäßig von ihnen entſchieden werden. Betrachten wir unſer armes Vaterland im Sommer 49! Das Parlament iſt längſt zu Ende. Alles iſt in den Händen der Kronen — und nie war Deutſchland weiter vom Ziele.

Die Schwierigkeit liegt in den geſchichtlichen Verhältniſſen Deutſchlands, von denen auch die nicht überlebt ſein

wollen, welche längſt überlebt ſind. Es iſt verkehrt, die Einzelnen anzuklagen, und es iſt ebenſo verkehrt, durch die Einzelnen es ſchlichten zu wollen. Nur offener Krieg ſchlichtet das. Der Krieg mit Worten oder der Krieg mit Schwertern — das Parlament oder der Eroberer.

Möge jeder Gebietende ſich wohl überlegen was er verantworten, was er erwarten kann, und in weſſen Intereſſe es liegt, daß ein deutſches Parlament vorhanden bleibe.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Literariſche Anzeige.

In der **Weidmann'ſchen Buchhandlung** in Leipzig ſind erſchienen:

Arndt, E. M., Schriften für und an ſeine lieben Deutſchen. Zum erſtenmal geſammelt und durch Neues vermehrt. 3 Thle. 8. 1845. 3 Thlr. 20 Ngr.

—— nothgedrungener Bericht aus ſeinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogiſchen und antidemagogiſchen Umtriebe. 2 Thle. 8. 1847. 3 Thlr.

—— Erinnerungen aus dem äußeren Leben. 3. durchgängig verbeſſerte Auflage. Mit dem Bildniß des Verfaſſers. gr. 12. 1842. 1 Thlr. 7½ Ngr.

—— Reden und Gloſſen. gr. 8. 1848. 10 Ngr.

Beſeler, Dr. G., Volksrecht und Juriſtenrecht. gr. 8. 1843. 2 Thlr.

Dahlmann, F. C., Geſchichte der engliſchen Revolution. 5. verb. Auflage. Mit Hampdens Portrait. 8. Geh. 1848. 2 Thlr.

—— Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. 2. Auflage. Mit Mirabeau's Portrait. 8. Geh. 1847. 2 Thlr. 7½ Ngr.

—— die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zuſtände zurückgeführt. 1. Bd. 3. Auflage. gr. 8. 1847. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Geib, Dr. G., die Reform des deutſchen Rechtslebens. gr. 8. 1848. 1 Thlr.

Iſt Oeſterreich deutſch? Eine ſtatiſtiſche und gloſſirte Beantwortung dieſer Frage. (Von Fr. Schuſelka.) 8. 1843. 10 Ngr.

Kaiſer Franz und Metternich. Ein nachgelaſſenes Fragment (von Joſeph Freiherr v. Hormayr). gr. 8. 1848. 24 Ngr.

Oeſterreich und Ungarn. (Von Fr. Schuſelka.) gr. 12. 1843. 10 Ngr.

Schuſelka, Dr. Fr., der Jeſuitenkrieg gegen Oeſterreich und Deutſchland. 8. 1845. 1 Thlr. 15 Ngr.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

HOME USE
CIRCULATION DEPARTMENT
MAIN LIBRARY

This book is due on the last date stamped below.
1-month loans may be renewed by calling 642-3405.
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk.
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.
ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL 7 DAYS AFTER DATE CHECKED OUT.

MAY 14 1975

OCT 14 1975

REC. CIR. JAN 4 '77

LD21—A-40*m*-12,'74
(S2700L)

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C039354761

HOME USE
CIRCULATION DEPARTMENT
MAIN LIBRARY

This book is due on the last date stamped below.
1-month loans may be renewed by calling 642-3405.
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk.
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.
ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL 7 DAYS AFTER DATE CHECKED OUT.

MAY 14 1975

OCT 14 1975

REC. CIR. JAN 4 '77

LD21—A-40m-12,'74
(S2700L)

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES
CD3935476L